3710
a'

C III 10.

2

Des

Freyherrn von Bielfelds dramatische Belustigungen.

— — — — — — Du aber?
Hast du gar keine Fehler, mein Freund? — —
Horaz Satyr. 3. Buch 1. v. 19.

Erster Band.

Danzig und Leipzig,
bey Daniel Ludwig Wedel 1768.

Coburger Landes-Bücherei

An
meine Gemahlinn.

Sie wollen also nicht haben, beste Freundinn, daß ich stets tiefsinnig und ernsthaft seyn, daß ich immerfort Grundsätze der Politik, Nach-

richten von dem Zustande der deutschen Litteratur, Einleitungen in die allgemeine Gelehrsamkeit, verfertigen soll! Sie rathen mir an, vertraute Briefe, dramatische Belustigungen zu schreiben, anmuthige Kleinigkeiten, die mich aufmuntern, mich aufgeräumt machen können. Sie verlangen, daß ich in vermischten Arbeiten das Angenehme mit dem Nützlichen soll zu vereinigen suchen.

Und träf auch der Pedant mit seinem Tadel mich,
Will ich doch stets so klugem Rath gehorchen,
Die, in der Arbeit selbst, das Glück des Lebens mich
Dankbar empfinden läßt, zärtliche, weise Gattinn!
Du bist es, welche mir die ländlich stille Hütte

Zum

Zum Sitz der Freude macht, und unerschöpft an Witz
Mir den Genuß unsträflichen Vergnügens,
Bald Epicurs, und bald Lucrezens schafft.

Allein, wenn ich Ihnen auch zugestehe, daß diese Kleinigkeiten mich eben so sehr belustigen, als ernsthaftere Arbeiten mich beschäfftigen: so hätten Sie doch, es sey Ihrer Klugheit nicht zu nahe geredt, mich wenigstens abhalten sollen, solche bekannt machen, oder vielmehr die zweyte Ausgabe ans Licht treten zu lassen, nachdem die erste davon, welche noch vor unsrer Verbindung erschienen, mir schon einmal so viel Mißvergnügen verursacht hatte.

Der Menschen Geist ist nicht, du weißt es wohl,
Von einerley Gehalt, von einerley Gepräge.

Der hier schafft Helden, die wie edle Römer
sprechen,
Der da späht jeder Kunst bis zu der Quelle
nach,
Ein dritter fesselt uns, als Sittenpredi-
ger,
Und scheitert, wenn er scherzhaft spricht.

Vielleicht besitz' ich sogar kein einziges von allen diesen Talenten; und überdies:

Ists nur in unserm Lenz, worinn wir
Blumen tragen,
Denn Früchte sind des Herbstes Loos;
Verschafft Apoll auch ja bisweilen einen
Liebling,
Die Gunst von Floren und Pomonen;
So weißt er jeder doch besondre Jahrs-
zeit an.
Weit eigensinniger und strenger sind die
Musen;
Denn nie liebkosen sie den Mann,
Den reifre Jahre kälter machen,
Der die Vernunft zur Freundinn hat,

Und

Und ich, ich soll mir schmeicheln, die lachende
Thalia,
Auch itzt noch zu gewinnen, und ihren Geist
zu treffen?

Ein andres ist, einige Versuche vor das Theater zu wagen, und sie bey verschlossenen Thüren aufführen, ein andres, sie öffentlich drucken zu lassen.

Das Publikum verlangt Respekt,
Und ist ein Herr schwer zu bedienen,
Die leidige Vollkommenheit
Bleibt einmal seine alte Grille.
Wie mancher gute Dichter treibt
Den armen Pegasus darnieder,
Quält sich mit seinem Gegenstand
Aus Ehrgeiz oft beynah zu Tode,
Und doch belohnt das Publikum
Ihn kaum mit seines Beyfalls Ehre.
Was bleibt dem Autor noch vor Hoffnung,
Der, seinen Geist nur aufzumuntern,
Mit Kindern seiner Augen Weide
Den Schauplatz zu bevölkern wagt?

Allein, die einzige Gefahr, die man lauft, besteht nicht bloß darinn, daß man nicht gefällt: es giebt eine noch weit ärgere.

Wahr ists, dies eigne Publikum
Vergönnt bisweilen, daß man lache;
Jedoch, gar oft (auch ich erfuhrs)
Versteht es nicht Spas bey der Sache.
Mit ungerechter Strenge straft
Es eingebildete Verbrechen,
Und will den Scherz, der nur zum Lachen
reizt,
Als eine schwarze Schandthat rächen.
O wollst du, daß dein frommer
Mann,
Der Autor von so manchem Bande
Nur einen sich entwischen lassen kann,
Dem ehrenvesten Kiel zur Schande?

Nein; antworten Sie mir, Madam, nein, das Publikum hat zu viel Einsicht, daß es nicht wahrnehmen

sollte,

sollte, wie Sie eben so wenig, weder als dramatischer Schriftsteller, noch als Briefschreiber oder Nachrichtensammler, sich ein besonderes Ansehen erwerben wollen, und zugleich ist es viel zu gerecht, es übel aufzunehmen, daß Sie die Zwischenstunden Ihrer ernsthaftern Arbeiten einem so unschuldigen Zeitvertreibe gewidmet: vielleicht wird es ihm sogar angenehm seyn, wenn es das Lesen Ihrer, mehr Nachdenken erfordernden, Werke durch anmuthige Materien, durch unsträfliche Scherze, durch merkwürdige Berichte, abwechseln kann; es wird sich gefallen lassen, Ihren Vorbericht zu lesen, und Sie nicht mit einer ungerechten Strenge verdammen. Es ist endlich zu vernünftig, daß es auf Ihren Charakter argwohnen sollte,

 beson-

besonders, wenn es erwägen will, daß es noch nie einen Memoirenschreiber gegeben, der so viel Gutes und so wenig Böses von seinen aufgeführten Personen gesagt, als Sie in Ihren vertrauten Briefen gethan haben, und daß noch kein dramatischer Schriftsteller in seinen Comödien so wenigen Gebrauch von der Satyre gemacht, als Sie. —

Wahr ists, die Gründe sind gar schön;
Allein die Frage ists, ob sie auch alle passen?
Jedoch den Autor möcht' ich sehn,
Der so ein Irrlicht sich nicht wird verführen lassen,
Ach! Adam hätte nie uns alle so betrübt!
Wenn er die Aepfel nicht, und Even so geliebt!

Mit einem Wort, Madam, ich wehre mich gegen Ihre Ueberredungen

nur

nur schwach. Die Gewalt, die ein Schriftsteller in solchen Fällen sich anthut, ist süß. Hier haben Sie also diese Kleinigkeiten.

Gefälligkeit wird stets bey Schönen etwas gelten,
Man mag mich immerhin als schlechten Dichter schelten,
Nur nicht als Ehemann, der immer widerspricht.
Allein, mein Kind, man weis doch nicht...
Wie? wenn mich die Critik, mit ihren Habichtskrallen....
Wahrhaftig, dann wasch ich mich rein,
Schieb alle Schuld auf dich allein:
Zwey schönen Augen zu gefallen,
Gab man schon längstens eher nach,
Als wenn ein finstrer Kopf und alter Schulfuchs sprach.

Es geschieht also unter Ihrem Schutz, Madame, daß diese Comödien vor diesmal sich an das Tageslicht wagen.

Ein

Ein wenig will ich mich gewiß
Auf Ihre Rechnung lustig machen,
Wenn für dem Neid, der auf Sie blickt,
Ihr Muth zurückbebt und erschrickt;
Doch, unter uns gesagt, noch besser will ich lachen,
Wenn Ihrem Witz es glückt
Der Tadler Rotte still zu machen,
Wenn statt des Gifts, das sie sonst stromweis speyt,
Sie mir wohl gar noch Lorbeern streut,
Und Sie, Madam, auf den Gedanken bringet,
Daß dieses Opfer, das aus treuem Herzen fließt,
Aus ächter Zärtlichkeit entspringet,
Und Ihrer nicht unwürdig ist.

Allein, wenn es auch noch geringfügiger wäre, Ihr vortreffliches Herz beruhiget mich; und ich schmeichle mir, daß Sie, in dem was ich gethan, die redli-

redliche Absicht, und alle die guten Empfindnisse des meinigen erkennen werden. Was für schöne Sachen könnte ich Ihnen hier nicht sagen? mit was für Lobsprüchen Ihr Verdienst nicht erheben? Allein, es steckt ein wenig zu viel Eigenliebe darinn, wenn man dasjenige lobet, was man selbst besitzet, und das Vorurtheil nach der Mode erlaubt weder in Prose noch in Versen einer liebenswürdigen Gattinn zu erklären, bis auf welchen Grad man sie hochschätzt. Die Welt ist gar zu sehr mit Spöttern angefüllt. Kaum darf ich vor diesen Herren es wagen, Sie, Madam, im Angesicht meiner Leser zu versichern, daß ich Zeit meines ganzen Lebens nicht aufhören werde, mit der aufrichtigsten

Hoch-

Hochachtung, und der zärtlichsten Freundschaft zu seyn,

Madame,

Ihr

In meiner Einsiedeley
zu Treben,
den 1ten Jänner 1766.

treuer Gemahl und Diener

der Freyherr von Bielfeld.

Vorbericht.

Ein Theil der dramatischen Kleinigkeiten, die man hier dem Publiko vorlegt, ist schon im Jahr 1753 unter dem Titel, Neue Lustspiele, erschienen. Ich hatte in meiner Jugend mir diese Beschäfftigung, theils zum Zeitvertreibe erlaubt, theils um eine gewisse finstre Ernsthaftigkeit zu unterbrechen, die vor unsern Geist unvermeidlich ist, wenn er sich dem Nachdenken zu sehr über-

läßt,

läßt, und endlich, um etwas zu der Belustigung einiger Freunde beyzutragen, welche, ermüdet, immer die Meisterstücke zu sehen, die man schon seit funzig Jahren auf allen Theatern spielet, und ruhig in seiner Studierstube lesen kann, unter sich einige neue, obgleich weniger vollkommne Stücke aufzuführen wünschten. Damit hätte ich mich begnügen lassen sollen. Allein, ein bloßer Einfall bewog mich damals, sie bekannt werden zu lassen. Ich ward weder von ungetreuen Copisten bestohlen, noch von Freunden, denen ich nichts abschlagen konnte, dazu gezwungen. Ich glaubte bloß, daß es auf eins hinaus käme, ob diese Lustspiele gedruckt, oder nicht gedruckt würden. Ich betrog mich. Schon die Stücke an sich selbst waren nicht gefeilt, und die Ausgabe davon ward in meiner Abwesenheit mit so wenig Sorgfalt veranstaltet, daß keine einzige Seite in derselben zu finden ist, die nicht von Druckfehlern wimmelt. Ganze

Perioden, die ich gleich anfangs in dem Manuscript ausgestrichen, hatten sich wieder eingeschlichen, andre wiederum hatte man ausgelassen, die zum Gange des Gesprächs selbst sehr unentbehrlich waren. Eine seltsame Zueignungsepistel, die ohne mein Vorwissen verfertiget worden, machte mir endlich meine eigne Arbeit unkenntlich, und stürzte mich in die äußerste Beschämung, als ich, bey meiner Zurückkunft nach Berlin, das Werk in aller Leute Händen fand. Mit einer sehr demüthigen Geduld hielt ich alle die Pfeile aus, welche die Critik auf mich abdrückte, und ich erstaunte noch über die Nachsicht, womit wahre Kenner des Theaters eine so unvollkommene Arbeit, als die meinige, behandelten.

Jtzt wende ich alle meine Kräfte an, um, wo möglich, diese fehlerhafte Ausgabe zu zernichten, und sogar das Andenken davon zu vertilgen. Ich bezeige mein Mißfallen daran öffentlich, und

bringe davor gegenwärtige Sammlung meiner dramatischen Belustigungen zum Vorschein, die mit zwey neuen Stücken vermehrt ist, dem Deutschen zu Paris nämlich, und dem Geheimnißvollen. Niemand ist von der Mittelmäßigkeit dieser Lustspiele mehr überzeugt, als ich; niemand aber wird auch hoffentlich in Abrede seyn, daß sie wenigstens erträglicher sind, als die vorigen, und daß, nachdem ich einmal den ersten Schritt aus Uebereilung gethan, ich nunmehr den zweyten aus Gründen habe thun müssen.

Wenn übrigens diese Kleinigkeiten, auf dem Theater, oder in dem Cabinette, einige Personen eben so sehr belustigen, als mir ihre Ausarbeitung Vergnügen gemacht hat: so will ich mich von Herzen darüber freuen; wo nicht, mich auch weit leichter deswegen trösten, als mein Verleger. Ich bin keinesweges willens, mich zum Vertheidiger meiner eigenen Arbeit aufzuwerfen. Meine Gedanken über die

Regeln des Theaters habe ich in meiner Einleitung in die allgemeine Gelehrsamkeit entwickelt, und was die gegenwärtigen Stücke insbesondre betrifft: so glaube ich, daß, wenn man ihre Sujets gut gewählt, und die Charaktere darinn wohl gezeichnet findet, alle weitere Vertheidigung überflüßig ist, so wie solche, im Falle man dieses nicht anträfe, nur desto eitler und unnützer seyn würde. Niemals wird sich meine Eigenliebe bestreben, den Geschmack und die Gesinnungen eines ganzen Publici ändern zu wollen; um den Tadel dieses oder jenes einzelnen Kunstrichters aber werde ich mich wenig bekümmern.

Allein, es ist noch eine andre Art von Censur, oder vielmehr von Vorwurf vorhanden, gegen welchen ich keineswegs eben so gleichgültig seyn kann. Man hat mir ihn wirklich gemacht, und ich gestehe, man hätte mich auf keiner empfindlichern Seite angreifen können. Man hat in meinen Lustspielen die Ori-

ginale zu meinen Gemählden entdecken wollen, man hat sie auf verehrungswürdige Personen gedeutet, man hat sie sogar genannt, Schlüssel dazu geschmiedet, und am Ende mich selbst eines schlechten Charakters beschuldiget. Alle, die meine Schriften gelesen haben, alle, mit welchen ich in den Verbindungen des Lebens stehe, werden mir vielleicht mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie werden hoffentlich weder in meinen Schriften, noch in meinen Sitten, Spuren eines verdorbenen Herzens antreffen. Wollte nur der Himmel, daß ich meinen Mitbürgern nützlich seyn könnte! Davon bin ich sehr weit entfernt, ihnen schaden oder sie verunglimpfen zu wollen. Die Bosheit ist sinnreich genug gewesen, meine heilsamsten Arzneyen in Gift zu verwandeln. Meine Absicht war, unter der Mine des Scherzes, Lächerlichkeiten verbessern zu wollen, die den Menschen oft schädlicher sind, als ihre Laster. Um diesen Zweck zu erreichen, war es nothwen-

dig,

dig, Gemälde zu machen, und Charaktere zu zeichnen. Mußte ich diese nicht von der Natur entlehnen? Was hätte man wohl dazu gesagt, wenn ich auf die Scene Personen gebracht, die bloße Geschöpfe der Einbildung gewesen wären, wenn ich statt Gemälde, Hirngespinnste geliefert hätte, Ungeheuer, Carricaturen, groteske Gestalten? Es macht den Lobspruch eines theatralischen Stücks aus, wenn man in seinen Charakteren Wahrheit findet. Ich versichere hiermit feyerlich, daß ich auf keine lebendige Seele gezielt habe; allein, zum Unglück finden sich solche Originale in der Welt, die meinen Gemälden gleichen. Das ist meine Schuld nicht, und was ist bey der Sache zu thun? Der beste Rath, den ich ihnen geben kann, ist der, ihre Aufführung so geschwind als möglich zu ändern. Die Gemälde werden ihnen nicht mehr ähnlich, und sie mir davor Dank schuldig seyn. Man kann zu ihnen sagen, was der liebenswürdige Destouches zu den Lesern seiner Sinngedichte sagt:

Or, ecoutés, Meſſieurs et Dames,
Par la preſente, on vous fait à ſavoir,
Que ſi quelqu'un, voïant ces Drames,
S'y reconnoit, comme dans un miroir,
Loin de deteſter la ſatyre,
Et de chercher à s'en vanger,
Il doit commencer, par en rire,
Et finir par ſe corriger.

Hört zu, ihr lieben Herrn und Frauen,
Kund und zu wiſſen jedermann;
Wollt eins in dieſen Spiegel ſchauen,
Und träf ſein Bildniß darinn an:
So hüt' er ſich für ſchnöder Rache!
Und vor erboßter Läſterung.
Fang an, daß er recht herzlich lache,
Und ſchließe mit der Beſſerung.

Allein, noch ein andrer Umſtand iſt übrig, über welchen ich glaube, bey dieſer Gelegenheit meine Gedanken ſagen zu dürfen. Es hat ſich unter einigen neuern Schriftſtellern, über den Nutzen, oder die Gefahr der Schaubühne, ein heftiger Streit erhoben. Dieſe Materie kann natürlicher

türlicher Weise für jeden ehrlichen Mann nicht anders als interessant seyn, der, wenn er in dieser Laufbahn einige Schritte gethan, nunmehro darüber mißvergnügt seyn muß, seinen guten Namen, und die Ruhe seines Gewissens einer gefährlichen, oder gar strafbaren Belustigung aufgeopfert zu haben. Eine Art von Kirchenbuße, die ein sehr sinnreicher, sehr schätzbarer Schriftsteller zu den Füßen eines Bischofs gethan hat; das öffentliche Mißfallen, so er über seine dramatischen Werke erklärt; seine förmliche Entsagung des Theaters; sein geistreicher Brief, den er bey dieser Gelegenheit bekannt gemacht, alles dieses hat mich zu blenden angefangen. Hätte ich einige Gran Logik weniger besessen: so würden mich die scheinbaren Beweisgründe des Herrn G**** richtig verführt haben, und meine schon herausgegebenen Stücke, eben so wie diejenigen, die ich noch auf der Werkstatt hätte, dem Vulkan aufgeopfert worden seyn. Allein, nachdem ich der Sache reiflicher nachgesonnen: so gerieth ich auf fol-

gende Betrachtungen. Die Beweisgründe, welche man aus dem Briefe des Herrn G****, worinn seine Vernunft und sein Gewissen einander so sehr entgegen zu seyn scheinen, herausziehen kann, diese Beweisgründe, sag ich, laufen auf diese drey Hauptpunkte hinaus: 1) Daß man allemal Unrecht habe, wenn man gegen sein Gewissen streiten muß, ein Satz, der mir nicht klar zu seyn scheinet. 2) Daß die dramatische Kunst niemals von der Kirche gebilliget worden, noch jemals gebilliget werden wird. 3) Daß, aller Vernunftgründe und Autoritäten ohnerachtet, welche die Vertheidiger des Theaters zu ihrem Vortheile anführen können, er dennoch genöthiget sey, der Stimme seines Gewissens zu gehorchen, und das Theater zu verdammen.

Allein 1) eben so sehr, als dem Interesse der Religion und der bürgerlichen Gesellschaft daran gelegen seyn muß, daß ein jeder Mensch überzeugt sey, er habe

ein Gewissen, welches ihn lossprache oder verdamme: eben so nothwendig ist es auch, das Gewissen der Leute von allen den irrigen und schwärmerischen Begriffen zu reinigen, welche in diesem Gewissen entstehen. Die Menschen sind nur gar zu geneigt, ans Wunderbare zu glauben, und sich einzubilden, daß es ein gewisses, ich weis nicht was, ist, eine Art von Götzenbild oder Orakel, das in ihnen steckt, und in ihrem Herzen als der oberste Gesetzgeber spricht, ohne unter dem Richterstuhl der Vernunft zu stehen. Nichts ist gefährlicher, nichts unseliger, als ein dergleichen Irrthum, indem er leichter zum Verbrechen, als zur Tugend führen kann, die Religion der alten Römer setzte fest, daß ein Vater seine Kinder aussetzen, oder ums Leben bringen konnte, wenn sie ungestaltet und siech auf die Welt kamen, oder er ihrer schon zu viel hatte. Nun aber hätte ein Vater zu Rom, der nach seiner Religion unterlassen, ein verwachsenes oder kränkliches Kind ums Leben zu bringen, und über

diese Unterlassung Gewissensbisse gefühlt hätte, mit eben so viel Rechte sagen können: daß man allemal unrecht hat, wenn man gegen sein Gewissen streiten muß. In allen falschen, ketzerischen, irrigen Religionen, hat der Mensch ein Gewissen, er würde also allemal berechtigt seyn, auf diese Weise zu raisonniren. Alle fanatische Vater- und Königsmörder haben niemals anders, als aus diesen Grundsätzen ihre Verbrechen begangen. Ich kann nie ohne Schaudern an ein dergleichen System denken, und ich glaube, daß es die Pflicht eines jeden ehrlichen Mannes ist, gegen eine dergleichen Lehre seine Stimme zu erheben, und den Menschen zu sagen: **Unser Gewissen ist ein angebohrnes Empfindniß, welches sich aber auf nichts anders als auf die Wahrheit gründet, und allemal der Vernunft untergeordnet seyn muß, als welche allein das Recht hat, über das zu entscheiden, was böse oder gut, wahr oder falsch ist. Es gründet sich**

ferner

ferner auf die Grundsätze des natürlichen Gesetzes, und des Evangelii, welche sich niemals widersprechen können.

2) Weder das Gesetz Moses, noch das Evangelium Jesu Christi, sagen ein Wort wider die Schaubühne. Wenn einige Kirchenväter, und ein paar Concilia, dieselbe verdammt haben, welches ich doch nicht entscheidend behaupten kann; so hatten sie gute Gründe, solches zu ihren Zeiten zu thun: denn damals waren die Schauspiele frech, unanständig, ärgerlich, und mehr als zu sehr im Stande, die Sitten zu verderben. Heut zu Tage aber würden sie sehr unrecht daran thun: denn die neuere Schaubühne, man mag sagen was man will, ist anständig, behutsam, hat nur die Tugend zum Gegenstande, und ist vollkommen geschickt, das Lasterhafte, das Lächerliche zu verbessern, und die Sitten zu reinigen. In der alten Kirche war es höchstens als ein Gesetz ihrer Polizey anzusehen, keinesweges aber als ein Gebot

bot der Religion; denn es läßt sich doch so leicht nicht glauben, daß die Kirche eher dasjenige verbieten könne, was Gott erlaubt hat, als dasjenige erlauben, was Gott einmal verboten; und allenfalls könnte man in seinem Gewissen wider die Anordungen einer Kirche sehr ruhig seyn, die aus dergleichen Grundsätzen zu handeln sich einfallen ließe.

3) Es kommt also nunmehro nur noch darauf an, aus dem Lichte der gesunden Vernunft zu beweisen, daß die Schauspiele, weit entfernt zu schaden, vielmehr dem menschlichen Geschlecht, und der bürgerlichen Gesellschaft unendlich nützlich sind, um hieraus den Schluß zu ziehen, daß die Kirche sie nicht verdammen kann, und das Gewissen sich keinen Scrupel darüber machen darf, wofern es nicht etwan eines von den rauhen und schwärmerischen Gewissen ist, das zu der Seele eines vernünftigen Mannes gar nicht paßt, und nur gemacht ist zu schweigen, wenn es darauf ankommt, vernünftig zu raisonniren.

Vorbericht.

Die besten Köpfe unter den gesitteten Nationen von Europa haben seit kurzem so siegende Beweisgründe für den Nutzen des Theaters zum Vorschein gebracht, daß es eine überflüßige Arbeit seyn würde, sie wiederholen, oder mit einem veränderten Anstrich von neuem vorbringen zu wollen. Man erlaube mir, nur einen einzigen noch hinzuzufügen, den ich nirgend anders gefunden, und den man vielleicht nicht weniger trifftig finden wird. Ich nehme zwey natürliche Eigenschaften an dem Menschen wahr: 1) Die lange Weile, zu der ihn der Schöpfer verdammt zu haben scheint, und die als die gerechteste und empfindlichste Strafe der Faulheit und des Müßigganges anzusehen ist. 2) Die Erschöpfung, welche jederzeit auf übermäßige Arbeiten folget. Nichts ist geschickter, den Müßiggang, welcher die Mutter aller Laster ist, nützlicher zu beschäfftigen, als das Schauspiel. Nichts ist geschickter, fleißigen und durch ihre Arbeiten

beiten erschöpften Bürgern eine angenehmere Erholung des Körpers und des Geistes zu verschaffen, als das Schauspiel. Man durchlaufe in Gedanken das ganze Reich der Natur, und schlage mir eine Erholung vor, die vernünftiger und unschuldiger seyn könnte! Ich rede hier von einem sinnreichen, bescheidenen, gereinigten Schauspiele, von solchen, mit einem Wort, wie sie der französische Schauplatz uns wirklich liefert. Der Polizey kommt es zu, solche Stücke zu unterdrücken, welche die Gränzen des Anständigen und ehrbaren überschreiten: das Gewissen hat hierbey gar nichts zu thun.

Man sagt mir, der Spaziergang. Allein, dieser ist ja die Hälfte des Jahres hindurch, während den kurzen Tagen, und in den heißen Gegenden, gar nicht thunlich; und überdies mattet er die Leute, die mit körperlichen Arbeiten zu thun haben, noch mehr ab. Man sagt weiter, der Umgang. Hat sich

denn aber wohl jemals eine Gesellschaft länger als drey Stunden, ohne andre Hülfsmittel, oder ohne Ueberdruß erhalten? Niemals hat eine Gesellschaft so lange gewährt, die nicht am Ende dahinausgelaufen wäre, sich über die Religion, die Regierung, über Kleinigkeiten, oder seinen Nächsten lustig zu machen. Ist dieser Zeitvertreib etwan unschuldiger, als unsre Schaubühne? Ich will nicht einmal des Spiels, des Trunks, der Gasthäuser, und tausend andrer Zeitverkürzungen Erwähnung thun, die noch unendlich gefährlicher sind, und ohnfehlbar aus den Trümmern des Theaters hervorsteigen würden.

Alle Völker haben diese Wahrheiten erkannt, und ich fordre die Feinde der Schaubühne auf, mir eine einzige gesittete Nation unter den Alten oder Neuern zu nennen, bey welcher man nicht Spuren von der Einrichtung eines Schauspiels anträfe. Die

Stimme

Stimme des Volks ist bisweilen Gottes Stimme, und das römische Volk urtheilte vielleicht vernünftiger und politischer, als es selbst glaubte, wenn es von dem Senat mit lauter Stimme **Brod und Schauspiele** verlangte *).

Mittelmäßige Köpfe sind gemeiniglich mit kleinen Scrupeln reichlich versehen. In allen großen Dingen werden sie immer kleine Unschicklichkeiten gewahr. Aber darüber muß man erstaunen, wenn schöne Geister zur Verdammung des Theaters Gründe anführen, die man kaum einem Capuciner verzeihen würde. Man nehme dergleichen Declamationen ihren reizenden Styl, und man wird finden, daß ich die Sache keineswegs übertreibe.

Wem

*) Nur zwey Stücke begehret es ängstlich, Brod und die Spiele des Circus — —

Juvenal.

Vorbericht.

Wem ist unbekannt, daß die verehrungswürdigsten Anstalten gewissen widrigen Folgen unterworfen sind? Wenn es erlaubt wäre, auf eine Materie, wie die gegenwärtige ist, Beweisgründe aus einer geheiligten Anstalt zu ziehen, so würde ich zum Exempel anführen, daß die Mitternachtmesse sehr oft zu vielen Unordnungen Anlaß giebt, nicht selten Liebeshändel begünstiget ꝛc. Soll man deswegen diese Mitternachtmesse gar abschaffen, oder diesen heiligen Gebrauch der Kirche lästern? Ich gebe es zu, in die besten dramatischen Stücke schleichen sich bisweilen ein wenig zu freye Züge ein, Ausdrücke, die zu kühn, und Zweydeutigkeiten, die gar zu wenig versteckt sind. Aber ist denn dieser kleine Mißbrauch etwan allein dem Theater eigen? Findet man ihn nicht wenigstens eben so oft in unsern Romanen, in unsern Liedern, in unsern Gedichten, in historischen Werken sogar, und in ernsthaften Büchern? Hat man nicht selbst Predigten, die davon nicht

ausgenommen sind? Will man denn ehrlichen Leuten, die vollkommen ordentlich leben, auch sogar noch die Gelegenheit mißgönnen, über eine spaßhafte Zweydeutigkeit, über einen lustigen Einfall zu lachen, der zwar ein wenig frey ist, aber nicht unanständig oder unehrbar? Wenn man ein solches Raisonnement so weit treiben wollte, als es sich thun ließe; so getraue ich mir zu behaupten, daß, wenn die Meynung wider das Theater unglücklicher Weise bey regierenden Herren Eingang fände, und man noch zur Zugabe alle Bücher verbieten wollte, die ein wenig frey, aber mit Witz geschrieben wären, daß man, sage ich, es alsdenn leicht dahin bringen könnte, aus einer muntern, lebhaften, sinnreichen und liebenswürdigen Nation, wie die französische ist, eine finstre, harte und wilde zu machen, oder ein ganzes Volk von Hypochondristen, Quakern, Dummköpfen zu bilden.

Aus

Aus diesen Betrachtungen, die, wie ich hoffe, ganz natürlich sind, glaub ich folgende Schlüsse ziehen zu können.

1. Daß ich nicht begreifen kann, was dahinter böses stecken könne, wenn Leute, die gut und anständig gekleidet sind, Verse, die von den besten Köpfen auf der Welt gemacht worden, mit einer gewissen Anmuth auf einem hölzernen Gerüste hersagen, das drey Fuß über den Boden errichtet ist?

2. Daß die Schaubühne, Geschmack, Sitten und Sprache zu gleicher Zeit reinigt und verbessert.

3. Daß eine Arbeit, die an sich selbst schon edel ist, die auf das allgemeine Beste abzielet, und dem menschlichen Verstande Ehre macht, nicht im Stande sey, ein Gewissen zu beunruhigen, wofern solches nicht anders mit der Vernunft in offenbarem Kriege liegt.

4. Daß gute dramatische Stücke den Namen ihrer Verfasser eben so wohl, und vielleicht noch gewisser, bis zur Nachwelt bringen können, als alle die übrigen Werke des Geistes, und daß die Sophokles, die Plautus, die Terenze, die Racinen, die Molieren, noch heut zu Tage das Vergnügen wackrer Leute ausmachen.

5. Daß jede weise Regierung diejenigen mit ihrem lauten Tadel bestrafen sollte, welche die schönsten Genies davon abschrecken wollen, für das Theater zu arbeiten, indem doch nichts anders dabey herauskäme, als daß, anstatt eine so schöne und dem menschlichen Geschlecht so nützliche Kunst immer vollkommner zu machen, wir in die Barbarey der alten schlechten Stücke zurückfallen würden.

6. Daß der Geschmack unsers Jahrhunderts an paradoxen Sätzen, die Sucht, für einen sonderbaren Kopf gehalten zu werden, die Lust, etwas neues zum Vorschein

schein zu bringen, und mit einem ungemeinen Witz Parade zu machen, die Begierde, sein Glück bey der Kirche zu finden, den Ordensbändern des Altars zu gefallen, die Aussicht einträglicher Pfründen — — Allein, wir wollen lieber einen Vorhang über die geheimen Bewegungsgründe ziehn, welche die Federn andrer beseelen. Wir haben keinen andern Beruf, als über ihre Werke zu urtheilen. Alles, was ich von ihnen dafür zur Vergeltung verlange, besteht darinn, mich nicht in die Klasse der Kunstrichter von Profeßion zu setzen, unter die Herren vom guten Ton, unter die Halbgelehrten, worunter Herr G**** ein wenig allzu voreilig alle diejenigen rechnet, welche seinen letzten Schritt, weder billigen, noch seinen neuen Gedanken über das Theater beypflichten wollen. Ich glaube, daß ich ganz vernünftig mit ihm spreche, und mit aller der Ernsthaftigkeit, die zu Erforschung der Wahrheit unentbehrlich ist. Es sollte mir wehe thun, eines liebenswürdigen Schriftstellers zu spotten, den

ich sonst von ganzem Herzen hochschätze.

Ich habe an einem andern Orte die Gründe angeführt, die mich im Komischen die Prose den Versen vorziehen lassen. Mit meinen Gründen habe ich in nachfolgenden Stücken noch meine Trägheit, und vielleicht auch mein Unvermögen gepaart. Allein, hätte ich nicht noch besser gethan, sie gar nicht zu schreiben, in Versen so wenig als in Prosa? O! ganz gewiß,, ja.

Innhalt
des ersten Bandes.

1. Die Zueignungsepistel.

2. Der Vorbericht.

3. Das Bild des Hofes, in fünf Handlungen.

4. Emilie, oder der Triumph des Verdienstes, in fünf Handlungen.

5. Der Ehestand, in einer Handlung.

Innhalt des zweyten Bandes.

1. Die Matrone, oder die vermeynte Wittwe, in fünf Handlungen.

2. Die Deutschen zu Paris, in fünf Handlungen.

3. Der Geheimnißvolle, in fünf Handlungen.

Das

Das
Bild des Hofes.
Ein Lustspiel
in fünf Handlungen.

„Colbert! große Männer sind meistens schlechte Hofleute.„

Moliere.

Vorerinnerung.

Wahrscheinlicher Weise wird dieses Lustspiel in Frankreich, wenn es anders jemals bis dahin kommt, wenig Beyfall finden. Es ist eine Critik, nicht über den Hof zu Versailles; sondern über einige Höfe von Deutschland, u. s. w. Auch ist dieses Stück anfänglich in deutscher Sprache geschrieben worden, und ohne Absicht, es jemals drucken zu lassen. Allein, da eine Ausgabe davon zum Vorschein gekommen, welche ganz und gar entstellt

war: so hat der Verfasser, der sich ihrer schämen mußte, sich genöthiget gesehen, dem Publico eine andre vorzulegen, welche weniger mangelhaft wäre. Er hat sein Stück ausgebessert, es in fünf Handlungen gebracht, und ins Französische übersetzt. Im Grunde also gehört es dem deutschen Theater zu, und schon diese Betrachtung muß hinreichend seyn, den Plan zu rechtfertigen, den man sich gemacht hat; auf den Schauplatz das Gemälde eines deutschen Hofes zu bringen. Sollte man glauben, daß die französischen Sitten allein verdienten beurtheilt zu werden, oder daß sie allein im Stande wären, zu dramatischen Einfällen Vorrath zu liefern? Der Irrthum wäre in der That sonderbar genug. Das deutsche Theater muß, wie mir deucht, natürlicher Weise zur Absicht haben, die Laster und das Lächerliche der Deutschen zu verbessern, eben so wie das englische Theater die Fehler seiner Nation angreift.

Vorerinnerung.

Eine Coquette, eine Scheinheilige, eine auf ihre Tochter eifersüchtige Mutter, einen süßen Herrn im französischen Geschmack auf die deutsche Bühne bringen wollen, würde eben so unrecht angebracht seyn, als zu Constantinopel eine Satyre wider die portugiesischen Sitten zu schreiben. Vielleicht wird es auch sogar in Frankreich nicht unangenehm seyn, sich von den Schwachheiten und von einigen Ungereimtheiten der Deutschen einen kleinen Begriff machen zu können, gesetzt auch, daß nur eine bloße Neugierde hierunter zum Grunde läge.

Personen des Lustspiels.

Der Vikomte von Bouscarasse, einer der vornehmsten Hofbeamten.

Erast, sein Sohn, Liebhaber der Eliante.

Die Baronesse von Hautesource, eine alte Wittwe, die sich bey Hofe aufhält.

Eliante, ihre Tochter, Geliebte des Erasts.

Der Chevalier de la Faveur, ein junger Hofmann, Verwandter des Vikomts.

Artemise, ein Hoffräulein und Muhme der Eliante.

Düvallon, alter Kammerdiener des Vikomts.

Der Abt Pompon, Hofkapellan.

Der Schauplatz ist zu ****, auf einem Saale des Schlosses, welcher mit den verschiedenen Gemächern derjenigen Gemeinschaft hat, die bey Hofe wohnen.

Das
Bild des Hofes.
Ein Lustspiel.

Erste Handlung.
Erster Auftritt.

Der Vikomt (in einem sehr reichen Schlafrocke, aber nach altem Geschmack, an einem Tische sitzend, auf welchem ein grosses Buch und eine kleine Glocke liegen.) Duvallon.

Der Vikomt.

O Zeiten, o Sitten! ach! bis zu welchem Verderbniß ist unser Hof heruntergesunken! Nein, ich kann mich noch nicht wieder erholen, die ganze Nacht habe ich kein Auge zuthun können: beständig sind mir

die Ungereimtheiten des gestrigen Tages im Kopfe herumgegangen. O! das geht zu weit! Ueber lang oder kurz wird man die traurigen Folgen davon empfinden.

Düvallon. Je nun, Gnädiger Herr! was ist vorgegangen? Habe ich es nicht immer gesagt? Die verwünschte Universalmonarchie. —

Der Vikomt. Hier ist von etwas ganz andern die Rede, als von Universalmonarchie. Wenn sie wirklich existirte: so würden vielleicht die Rangordnungen darinnen besser beobachtet werden, und man würde keines von den Aergernissen wahrnehmen, das dem gleich käme, wovon ich ein trauriger Zeuge gewesen.

Düvallon. Was für ein Aergerniß, Gnädiger Herr! Sollten Se. Durchlaucht etwan eine Reise, Kriegszug oder Wallfahrt, ohne Vortretung ihrer Falkenierer angestellt haben *)?

Der

*) Es ist eine Etiquette am französischen und einigen andern Höfen, daß der König keine Staatsreise, als z. B. nach Paris, oder andre Expedition vornehmen kann, ohne daß alle seine Falkenierer mit ihren Officieren oder Anführern voranreiten müssen.

Der Vikomt. Nein, mein lieber Düvallon, nein. Ihr wißt, daß die Vermählung unsrer Prinzeßinn das Fest veranlasset hat, welches gestern Abend gefeyert wurde. Allein, wie wenig glich dieses Fest denjenigen, welche man an unserm alten Hofe anstellte. Sonst war es niemanden erlaubt, als den Oberhofbedienten, dem Kanzler, den Ministern, und den Damen vom ersten Range, auf einem Ceremonienball zu tanzen; allein, itzt ist alles untereinander geworfen; die jüngsten Hoffräuleins habe ich den ehrwürdigsten Matronen vorziehen, und mit einer Unverschämtheit, die nicht ihres gleichen hat, auf dem Saale herum hüpfen sehen. Welche Unanständigkeit!

Düvallon. O! wenn es nichts weiter als dieses ist, Gnädiger Herr! die alten Bälle waren wahrhaftig deswegen um nicht das geringste lebhafter, und alle Ceremonien bey Seite, der Tanz ist doch einmal für die Jugend gemacht. — Ich glaubte schon, daß von einem Allianztraktat die Rede wäre, den, wie man sagt, der Schach Thamas-Kuli-Kan, mit dem Könige Theodor von Corsika geschlos-

sen haben soll, und der mir schon mehr als eine schlaflose Nacht gekostet hat.

Der Vikomt. Wie ich sehe, Herr Düvallon: so bleibt ihr bey eurer Sucht, einen Staatsklugen vorstellen zu wollen! dies aber macht euch finster und unausstehlich. Es ist ein verhaßter Ton, womit ihr das ganze Haus ansteckt, und hauptsächlich meinen Sohn, welcher sich auch in Speculationen vertieft . . . .

Düvallon. Ihr Sohn, Gnädiger Herr, ist ein junger Mensch, der im Grunde liebenswürdig ist, ob er gleich aus den heilsamen Lehren, die ich ihm bisweilen gerne geben möchte, sich, die Wahrheit zu sagen, eben so wenig macht, als wenn es in Lappland schneyt. Er lacht nur darüber, und murmelt zwischen den Zähnen gewisse Worte, die vielleicht soviel sagen wollen: du alter Phantast, oder noch ärger. — Allein Ew. Excellenz vergessen, daß das Ober-Marschallamt sich heut versammlen soll, um zu berathschlagen . . . .

Der Vikomt. Ich werde diese Zusammenkunft keinesweges vergessen. Es ist nichts geringeres im Werke, als einige wichtige Veränderungen in Ueberlegung zu ziehen, die

ein Mann aufs Tapet gebracht, dem der Kopf auf der rechten Stelle sitzt. Sie betreffen die Schritte, Reverenze und Kniebeugungen, die man zu machen hat, wenn man sich dem Herrn nähert; man wird den Gebrauch der Roben, Appartemenskleider und Mantillen bestimmen, und zugleich untersuchen, ob das ächte Merkmaal der Ehrerbietung darinnen liegt, die Haare fliegen zu lassen, oder sie mit einem Bande zu knüpfen. — Ich sehe einen verzweifelten Wortwechsel zum voraus!

Důvallon. Befehlen Ew. Excellenz sich ankleiden zu lassen, um dieser Conferenz beywohnen zu können?

Der Vikomt. Ja! man lasse meine Domestiken hereintreten, welche heute den Dienst haben, und man rufe zugleich meinen Sohn her. Ich habe mit ihm zu sprechen. Er kann seine Aufwartung bey meinem Anzuge machen.

(Důvallon ruft etwas zwischen die Scene. Vier Bedienten erscheinen, wovon jeder ein Stück des Anzugs trägt, und nähern sich, jeder nach seinem Range, sehr ehrerbietig dem Důvallon, welcher ebenfalls den Vikomt mit vieler Ceremonie ankleidet. Es giebt hierbey allerhand Theaterspiel. Während diesen Beschäfftigungen tritt Crass herein.)

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Der Vikomt. Erast. Düvallon.

Der Vikomt. Mein Sohn, hast du heute früh schon der Oberkammerherrinn am Nachttische deine Aufwartung gemacht? Es ist eine Frau, die unendlichen Einfluß bey Hofe hat; auf sie kommt alles an, und sie kann ungemein nutzen oder schaden, sogar ohne daß man weis, daß es von ihr kommt.

Erast. Eine Angelegenheit von Wichtigtigkeit hat mich vor heute daran verhindert.

Der Vikomt. Nichts ist wichtiger, als unser Glück. Erast, du vernachläßigest das deinige. Aus dir wird niemals ein guter Hofmann werden, und eben dieses schmerzt mich. Nein, an der Saumseligkeit, womit ich dich dein Glück betreiben sehe, erkenne ich mein Blut nicht.

(Itzt ist der Vikomt angekleidet, und die Bedienten treten ab.)

Erast (bestürzt.) Verzeihen Sie mir, gnädiger Herr Vater . . .

Der Vikomt. Sage mir ganz frey heraus, aus welchem Gesichtspunkte betrachtest du

du den Hof? Was für Begriffe hast du dir von ihm gemacht?

Erast. Haben Sie die Gnade, mir dieses Geständniß zu schenken. Ich habe mich, und vielleicht nur allzufrüh, angewöhnt, über alles was ich sehe nachzudenken. Die Natur hat mir übrigens ein freymüthiges und aufrichtiges Herz geschenkt; allein von der andern Seite ist es auch wiederum Pflicht, die Meynungen eines Vaters in Ehren zu halten.

Der Vikomt. Nein, rede ohne Zurückhaltung mit mir: du wirst mir keinen grössern Beweis deines Vertrauens geben können, und überdies befehl ich es dir.

Erast. Alsdann bleibt mir nichts übrig, als zu gehorchen; allein, vergeben Sie meiner Freymüthigkeit. Ich stelle mir den Hof als einen herrlichen Garten vor, der auf der Spitze eines steilen Berges angelegt ist. Tausend Sterbliche versuchen ihn zu ersteigen, allein der größte Theil bleibt unterwegens. Die Eitelkeit bewacht seinen Eingang, und mit dem Rauchfasse in der Hand, benebelt sie alle neue Ankömmlinge, durch einen Dampf, der sie verhindert, alle die Abgründe zu sehen, womit

mit dieser verführerische Ort umgeben ist. Eben dieser Dampf giebt daselbst den geringschätzigsten Gegenständen einen Anschein von Würde, und führet endlich den Hofmann mitten durch tausend Gefahren, durch tausend Fallstricke, welche die Eifersucht ihm bereitet, bis zu dem Tempel der Gunst, der am Ende des Gartens liegt, und die Politik zur Priesterinn hat.

Der Vikomt. O! mein Sohn, das ist gar zu poetisch. Ich verstehe dieses Geschwätze nicht. Sprich natürlicher mit mir.

Erast. Sie befehlen es, mein Vater!... Ich bemerke, daß, wenn man an den Hof kommt: so fängt man an, sich von denen betrügen zu lassen, die um uns herum sind, und beschließt hernach damit, sich mehr als zu grausam an Jedermann zu rächen, der uns im Wege steht.

Der Vikomt. Ey! das heißt eben sich bilden; den Geist des Hofes annehmen.

Erast. Das Verdienst des Hofmanns hält sich öfters mehr in seinen Kniekehlen, und in seinem Magen, als in seinem Kopfe

auf, und bey Hofe dienen, will soviel sagen, sich auf seinen Füßen erhalten, essen, trinken, schlafen, seine Person zeigen, Possen erzählen, über andrer ihre lachen, und an den Lustbarkeiten des Fürsten Antheil nehmen. Der Müßiggang wird daselbst zur Beschäfftigung, und diese Art von Dienst erhält nach Verlauf einiger Jahre alsdann eben die Belohnungen, womit die, dem Staate nützlichsten Arbeiten gekrönt werden.

Der Vikomt. Welch eine unverschämte Sprache! was für falsche Begriffe! Ist das die Frucht deines Studirens und deines Umgangs mit den sogenannten Gelehrten? Diese Hirngespinnste verursachen, daß du die wesentlichsten Pflichten deines Standes vernachläßigest. Ich wette, du weißt nicht, ob der Fürst gestern gut aufgeräumt gewesen ist, oder nicht; den Ministern machst du zu wenig deine Aufwartung; und mit den Damen machst du dir fast gar nichts zu schaffen. Du weißt nicht, was sie am Hofe vermögen. Wehe dem, der das Unglück hat, ihnen zu mißfallen! Wie ist es möglich, daß du bey dieser Lebensart dein Glück machen kannst? Und wenn du eine ganze Bibliothek auswendig wüßtest,

test, was wird es dir helfen, wenn du keine Beschützer hast?

Erast. Der Zweck der Kenntnisse, die ich mir zu erwerben suche, besteht darinn, an meinem Glücke zu arbeiten, indem ich dem Fürsten mich nützlich zu machen suche.

Der Vikomt. Ein angenehmer Hofmann ist unter allen Unterthanen der nützlichste, und niemand macht sein Glück besser bey Hofe, als wer die reizende Gabe hat, sich bey der Oberfläche der Dinge aufzuhalten. Wenn du mit aller Gewalt lesen willst, so studire solche Werke, welche sich auf deinen Stand beziehen. Sieh her, da ist so ein Buch, das mehr Geist enthält, als alle Alten und Neuern.

Erast. Was ist das für ein Buch, gnädiger Herr Vater?

Der Vikomt. Es ist das Ceremonienbuch des alten Hauses der Agilolfingier. Es ist selten und unterrichtend. Düvallon soll uns ein einziges kleines Kapitel lesen, das ich gezeichnet habe.

Düvallon. (bey Seite, nachdem er das Buch genommen) Hol der Henker das Lesen! Ja, wenn es noch ein Corpus Diplomaticum wäre!

wäre! (Er zieht seine Brille heraus; setzt sie auf und blättert im Buche) Wir wollen doch sehen, wovon es handelt? (er liest) „Titel: „Wahrhafte Etiquette; löbliche und gepriesene Gebräuche, und hochansehnliche Ceremonien, wie solche in dem hohen und Durchlauchtigsten Hause der Agilolfingischen Fürsten eingeführet und beliebet worden.

Der Vikomt. (der ihn unterbricht) Mein Sohn, wenn man so ehrwürdige Namen nennt, so schickt es sich wohl, eine kleine Verbeugung zu machen. (Alle drey machen einen tiefen Reverenz.)

Düvallon. (welcher fortfährt zu lesen.) Erstes Kapitel: Alldieweil kein Königreich oder Staat ohne Etiquette weder bestehen, noch in seiner Stärke sich zu erhalten vermögend ist...

Der Vikomt. Das ist nicht das Kapitel, so ich meyne.

Düvallon. (der immer fortliest.) „Zweytes Kapitel: Von den Schüsseln und Ge„richten, welche die Mundbedienten, einem „Prinzen oder Prinzeßinn von Hause, wenn „selbige Todes verblichen sind, von dem Tage „ihres Todes an, bis zu ihrer Einsenkung

„auftragen sollen, um ihnen den Appetit wie„derum rege zu machen *) .... Drittes „Kapitel. In welchem man einen Kalender „vorlegt, der dasjenige verfaßt, was mein „gnädigster Herr an allen und jeden Tagen „des Jahres thun und lassen soll; anbey noch „angefügt, eine brauchbare Einrichtung vor „die Stunden, wo mein obbenannter Herr, „aufstehen, speisen, trinken, spatzieren gehen, „und sein hochtheures und treues Gemahl, „meine

*) Der französische Hof hat noch die alte Etiquette beybehalten, daß, wenn der König, die Königinn, ein Prinz oder Prinzeßinn von Geblüte daselbst versterben, ihr Leichnam auf eine Trauerbühne gesetzt, und vom Sterbe- bis zum Begräbnißtage eben so bedient wird, als wenn sie noch am Leben wären. Der Maitre d'hotel trägt die Speisen auf den Tisch, und ruft: Votre Majesté, oder Votre Altesse Royale est servie. Ein Herold aber antwortet: Pompe de neant. Diese abentheuerliche Gewohnheit hat man hier lächerlich machen wollen, und in diesem Betracht kann auch das Stück für das französische Theater gehören. Eben diese Bemerkung paßt auch auf die vorige Stelle, wo der Falkenierer Sr. Durchlaucht Erwähnung gethan wurde.

„meine edle und hochgebohrne Frau Herzo-„ginn besuchen soll, u. s. w.

Der Vikomt. (der ihm das Buch wegnimmt) Halt uns mit deinen Rubriken nicht länger auf. (nachdem er darinnen geblättert) Siehe da ein vortreffliches Kapitel; lies.

Duvallon. (liest) „Vier und zwanzig-„stes Kapitel. Hochnöthige Regulirung, den „Rang anbelangend, den jedweder der obbe-„nannten Diener des gnädigen Herrn an „Dero obbesagten Hofe einzunehmen hat, von „dem Hofmarschall an, bis auf Dero Küchen-„jungen inclusiue: item von der Subordi-„nation aller und jeder derselben.... Denn „gleichwie man an dem lieben Firmament „viel und mancherley Planeten, Gestirne „und Sterne wahrnimmt, von ganz verschie-„dentlicher Größe und Glanze, welche über „unsern Häuptern sich mit so vieler Ordnung „daher wälzen, daß man, so zu reden, die klei-„nern den größern in ihrem gebührenden „Laufe nachgeben und weichen sieht: glei-„cherweise ist es an dem Hofe eines Fürsten „löblich und ersprießlich, daß die Gestirne „und Trabanten, welche die Sonne der Ma-„jestät umgeben, ihrem Geiste unaufhörlich

„die Subordination eingedenk und erinnerlich „machen, welche an allen ihren ritterlichen „Thaten und Handlungen sich muß blicken „lassen. (Crast gähnt, und läßt auf allerhand Art seine Langeweile merken.)

Der Vikomt. (welcher wahrnimmt, daß seinem Sohne die Zeit lang wird.) Ich sehe wohl, mein Sohn, daß du heute nicht aufgelegt bist so heilsame Lehren anzuhören: allein ich habe noch von einer andern Sache mit dir zu reden, die dir ohne Zweifel angenehmer seyn wird. Geht hinaus, Dûvallon (Dûvallon tritt ab.) und hebt das Buch sorgfältig auf.... Mein Sohn, ich habe Absichten auf deine Versorgung.... Es kommt hier auf den wichtigsten Schritt deines Lebens an.... Ich habe mit dir sprechen wollen... (er sinnt nach) Jedoch nein, jetzt läßt sich das nicht thun... Die Sache mag bleiben, bis...

Crast. Um alles in der Welt, gnädiger Herr Vater, erklären Sie sich.

Der Vikomt. Nein! ich muß mich zur Conferenz begeben, und vorher einen Augenblick bey der obersten Kammerfrau der Prinzeßinn einsprechen, um zu hören, ob nicht beym Nachttische von mir die Rede gewesen. Man hat mich gestern bis zum Erstarren kalt aufgenommen.

nommen. O! man könnte mich wohl ohne alle Umstände aufopfern, wenn ich nicht auf meiner Hut wäre!

Crast. Mein gnädiger Herr Vater, wie neugierig haben Sie mich, und zugleich wie unruhig gemacht! Es wäre grausam, mich in diesem Zustande zu lassen.

Der Vikomt. Nur auf kurze Zeit, mein Sohn! Alles, was ich dir in diesem Augenblicke zu sagen habe, ist: dich so gut anzukleiden, als du kannst, und dieses nicht ohne Ursach. Niemals siehst du wie ein Mann von Stande aus; und dies geht mir durch die Seele. Ein schlecht frisirtes Toppe', unordentliche Haarlocken, ein Kleid von schlechtem Geschmack, eine steife Mine endlich, bringt einem jungen Hofmanne mehr Schaden, als man sich einbilden sollte; und am Ende ist es auch wider den Respekt.... wider den Respekt... wider den Respekt...

(er geht ab)

Crast (allein) Sollte er meine Leidenschaften für Clianten wahrgenommen haben?.... Sollte er seine Einwilligung geben?.... Es fällt mir etwas ein. Der Chevalier de la Faveur besitzt das ganze Vertrauen

trauen meines Vaters. Ich will ihm meine Gesinnungen durch diesen Canal beybringen lassen.... Freylich wag ich unendlich! Er ist von besonderm Charakter; ein vollkommner Hofmann, aber flüchtig, und der Sucht, einen witzigen Einfall anzubringen, würde er seinen besten Freund aufopfern. Allein daran liegt nichts: Niemand, als er, kann mich aus meiner Verwirrung reißen. Ueberdies müssen schon einmal die wichtigsten Dinge, entweder durch leichtsinnige Köpfe oder durch kühne Wagehälse in Gang gebracht werden. Vernünftige Leute lassen zu wenig auf den Zufall ankommen....

Dritter Auftritt.

Erast. Der Chevalier de la Faveur.

Erast. Was fehlt Ihnen, Chevalier? Wie bestürzt sehen Sie aus...

Der Chevalier. Eben habe ich eine sehr unangenehme Viertelstunde zugebracht. Alle meine Gläubiger schienen sich mit einander verabredet zu haben, heute Morgen einen Ausfall auf mich zu thun. Der Henker! wie glänzend war mein Vorzimmer! Den einen

nen von diesen Arabern habe ich streicheln, dem andern gute Hoffnung machen, den dritten anfahren, den vierten mit Fußstößen mir vom Halse schaffen müssen, und so weiter. So etwas muß einem den Kopf am Ende müde machen.

Erast. Das sind die schönen Früchte des Hoflebens!

Der Chev. Unter andern erkühnte sich ein gewisser Israelit, seines Handwerks ein Erzschelm, mich bis auf die öffentliche Straße zu verfolgen, und dieses wegen einer Kleinigkeit von hundert Pistolen, oder so etwas, die ich ihm noch schuldig bin. Ich habe aber nicht übel Lust, sie ihm auf seinen Buckel zu bezahlen!

Erast. Wie sehr wollte ich mich freuen, Chevalier, wenn ich im Stande wäre, Sie diesen Augenblick aus der Noth zu ziehen. Allein, eben habe ich eine kleine Bibliothek ohne Vorwissen meines Vaters gekauft, und mein Geldbeutel ist erschöpft. Unterdessen ....

Der Chev. O! mein lieber Vetter, die Noth ist nicht sonderlich groß. Diese Schurken besitzen wenigstens die glückliche Gabe zu

warten. Es ist ein Vergnügen, Gläubiger und Frauenzimmer zu haben, denen man schlaflose Nächte verursacht. Ohne Schulden und Maitressen wäre das Leben eine unschmackhafte Sache; niemand würde daran denken, daß unser einer auf der Welt wäre.

Erast. Ich will nicht untersuchen, ob diese Art zu denken großmüthig und gerecht ist. Sie aber habe ich von einer Angelegenheit zu unterhalten, die von der äußersten Wichtigkeit ist, und deren glücklicher Erfolg großen Theils von Ihrer gefälligen Sorgfalt abhängt.

Der Chev. Ich schmeichle mir, daß Sie weder an meinem Eifer, noch an meiner aufrichtigen Freundschaft zweifeln werden.

Erast. Ich zweifle daran so wenig, daß ich vielmehr mit dem vollkommensten Vertrauen sprechen will. Ich bete die junge Eliante an, die nur erst seit kurzem bey Hofe erscheint. Sie wissen, daß ich in eben der Stadt studirt habe, wo sie erzogen wurde. Die häufigen Gelegenheiten, einander zu sehen, eine gewisse Sympathie, die aus den Verbindungen und den unschuldigen Spielen der zartesten Jugend entstand, eine glückliche

liche Aehnlichkeit der Charaktere und Neigungen, alles dieses zündete in unsern Herzen eine wechselseitige Zärtlichkeit an. Die Strenge, womit ich ihre Verdienste und ihre Vorzüge prüfte, diente zu nichts, als meine Liebe mit meiner Vernunft immer mehr und mehr zu vereinigen. Ich wagte es, ihr dieses Geständniß zu thun, und sie war gütig genug, etwas ähnliches gegen mich blicken zu lassen.

Der Chev. Ey, zum Henker! So heyrathen Sie das Mägdchen! Was für ein Hinderniß steht Ihnen hierbey noch im Wege?

Erast. Mein Vater hat mich eben itzt ausserordentlich unruhig gemacht, indem er mir zu verstehen giebt, wie er darauf denkt, mich durch eine Heyrath zu versorgen. Da es gar nicht wahrscheinlich ist, daß solches gerade mit Elianten seyn werde: so urtheilen Sie von meiner Bestürzung.

Der Chev. Wie ich glaube, so heyrathet man vor sich selbst, und nicht vor seine Verwandten. Sie müssen kurz und gut jede andre Verbindung ausschlagen.

Erast. Ach! ich habe das Herz nicht, seinem Willen widerspenstig zu seyn; allein, Sie,

mein lieber Chevalier, der Sie das ganze Vertrauen meines Vaters und eine völlige Gewalt über seinen Geist besitzen, wollten Sie es wohl über sich nehmen, seine Absichten auszuforschen, und meinen Gründen bey ihm ein Gewicht zu geben? Wenden Sie hier Ihr glückliches Talent zu überreden an, bringen Sie seine väterliche Zärtlichkeit in Bewegung, bitten, beschwören Sie...

Der Chev. (der ihn unterbricht) Mein lieber Erast, eine Vertraulichkeit verdienet die andre. Sie beten Elianten an, und ich, ich brenne für Artemisen.

Erast. Für Artemisen?

Der Chev. Ich liebe sie wegen ihres sonderbaren Charakters. Sie versteht sich vortrefflich auf die Kunstgriffe bey Hofe, und das ists, was ich brauche. Allein, ein Hinderniß widersetzt sich unserm Glücke. Ich habe Schulden, und sehr wenig von derjenigen Ingredienz, welche in der Hauswirthschaft ein so unentbehrliches Gewürz ausmacht.

Erast (bey Seite.) Ha, nun kommt er... Ist das diese so reine, so uneigennützige Freundschaft? (zum Chevalier.) Chevalier, wenn

Ihre

Ihre Bemühungen mich glücklich machen, wenn ich Elianten heyrathe: so wird mein Vermögen hinreichend genug seyn, Ihren Bedürfnissen zu Hülfe zu kommen. Ich werde die Zufriedenheit haben, Ihnen meine Dankbarkeit beweisen zu können, indem ich zu Ihrem Glücke das meinige beytrage.

Der Chev. Sie sind ein vollkommen anbetenswürdiger, vollkommen göttlicher Mann. Wahrhaftig, es ist nicht der Eigennutz, der mich leitet, und wenn ich ihr großmüthiges Anbieten mir gefallen lasse: so geschieht es nur, um den Ruhm von dem glücklichen Erfolg meiner Unterhandlung zu verewigen.

Erast. Und Ihnen meine Erkenntlichkeit ins Gedächtniß zu bringen. Ich verlasse mich auf Ihre Sorgfalt und Verschwiegenheit.

Der Chev. Ohne Ruhm zu melden, niemals ist ein Hofmann verschwiegner gewesen, als ich, und was meinen Eifer betrifft, so feuern Sie ihn durch Ihr edelmüthiges Verfahren noch mehr an. Auf der Stelle will ich anfangen zu Ihrem Besten zu arbeiten. In der Liebe kommt alles auf einen Augenblick an, und wenn ich mich nicht gewaltig betrüge,

betrüge, so soll sich Ihr Roman noch diesen Abend schließen.

Erast (im Herausgehen) Ich verlasse Sie. Mein ganzes Glück ist in Ihren Händen.

Der Chev. (allein) Es leben die witzigen Köpfe! die Hofleute werden zwar überall schlecht genug bezahlt: inzwischen ist ihr Stand nicht ohne Hülfsmittel. Glücklich ist der, der Gebrauch davon zu machen weis! Aber siehe da die anbetungswürdige Artemise!

Vierter Auftritt.

Artemise. Der Chevalier.

Der Chevalier. Ha! guten Morgen, meine reizende Königinn! Man sagt mit Recht, daß die Schönheiten sich nicht alle Tage gleichen. Sie, Sie sind heut beynahe mehr als vollkommen. Venus war nicht so schön, als sie aus dem Wasser stieg.

Artemise. Sie wollen mich aufziehen, Chevalier. Ich bin heut nichts weniger als einnehmend. Mein Putz hat sich nach meiner Laune gerichtet.

Der Chev. Wie? was? göttliche Artemise? Man hat Ihnen Verdruß verursacht? Hat Sie jemand beleidiget? Wenn es ein Cavalier ist: so brechen wir einander die Hälse. Ist es ein Frauenzimmer? o so haben wir andre Waffen. Ich bin satyrisch, wie der Henker, und führe Pfeile bey mir, welche die sicherste Reputation zernichten.

Artemise. O! es ist etwas ganz anders. Ich habe tausend kleine Unannehmlichkeiten ausgestanden, die im Stande sind, einem Hoffräulein den Kopf umzudrehen.

Der Chev. (der sich ihr zu Füssen wirft.) Ums Himmels willen, schöne Artemise, machen Sie mich zu Ihrem Vertrauten. Mit meinem Blute will ich Ihnen dienen.

Artemise. Meine Kammerfrau hat heut ihre Finger behext gehabt. Ich bin wie eine Närrinn aufgesetzt. Eben so ein Dummkopf ist mein Schneider, der mir heut eine neue Schnürbrust bringt, die mir bald das Kinn einstößt. Er glaubt gewiß vor Hortensen zu arbeiten. Jeder hat seine eignen Ursachen, und jeder weis seine Vorzüge geltend zu machen. Warum soll man seine Schultern verstecken, wenn sie Annehmlichkeiten haben?

Der Chev. Um wie viel Reize bringt mich dieser Schurke von Schneider! Das ist ein rechter Schönheitsdieb.

Artemise. Eben begegnete ich Hortensen. Sie war wie eine Göttinn geputzt. Ich weis nicht, wo sie die brilliantne Zitternadel, und die ganz neue Garnitur Spitzen her haben muß, die ich an ihr gesehen. Beynahe schämte ich mich, neben ihr zu gehen, ein Schauer überfiel mich, und ich bin gewiß, daß diesen Abend bey Hofe niemand, als sie, das mindeste Aufsehen machen wird.

Der Chev. Was liegt Ihnen daran, meine Anbetungswürdige? Alle meine Blicke werden dennoch auf Sie gerichtet seyn.

Artemise (seufzend) Ach! unterdessen...

Der Chev. Und was helfen Hortensen ihre prächtigsten Anzüge? sie weis gar nicht darinn zu zeigen. Ihre Landmine wird sie sich niemals abgewöhnen .... Allein ich muß Ihnen etwas Lustiges erzählen. Sie werden sich halb todt lachen, ha, ha, ha! Erast stellt sich, als wenn er im ganzen Ernst verliebt wäre.

Artemise. Ach Himmel! und in wen denn?

Der

Der Chev. In Flianten. Er will sie heyrathen, und hat mir aufgetragen, seinem Vater es vorzutragen.

Artemise. Hoffentlich werden Sie sich damit nicht befassen. So albern dieses Paar auch ist: so könnte es doch durch seine Vereinigung gefährlich genug werden.

Der Chev. Erast ist in der That nicht ohne Verdienste; allein, sein Verdienst macht zu wenig Geräusch, um ihn empor zu bringen; es ist eins von den Verdiensten, die der Hof zwar nicht verschmäht; allein nach und nach vergißt, und niemals belohnt. Man muß schimmern, um sich in die Höhe zu schwingen.

Artemise. Jedes Verdienst beunruhiget mich. Eliante ist ungleich weniger zu fürchten. Ohnerachtet sie Schönheit und Vorzüge besitzt, so hat ihr doch der Himmel das Talent versagt, von ihren Reizen Gebrauch zu machen. Es fehlt ihr an einer geläufigen Zunge, an Hofmanieren, an dem vornehmen Wesen, das bezaubert, das hinreißt.

Der Chev. Ha! wenn ich Elianten neben unsern Staatsdamen ansehe, welch ein Unterschied! das heißt zahme Rebhüner

mit solchen vergleichen wollen, die ihr Wild riechen.

Artemise. Wie ich sehe, so haben Sie einen feinen Geruch. Sie sind allemal spaßhaft, Chevalier.

Der Chev. Unterdessen ist hier ganz und gar nicht zu spaßen. Sie haben mir eben eine Grille in den Kopf gesetzt. Diese Heyrath fängt mich an zu beunruhigen. Wenn zwey so mächtige Häuser an diesem Hofe durch ein dergleichen Band sich mit einander vereinigen sollten: so würden wir alle mit einander unters Joch gebracht. Erast könnte alsdann auf alles Anspruch machen....

Artemise. Und Eliante würde in kurzem das neue Götzenbild seyn, für dem sich jedes Knie beugen müßte.

Der Chev. (welcher nachsinnt) Man kann ein guter Freund bleiben; allein, man muß deswegen nicht aufhören auf seiner Hut zu seyn.... Ich glaube, gnädiges Fräulein, unser Vortheil befiehlt es, diese Heyrath zu hintertreiben.

Artemise. Ich denke eben so wie Sie; allein ich zweifle, ob wir damit zu Stande kommen werden.

Der Chev. Lassen Sie uns inzwischen alle unsre Kräfte anwenden, die Karten durch einander zu mischen. — Gelingt es uns, das Heyrathsprojekt rückgängig zu machen, desto besser; wo nicht, so werden wir schon wissen, uns selbst das ganze Verdienst eines glücklichen Erfolgs zuzueignen. Erast wird uns nur um desto stärkere Verbindlichkeiten schuldig seyn, jemehr wir unter der Hand werden Schwierigkeiten entstehen lassen, und seine Erkenntlichkeit wird uns schon Mittel verschaffen, an unsre eigne Versorgung zu denken. Mit einem Worte, auf die eine oder andre Art muß die Sache zu unserm Vortheil ausfallen.

Artemise. Das heißt richtig gedacht. Aber fürchten Sie sich nicht, daß unsre Liebhaber den Streich gewahr werden möchten, den wir ihnen spielen wollen? Sollten sie unsre Absichten entdecken: so ist ihr Zutrauen zu uns verloren.

Der Chev. Ich bin kein solcher Neuling bey Hofe mehr, um vor mich allein handeln

zu wollen. Ich weis die Bolzen zu drehen, und sie durch andre verschiessen zu lassen. Kennen Sie den Abt Pompon?

Artemise. Ob ich ihn kenne? In Familienangelegenheiten ist er der feinste Unterhändler von der Welt. Mit der größten Geschicklichkeit weis er sich in die Häuser einzuschleichen, und sich des Zutrauens ihrer Bewohner zn bemächtigen. Niemand versteht sich besser darauf, als er, ein ängstliches Gewissen zu beruhigen. Das ist sein Handwerk. Seit nicht gar langer Zeit her hat ihn meine Tante, die Baronesse, zu ihrem Gewissensrath angenommen.

Der Chev. Desto besser! Das ist der Mann, den wir brauchen. Wenn er ein Auge gen Himmel erhebt: so kehrt er das andre deshalb nicht weniger auf die Erde zu, und wenn er den Kopf auf die eine Schulter neigt, und die Hände kreuzweise über seinen Magen faltet, sieht er da nicht wie ein Heiliger aus; nicht wahr?

Artemise. In der That; aber ich bin zugleich versichert, daß diese gefaltenen Hände jederzeit irgend eine kleine List verstecken, die er im Herzen hat.

Der Chev. Ich will sogleich über diesen Vorfall mit ihm sprechen, und mich seiner Geschicklichkeit bedienen, unsern Zweck zu erreichen. Erlauben Sie, schöne Artemise, daß ich mich auf einen Augenblick entferne. Ich werde sogleich wieder erscheinen, Ihnen von dem Erfolg dieses Besuchs Nachricht zu geben. Alsdann wollen wir das übrige mit einander verabreden.

Artemise. Leben Sie wohl, mein lieber Chevalier, und kommen Sie bald wieder.

Ende der ersten Handlung.

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

(Auf der Bühne stehn zween Armstühle. Beym Hereingehen machen der Vikomt und Artemise viele Complimente und Ceremonien. Artemise geht endlich zuerst, und nimmt die Oberstelle ein.)

Der Vikomt. Artemise. Der Chevalier.

Der Vikomt (indem er eine Unterredung fortsetzt.)

Ja, Chevalier, wie ich Ihnen schon gesagt habe, und das ich nochmals wiederhole, ich will den Ruhm meines Namens bevestigen, und nicht eher ruhn, bis ich diesem Hofe sein altes ehrwürdiges Ansehn wieder herstellen sehe.

Der Chevalier. Und womit wollen Ew. Excellenz Ihre Reformation anfangen?

Der Vikomt. Ueberall werde ich Mißbräuche gewahr, aber nichts ist mir anstößiger,

ger, als der Haarputz unsrer jungen Hofleute. Seinem Oberherrn die nackenden Ohren zeigen, heißt das nicht ganz offenbar, die ihm schuldige Ehrfurcht aus den Augen setzen? Was sollen da diese vier kahlen Haare bedeuten, die wie Fledermausflügel frisirt sind? und das kleine schwarze Säckchen, das Ihnen zwischen den Schultern herunter hängt. Ich sehe Sie gern ordentlich angekleidet, sogar geputzt; aber dies Fratzenwesen, dieser Freybeuteraufzug, schickt sich der für den Hof? O! Himmel! wenn ich an die alten Zeiten denke, an die Zeit, wo unsre Pagen große, schöne Knotenperüken trugen! ....

Artemise. Das ist eine Mode, die man in der That wieder sollte aufkommen lassen. Nichts wird ein so ehrwürdiges Ansehen haben, als eine fürstliche Tafel, mit dreyßig ungeheuren Perüken umgeben zu sehen. Dies wird sogar der gelehrten Nachwelt eine Beschäfftigung abgeben, und in ein paar hundert Jahren, wird man beym Ansehen alter Gemälde streiten, von welchem Thiere das Fell gewesen, so man zu unsern Zeiten auf dem Kopfe trug.

Der Chev. Sie spaßen. Das hieße sich in den Pelz eines Widders mit allen seinen Zierrathen einwickeln. Allein, bey Gelegenheit der Zierrathen: lassen Sie uns ein wenig von Ihrem Herrn Sohn und von seiner Heyrath sprechen.

Artemise. Ja, mein Herr Vikomt, was denken Sie dazu? Billigen Sie seine Absichten?

Der Vikomt (bey Seite) Es ist nicht nöthig, alles zu sagen, was man denkt. (Zu Artemisen) Allein, was hält ihn ab, mit mir selbst davon zu sprechen?

Artemise. Seine Furchtsamkeit.

Der Vikomt. Seine Furchtsamkeit! Ja, das ist sein Fehler. O! wie übel schickt sich eine unzeitige Schaamhaftigkeit für einen Hofmann! eine edle Kühnheit muß ihn von dem großen Haufen unterscheiden ... (er sinnt nach) Uebrigens ist die Wahl, welche Erast getroffen, so schlimm nicht. Die Baronesse von Hautesource ist eine Frau, welche den Hof von Grund aus kennt, und mit allen Leuten von Charakter verwandt ist. Um sich in die Höhe zu schwingen, muß man in eine Familie kommen, die Ansehn hat.

Man

Man ist alsdann gewiß, Anhänger zu finden, die einen herausstreichen, und zu unserm Vortheil Cabalen machen ... (er ist noch immer in Gedanken) Das einzige, was ich dabey auszusetzen habe, ist, daß Eliante seit dem Tode ihres Vaters auf dem Lande erzogen worden. Ich hätte meinem Sohne gern eine Frau geben mögen, welche ihn von seiner Neigung zum Studiren abgezogen, und in den Wirbel der großen Welt eingeflochten haben würde.

Der Chevalier (welcher sich umdreht, und den Erast gewahr wird, der dazu kommt) O! gnädiger Herr, man macht alles, was man will, aus einer so jungen Person, wie Eliante. Wenn das gnädige Fräulein es über sich nehmen wollte, sie zu bilden, so würde Sie bald eine Person aus ihr ziehen, welche der Ehre Ihrer Verwandschaft werth wäre.

Zweyter Auftritt.

Artemise. Der Vikomt. Der Chevalier. Erast. (der in seinem Putz erscheint).

Der Vikomt. Du kommst gerade zu gelegner Zeit, mein Sohn. Das gnädige

Fräulein und der Herr Chevalier haben ihren Auftrag ausgerichtet: eben haben sie mir deine Absichten erkläret. Eliante, ich weis es, hat ihre sechzehn Ahnen und Vermögen. Das ist alles, was eine Heyrath glücklich machen kann. Inzwischen ist es nöthig, ehe ich zu eurer Verbindung meine Einwilligung gebe, daß ich dies junge Fräulein ein wenig näher kennen lerne. Seit ihrer Zurückkunft habe ich sie nicht anders, als unter der Menge gesehen, ohne sie beynahe zu bemerken. Ich will ihr diesen Augenblick meine Aufwartung machen. Dies wird ihr gefallen, und ich werde sehen, wie die Sachen stehn. Ich will mir sogar Mühe geben, sie allein anzutreffen, um ihren Charakter desto besser entwickeln zu können. Allein, mein Sohn, es ist der Ordnung gemäß, daß du zu der Baronesse ihrer Mutter gehest. Wende alles an, diese ehrwürdige Dame zu gewinnen. Suche dich bey ihr einzuschmeicheln.... Siehe da, ich sehe dich ganz artig angekleidet. Ich will dir noch ein Fläschgen Eau sans pareille schicken, damit parfumire dich...

Erast. (der seinem Vater die Hand küßt.) Wieviel, gnädiger Herr Vater, bin ich nicht Ihrer Gütigkeit schuldig! Meine Dankbarkeit wird nie aufhören. Es giebt Augenblicke des Lebens, worinnen der Mensch sich wahrhaftig glücklich fühlt. Ihr großmüthiges Verfahren hat mich itzt eben einen dergleichen empfinden lassen.

Der Vikomt. Wir wollen keine Zeit verlieren, und sogleich anfangen, an glücklicher Beendigung unsrer Angelegenheit zu arbeiten. Das Fräulein Artemise und der Chevalier werden unsre Bemühungen unterstützen.

Der Chevalier. (welcher Erasten auf die Schulter klopft.) Geh, mein guter Freund, du sollst zeitig genug in den großen Orden der Ehemänner kommen; ich stehe dir davor. Mache nur hurtig fort. Heyrathen und sich ins Wasser werfen, sind ein paar Entschlüsse, über die man nicht lange nachdenken, sondern knall und fall ausführen muß.

(Der Vikomt und Erast gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Artemise. Der Chevalier.

Artemise. Schöner Gedanke für einen Mann, der mit mir vom Heyrathen spricht!

Der Chevalier. Ha! reizende Artemise, ich hoffe, daß Sie witzige Einfälle von Empfindnissen des Herzens zu unterscheiden wissen. Es war nur ein kleiner Spaß, den ich so wenig zurückhalten konnte, als das Niesen.

Artemise. Er soll Ihnen verziehen seyn; aber unter der Bedingung, daß Sie ins künftige keinen Lärm mehr anfangen, wenn ich von ohngefähr fremden jungen Herren auf eine Art begegnen sollte, die, so unschuldig sie auch sey, Ihre Zärtlichkeit beunruhiget.

Der Chev. Sie halten mich mehr zur Eifersucht geneigt, als ich in der That bin, und was Sie betrifft: so würden Sie sehr einfältig seyn, wenn Sie im ganzen Ernst glaubten, diese Zugvögel in Ihren Netzen auf immer behalten zu können.

Artemise. (bey Seite.) Nur allzu gut weis ich dieses. (Zum Chevalier.) Und noch einfältiger

fältiger wären Sie, wenn Sie vor Angelegenheiten des Herzens alle die kleinen unschuldigen Höflichkeiten hielten, welche eine Hofdame Standes halber verbunden ist, den neuen Ankömmlingen zu machen, um ihnen die Langeweile zu vertreiben, und sie dahin zu bringen, an andern Höfen das Lob des unsrigen auszuposaunen.

Der Chevalier. Ja, das ist schon einmal die schwache Seite der Reisenden. Nur alsdann sind sie von einem Lande, von einem Hofe bezaubert, wenn sie glauben, daselbst eine Eroberung zurückgelassen zu haben, die über ihre Abreise untröstlich ist. Die armen Tröpfe! Kaum haben sie den Rücken gewandt, so kommt die Reihe an uns Einheimische; wir erscheinen auf dem Schauplatze mit mehrerm Glanz, als jemals. Diese unaufhörliche Veränderung macht, daß unsre Liebe nicht matt wird, und verschafft einem Hoffräulein den Ruhm, Sklaven aus allen Nationen zu ihren Füßen gefesselt zu haben.

Artemise. Chevalier! was für eine schöne Rolle spielen Sie in den Zwischenzeiten dieser flüchtigen Anbetungen!

Der Chev. Anbetenswürdiges Hoffräulein! ist gegenwärtig meine Woche?

Artemise. Ja, sie ists, und diese Woche soll lange Zeit währen.

Der Chev. (der sich zu ihren Füssen wirft.) Und ich, ich schwöre Ihnen zur Dankbarkeit die aufrichtigste Liebe, die man seit einem Jahrhundert bey Hofe gesehen hat.

(Artemise hebt ihn auf)

Der Chev. (fährt fort.) Lassen Sie uns itzt an nichts weiter denken, als ein so schönes Band immer fester zu knüpfen, indem wir der Verbindung unsrer furchtsamen Liebhaber entgegenarbeiten. Der Abt Pompon wird uns unterstützen. Er ist sehr wohl gegen uns gesinnt. Ich habe ihm die nöthige Anweisung und freye Macht gegeben. Er studirt gegenwärtig seine Rolle, und wird nicht lange anstehn, sie vortrefflich zu spielen.

Artemise. Allein, warum verlangten Sie von mir, dem Vikomt die Heyrath seines Sohnes und Eliantens vorzutragen? Ich habe mir diesen Schritt gefallen lassen, ohne daß ich Zeit hatte, Sie um die Ursach davon zu fragen.

Der

Der Chev. Würde Erast, oder jedweder andrer, es nicht alsdann ohne uns gethan haben? Müssen wir uns nicht stellen, seinem Interesse ergeben zu seyn, um das unsrige desto besser wahrnehmen zu können? Ueberlassen Sie mir die Sorge meinen Plan auszuführen. Ich eile, noch mehr daran zu arbeiten.

Artemise. Und ich will mir Ihre Abwesenheit zu Nutze mache, einige Besuche abzustatten. Sie wissen, daß am Hofe immer irgend ein altes beräuchertes Bild ist, dem man opfern muß.

Der Chev. (welcher abgeht.) Ich muß mich also von Ihnen entfernen; allein ich lasse Ihnen mein Herz zum Pfande.

Artemise. Wenn man doch Elianten aufs Land verheyrathen könnte, um sie vom Hofe zu entfernen! Wenn man kann, ist es allemal klug, eine Schönheit bey Seite zu schaffen, die gar zu überlegen ist.

Vierter Auftritt.

Die Baronesse. Eliante. Artemise.

Die Baronesse. (bey Seite, hinten auf der Bühne.) O! über den verhaßten Umstand! muß ich denn dieser Närrinn jederzeit begegnen? ... (Zu Artemisen mit Lebhaftigkeit.) Ey, meine liebe Artemise, welch ein glücklicher Vorfall führt meine beste Freundinn so zeitig hieher? (Sie umart solche.)

Artemise. Eine glückliche Ahndung, Sie hier anzutreffen, gnädige Frau!

Die Baronesse. Ihren Nachttisch schon abgewartet ... angekleidet wie eine Puppe ... so regelmäßig! O das bezaubert! Komm näher, Eliante, nimm an diesem Fräulein ein Muster.

Artemise. Bey alle dem habe ich gewaltig geeilt: in weniger als zwey Stunden war ich fertig, wie Sie mich hier sehen. Ich hatte mir vorgenommen Ihnen meine Aufwartung zu machen, und mich eines Auftrags zu entledigen ....

Die Baronesse. Das heiße ich eine verbindliche Aufmerksamkeit. Siehe da! Eliante,

das sind gewisse Arten, gewisse Manieren, die du nirgend anders, als bey Hofe lernen kannst.

Eliante. Artemise kann nicht anders als artig handeln.

Die Baronesse. Von der gnädigen Art, womit man dich hier aufgenommen, kannst du auf den Ton schliessen, der daselbst herrscht.

Eliante. Die Aufnahme, welche mir diejenigen wiederfahren lassen, die wirklich groß sind, kann ich nicht anders als loben; allein mit dem Betragen derer, die sich nur stellen es zu seyn, bin ich sehr schlecht zufrieden.

Die Baronesse. Erkläre dich näher, meine Tochter!

Eliante. Als ich neulich dem Hofe vorgestellt ward: so hatte der Anblick einer in aller Absicht so verehrungswürdigen Prinzessinn, wie die unsrige ist, mich in Bewegung gesetzt. Ich entfernte mich in den Winkel eines Fensters, um mich von der Unruhe ein wenig zu erholen, in der ich mich befand.

Artemise. (bey Seite, und mit Lachen.) Ha, ha, ha! Kommt da nicht unser Landmägdchen zum Vorschein?

Eliante. Allein, man ließ mir die Zeit nicht, mich wiederum zu fassen. Die jungen Herren drängten sich haufenweise zu mir, und hüpften mit einem so vertraulichen Wesen um mich herum....

Die Baronesse. Ey! das ist eben die Leichtigkeit der Hofsitten.

Eliante. Sie schienen mir spaßhaft genug, und ich würde mich darüber belustiget haben, wenn ich nicht geglaubt, die Verstellung auf ihren Gesichtern abgemalt zu erblicken, und wenn sie durch die abgeschmackten Lobsprüche, womit sie meine Schönheit und meine Verdienste erhuben, nicht meine Bescheidenheit auf eine grausame Probe gestellt hätten.

Die Baronesse. Das war eine Wirkung ihrer Höflichkeit.

Eliante. Allein, kaum hatten sie den Rücken gewandt: so bemerkte ich in ihrem Betragen eine schleunige Veränderung, und die Worte, so ich verstehen konnte, ließen mich muthmaßen, daß ihre Sprache sich gleichermaßen veränderte. Ich ward vom Kopfe bis

auf

auf die Füße gemustert. Eine unter ihnen sagte ziemlich laut: Meine Herren, wenigstens hat sie einen artigen Fuß, und da ich ein rasender Liebhaber von kleinen Füßen bin, so nehm ich es auf mich, diese kleine Creatur zu Rechte zu weisen.

Die Baronesse. Kleinigkeiten, meine liebe Tochter, Kleinigkeiten. Diese Critik umgiebt alle regierende Herren, und sie ist hauptsächlich das Hülfsmittel, wodurch Leute bey Hofe gebildet werden. Es wird nicht lange währen: so wirst du dich an andern für diejenige rächen, die dir wiederfahren ist. Du trittst in eine Laufbahn, in der ich dir zur Führerinn dienen kann, und von heute an, will ich dir alle Tage vier Regeln lernen.

Eliante. Mit der größten Dankbarkeit werde ich diejenigen anhören, die es Ihnen gefallen wird, mir heute zu geben.

Die Baronesse. Von den Großen sprich niemals übel. Laß dich mit niemanden in genaue Freundschaft ein, als wer in Gnaden steht. Deine Schuldigkeit thue niemals mehr, als mittelmäßig gut, um keine Eifersucht zu erregen. Wage es niemals, überlaut zu denken.

Artemise. Dieser einzige Unterricht ist so viel werth, als eine ganze Sittenlehre. Allerdings. Da die Fürsten nur gewohnt sind, Leute zu sehn, die sich unter eine schöne Maske verstecken: so werden sie diejenigen überdrüßig, die sich in ihrer wahren Gestalt zeigen . . . Allein, gnädige Frau, wieder auf den Auftrag zu kommen, den ich auszurichten habe. . . .

Die Baronesse. Und worinn besteht der, meine liebe Freundinn?

Artemise. Die Reize der Fräulein Eliante haben mehr Gewalt, als sie denkt. Ein junger Edelmann, der liebenswürdig genug ist, ist davon bezaubert. Man hat mich beschworen, bey Ihnen nachzuforschen, mit welchem Erfolg sich seine Wünsche schmeicheln dürften. Ich habe nicht abschlagen können . . .

Eliante. (bey Seite.) Himmel! was höre ich?

Die Baronesse (lächelnd). Allein vor allen Dingen muß ich wissen, wer es ist?

Artemise (sachte). Unter uns gesagt. Es ist . . . Erast.

Eliante (bey Seite). Ich bin verlohren.

Die

Die Baronesse. Der Sohn des Vikomts! Die Partey ist wichtig. Die Sache verdient Ueberlegung.

Artemise. Allerdings; denn alles auf der Welt hat zwo Seiten. Dem sey nun, wie ihm wolle, Vater und Sohn sind im Begriff, Ihnen den Antrag in bester Form zu thun.

Die Baronesse. Meine schöne Artemise, geben sie ihnen zu verstehen, daß ich die Ehre haben würde, sie zu erwarten. Es soll mir sehr angenehm seyn, Erasten kennen zu lernen. Ich erinnere mich, daß man mir ihn im Vorzimmer vorgestellt, und ich ihn sogar über seine Figur, seine Lebensart und Witz gelobet habe; allein, ohne beynahe auf ihn zu sehn. Aber das sind die gewöhnlichen Complimente, die wir maschinenmäßig so vielen Leuten zu machen gezwungen sind, wenn sie auch nur wie die Bilder in einer Zauberlaterne bey uns vorüber gehn.

Artemise. Vielleicht wird er dabey gewinnen, wenn er die Ehre hat, von Ihnen näher gekannt zu seyn? Man kann nicht wissen!

Die Baronesse. Unterdessen, meine Kinder, muß ich euch hier beysammen lassen.

Ein Gesandter hat sich bey mir melden lassen, um von Staats-Angelegenheiten mit mir zu sprechen, und Sie wissen, daß man seine Reputation auch bey fremden Höfen gern auf einen guten Fuß setzt. Ueberdies erwarte ich am Putztische eine gewisse Trödelfrau, welche täglich mir alles zu sagen kommt, was in jedem Hause, bis auf die größte Kleinigkeit vorgeht. Dieses verschafft mir Materie, die Prinzeßinn angenehm zu unterhalten, und mich in ihrer Gunst zu behaupten. Leben Sie also nochmals wohl!

Fünfter Auftritt.

Eliante. Artemise.

Eliante. Kaum bin ich wieder in den Schooß meiner Familie gekommen, kaum bin ich bey Hofe erschienen, und schon will man mich wieder von demselben entfernen.

Artemise. Was wollen Sie haben? Das ist einmal das Schicksal der Hoffräuleins. Wenn wir an den Hof kommen: so glauben wir die größte Herrlichkeit von der Welt erhalten zu haben; allein, sehr geschwinde sehen wir es noch für eine weit größre Glückseligkeit

an

an, durch Heyrathen wieder davon loszukommen.

Eliante. Ach! meine Mutter weis nicht, daß mir Erast schon bekannt ist, daß ich von Kindheit an in eben derselben Stadt, wo wir alle beide erzogen worden, schon in Verbindung mit ihm gestanden, daß ich mich nicht habe entziehen können, seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und daß ...

Artemise. Hüten Sie sich ja, gegen jemand anders, als mich, so vertraulich zu seyn. Wenn Sie die geringste Neigung gegen Erasten empfinden, so thun Sie ihm das Geständniß davon nicht eher, als im äußersten Nothfall. Er würde Ihnen sonst zu überlegen werden. Das will ich Ihnen gestatten, daß Sie zu rechter Zeit einen zärtlichen Blick auf ihn werfen, ohngefähr (**sie macht bey dieser Stelle allerhand verliebte Gesichter.**) . . . , ihm ein freundliches Gesicht machen, ihn unter dem Schwarm unterscheiden; allein, an allen diesen kleinen Gunstbezeigungen muß die Kunst allezeit mehr Antheil haben, als die Natur.

Eliante. O! lassen Sie mir zeitlebens diese leeren Spitzfündigkeiten der Hofleute unbekannt bleiben!

 Artemise.

Artemise. Ich werde den Vikomt gewahr. Getrost, meine Werthe, halten Sie diesen Anfall aus.

Eliante. Verlassen Sie mich ja nicht.

Artemise. Nein; ich will mich nur bey Seite stellen, um der Beredsamkeit Ihres Schwiegervaters freyen Lauf zu lassen.

Sechster Auftritt.

Eliante, der Vikomt, Artemise (bey Seite).

Der Vikomt (mit einer vornehmen Mine, und Verbeugungen machend). Erlauben Sie, mein Fräulein, daß ein alter Freund von Ihrem verstorbenen Herrn Vater, und ein gehorsamer Diener Ihres Hauses, Ihnen seine Aufwartung machen darf.

Eliante. Gnädiger Herr, Sie erzeigen mir unendlich viel Ehre.

Der Vikomt. Diese Eigenschaften scheinen meine Ungeduld zu rechtfertigen, eine liebenswürdige Person näher kennen zu lernen, welche bald der Schmuck unsers Hofes seyn wird.

Eliante. Nur Ihrer Gewogenheit habe ich ein so schmeichelhaftes Compliment zu danken. Ich habe nicht die Ehre von Ihnen genug gekannt zu seyn, um es auf eine andre Art zu verdienen.

Der Vikomt. O! mein Fräulein, wir Hofleute von altem Schrot und Korne, wir haben ein untrügliches Auge. Wir verstehen uns darauf, das Verdienst der Leute zu bestimmen, beynahe, ohne sie zu kennen, bloß aus der Physionomie.

Eliante. Wollen Ew. Gnaden nicht so gnädig seyn, sich niederzulassen. (Der Vikomt bietet Elianten die Oberstelle an, welche nach einigen Complimenten sie annimmt. Es giebt hier ein Theaterspiel, das dem Sujet gemäß ist.)

Der Vikomt (bey Seite). Sie macht ein bißgen gar zu wenig Umstände. (Zu Elianten). Ach, was hatten Sie für einen würdigen Vater, mein Fräulein! Ja! vierzig Jahre sind es her, daß wir mit einander auf der Ritterakademie waren. Das war ein offener Kopf! Wenn Sie alle die Streiche wüßten, die wir unsern Lehrmeistern, den Pedanten, den hübschen Mägdchens in der Nachbarschaft, und allen denen gespielt, die uns in Weg kamen,

Sie müßten sich halb todt lachen. Haben Sie niemals von unsern Jugendstreichen reden hören?

Eliante (mit Verlegenheit). Nein, gnädiger Herr; allein von Ihrer Weisheit und von Ihren Tugenden hat man mir viel gesagt.

Der Vikomt. O! das beliebt Ihnen nur so zu sagen. Sie wissen, daß jedes Alter seine Fehler und seine Tugenden hat. Ihr verstorbner Herr Vater und ich, wir haben die Jugend zwar ein wenig weit in das Alter der Vernunft getrieben; allein, dies hat uns bey Hofe nur desto besser ans Bret gebracht. Uebrigens bin ich ganz bezaubert, einen so vollkommnen Freund in einer so vortrefflichen Tochter wieder aufleben zu sehen.

Eliante. Die Freundschaft, so Sie vor den Vater gehabt, verblendet Sie ohne Zweifel über die Verdienste seiner Tochter.

Der Vikomt (bey Seite). Meiner Treu! mein Sohn hat keinen unrechten Geschmack.

Eliante. Inzwischen, gnädiger Herr, da mir nichts auf der Welt schmeichelhafter seyn kann, als die Ehre Ihres Beyfalls: so will ich meinen

meinen ganzen Ruhm hineinsetzen, mich desselben immer würdiger zu machen.

Der Vikomt. Aber wahrhaftig! das ist doch noch ein Compliment in dem wahren Hofstyl! . . . (Bey Seite) Welcher Wuchs, was für ein paar Augen! was für ein delicater Bissen! . . . (Zu Elianten) Mein Fräulein, Ihre Höflichkeit macht den Sieg über die Herzen vollkommen, die von Ihrer Schönheit schon bezaubert sind.

Eliante. Man hat mir allemal in der Provinz gesagt, daß die Hofleute in der Gewohnheit haben, alle Arten von Lobsprüchen an alle Frauenzimmer zu verschwenden. Ich wollte wünschen, mich von der Aufrichtigkeit der Ihrigen überzeugen zu können, und das aus mehr als einer Ursach.

Der Vikomt (bey Seite). Der Henker! sollte ich Ihr gefallen? . . . (Zu Elianten) Nein, mein Fräulein, ich betheure es Ihnen auf mein Wort, daß mir die Anmuth Ihres Verstandes mit den Reizen Ihrer Gestalt vollkommen überein zu stimmen scheint, und daß das Schicksal des Cavaliers, dem Sie Ihre Hand geben werden, sehr beneidungswerth seyn wird . . . (bey Seite.) . . . Was für eine unge-

ungewöhnliche Bewegung fang ich an zu fühlen! ...

Eliante. Gnädiger Herr, Sie kennen die Welt viel zu gut, als daß Ihnen unbekannt seyn sollte, wie die Reize der Gestalt, die uns beym ersten Anblick bisweilen blenden, bey näherer Untersuchung verschwinden können, und daß es unmöglich ist, in einer einzigen Unterredung das Herz und den Geist einer Person hinlänglich genug kennen zu lernen, um dieselben als sichre Pfänder für die Glückseligkeit einer Ehe anzunehmen.

Der Vikomt. Junge und schöne Eliante, Sie sprechen tausendmal vernünftiger, als alle unsre alten Schaustücke bey Hofe.

Eliante. Haben Sie die Gnade, verehrungswürdiger Damen zu schonen, und beleidigen Sie meine Bescheidenheit nicht.

Der Vikomt (bey Seite). Meiner Treu, allemal, wenn ich den Mund aufthun will, überfällt mich ein Herzklopfen... (Zu Elianten.) Es ist eine Wahrheit, die mehr als zu bekannt ist, daß die Gleichförmigkeit der Neigungen und der Empfindnisse nur allein im Stande ist, glückliche Ehen zu machen. Ich will Ihnen eben keine Sittensprüche vorpredigen;

aber

aber doch glaube ich Ihnen einen Rath geben zu müssen, den Sie nicht von jedermann bekommen würden.

Eliante. Und worinnen besteht derselbe?

Der Vikomt. Darinnen, sich einen Gemahl zu wählen, der von den Ausschweifungen der Jugend zurückgekommen; und dessen reifer und gesetzter Geist sich mit der Gründlichkeit Ihres eignen Charakters verträgt. . . . (bey Seite.) Ich fange im ganzen Ernst an, in dieses allerliebste Kind verliebt zu werden.

Eliante (bey Seite). Was hat dieser außerordentliche Eingang zu bedeuten? (Zum Vikomt) Gnädiger Herr! eines dergleichen Raths versah ich mich von Ihnen in der That nicht.

Der Vikomt (bey Seite). Schaam hin, Schaam her, ich muß es gerade heraus sagen. . . . (Zu Elianten) . . Anbetenswürdige Eliante! Ich kann Ihnen nicht länger die Veranlassung meines Besuchs verbergen. Es ist nicht ohne Ursach geschehen, daß ich das Gespräch auf den Ehestand gelenkt habe. Ich habe Ihr Herz ein wenig untersuchen wollen,

len, und ich würde bezaubert seyn, wenn ich darinnen günstige Gesinnungen . . .

Eliante Ich bin nicht in Abrede, daß Ihr Herr Sohn . . .

Der Vikomt (der sie unterbricht und aufsteht). Mein Sohn! Der hat bey der ganzen Sache nichts zu thun. Von ihm ist hier eben so wenig die Rede, als vom großen Mogul.

Eliante (die gleichfalls aufsteht). O Himmel! was höre ich?

Der Vikomt. Allein, mein Fräulein, durch was für einen Zufall haben Sie an meinen Sohn denken können?

Eliante. Ich glaubte, daß Sie für niemanden, als für ihn sprechen könnten.

Der Vikomt. Er ist jung, und hat den Kopf noch mit nichts anders, als mit seinem Bücherkram angefüllet, anstatt, daß eine Dame, die mit so viel Vernunft versehen als Sie, von einem Gemahl begleitet seyn muß, der in der großen Welt grau geworden. Ueberdies hat Erast keinen Posten, der Ihnen Glanz mittheilen kann, und Sie würden sich unter dem Schwarm von Frauenzimmern verlieren, die nur in dem Gefolge des Hofes sind. Sie können auf einen großen

Titel

Titel Anspruch machen, auf einen hohen Rang, der Ihnen den Tabouret verschafft, der Sie berechtiget, sich Pagen zu halten, die Ihnen die Schleppe tragen.

Eliante. Alle diese Reden sind ein Räthsel vor mich. Ich mache gar keinen Anspruch auf diese frühzeitigen Ehrenbezeugungen, auf diese Vorzüge bey Hofe, leer an sich selbst und bis zum Lächerlichen übel angebracht, wenn man sich gar zu zeitig nach ihnen dränget.

Der Vikomt (bey Seite). Sie ist beynahe gar zu gescheid. Mein Herr Sohn, ich bitte dich um Vergebung; aber du mußt dir den Appetit vergehen lassen.

Eliante. Was beliebten Sie zu sagen?

Der Vikomt. Sie würden inzwischen diese Ehrenbezeugungen ohne Ihr Zuthun erhalten, und ohne daß sich jemand daran stossen würde, wenn Sie Ihr Herz einem gewissen artigen Manne schenken wollten, der Sie anbetet.

Eliante. Ach, mein gnädiger Herr, ich habe ein widerspenstiges Herz, das den Beweisgründen nicht allemal nachgiebt. Aber haben Sie die Gnade, mir denjenigen zu nennen, für den Sie es verlangen, damit ich wenigstens

nigstens meine Neigung zu Rathe ziehen kann.

Der Vikomt (mit Lebhaftigkeit). Ha! reizende Eliante, ich liebe Sie zu sehr, um Ihnen einen andern Gemahl vorzuschlagen, als mich selbst.

Eliante. O Himmel!

Der Vikomt. Ja, meine Königinn; und diese Liebe ist nicht die Ausschweifung einer jugendlichen Hitze, sondern ein reines Feuer, so Ihre göttlichen Reize in einem Herzen angezündet haben, das sein Alter berechtiget, sich ohne Umstände zu entschließen. Ich denke an nichts, als Ihr Glück zu machen, und mit meiner Hand biete ich Ihnen meinen Rang, mein Vermögen, und meine Excellenz an.

Artemise (bey Seite, hinten auf dem Theater). Ich muß mich zeigen. Diese zärtliche Unterhaltung möchte weiter gehen, als meine Absichten erlauben. (Sie zeigt sich.) Gnädiger Herr, habe ich recht verstanden? . . .

Der Vikomt (bestürzt, und aus seiner Fassung gebracht). Ein böser Geist führt sie hieher, ich war auf einem so guten Wege. . . (Zu Artemisen) Sie kommen gerade zurechte, mein Fräulein, um dieser liebenswürdigen

Person

Person Gesellschaft zu leisten. Meine Pflicht ruft mich zum Fürsten. Ich muß Sie verlassen.

(Er macht eine Menge Reverenze, und sagt im Herausgehn sachte zu Elianten.)

Denken Sie, allzu liebenswürdige Eliante, demjenigen nach, das ich die Ehre gehabt habe Ihnen zu sagen. Ich werde in kurzem wieder kommen, aus Ihrem schönen Munde eine günstige Antwort zu vernehmen.

Eliante (zu Artemisen). Haben Sie alles gehört?

Artemise. Alles, kein einziges Wort ist mir entwischt. Nein, ich kann mich von meinem Erstaunen noch nicht wieder erholen!

Eliante. Und ich, ich befinde mich in einer Bewegung, die sich leichter begreifen, als ausdrücken läßt. Ich will mich in mein Cabinet entfernen, und daselbst auf Mittel denken, das Unglück, so mir droht, abzuwenden.

Ende der zweyten Handlung.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Der Vikomt. Důvallon.

Der Vikomt.

Aber sollte man nicht sagen, Herr Důvallon, daß es bloß eurentwegen geschieht, daß ich wieder heyrathen will.

Důvallon. Das will ich eben nicht sagen, gnädiger Herr! Allein, es sind schon so viele Jahre her, daß ich in Ihren Diensten stehe, daß ich mit Ihrer gnädigen Genehminhaltung Dero Hauswesen mit aller Treue vorstehe, und itzt kommt eine junge Dame, die nichts davon versteht; die wird alle meine Einrichtungen über den Haufen werfen, an meinen Rechnungen immer etwas auszusetzen finden, und meine kleinen Nebenprofitgen auf alle Weise schmälern. Ach! ich kann nicht daran denken, ohne daß mir die Thränen ins Auge steigen (er weint).

Der

Der Vikomt. Ich beklage Euer Schicksal; allein die Sache wird deswegen weder mehr noch weniger vor sich gehn. In meinem Alter hört die Liebe dergleichen Bewegungsgründe nicht mehr an. Weit neugieriger bin ich, zu erfahren, was mein Sohn dazu sagen wird; allein, ich werde schon wissen ihn davon abzubringen. Nur die Urtheile des Hofes beunruhigen mich noch. Es sind allemal die lächerlichsten Leute, welche an der Aufführung andrer das meiste auszusetzen haben; allein, ihre Critik ermangelt bey alle dem nicht, sehr oft auf den Geist der Großen Eindruck zu machen. O! wie schwer lassen Staatskunst und Liebe sich mit einander vereinigen!

Zweyter Auftritt.

Der Vikomt. Erast. Duvallon.

Erast. Die Ungeduld, den Erfolg Ihres Unternehmens zu wissen, hat meine Zurückkunft beschleuniget.

Duvallon (bey Seite). Man sagt, daß die Liebe den Liebhabern ihre Flügel leiht.

Erast. Ich habe zwar an einer günstigen Antwort gar nicht zu zweifeln; denn ich kenne die ganze Zärtlichkeit Eliantens für mich.

Der Vikomt. Für dich? Sie liebte dich also, wie du sprichst? und ich glaube, daß Sie sich sehr stark betriegen, mein Herr Sohn!

Erast. O Himmel! was höre ich?

Der Vikomt. Aber von der Art seyd ihr jungen Herren alle. Ein Frauenzimmer braucht euch nur starr unter die Augen zu sehen, so glaubt ihr, sie sey von euren Reizen sogleich eingenommen. Lächelt sie euch ganz von ohngefähr an, o wahrhaftig! so ist nicht mehr daran zu zweifeln: ihr seyd eurer Eroberung gewiß. Diese epidemische Krankheit, deren Quelle in der Eigenliebe zu suchen ist, hat sie deinen Geist auch angesteckt, mein armer Erast?

Erast. Ich weis nicht, wo ich bin. O Gott! ist es möglich, daß Eliante Ihnen einige Abneigung gegen mich zu erkennen gegeben hat?

Der Vikomt. Du brauchst nicht gleich auf das äußerste zu fallen. Es sind noch viele Grade zwischen Liebe und Haß. Eliante

hat mir über deinen Artikel sehr gleichgültig geschienen, und überdies, frey mit dir heraus zu reden, du bist noch zu jung, dich unter das Joch des Ehestandes zu fesseln. Du hast noch nicht einmal deine Reisen gethan, und ich bin willens, dich nach Paris zu schicken. Dieses Land wimmelt von galanten Frauenzimmern, welche die Gabe besitzen, einem jungen Menschen die zärtlichen Leidenschaften aus dem Gedächtniß zu bringen, die in seinem Vaterlande sich seiner bemächtigen. Du wirst daselbst das allerliebste französische Wesen annehmen, das bey Mannspersonen so vielen Werth, und bey unsern Damen so viel Ueberlegenheit giebt. Ein Schneider von Paris wird dir bessere Dienste thun, als ein Philosoph von Athen, und ich will es an nichts fehlen lassen, dir daselbst tausend Arten von Vergnügen zu machen. Du siehst, mein Sohn, wie weit meine Liebe geht; allein, ich verlange auch Gehorsam. Ich lasse dich allein, und du kannst zu deiner Abreise die nöthigen Anstalten vorkehren.

(Er geht mit Eilfertigkeit ab.)

Dritter Auftritt.

Erast. Der Chevalier. Dûvallon.

(Erast und Dûvallon stehen unbeweglich, und beobachten ein tiefes Stillschweigen, bis der Chevalier dazu kommt.)

Der Chevalier. Je nun, wie stehts mit Ihrer Liebe?... Aber was sehe ich? Sie sehn verzweifelt finster aus.

Erast (mit Heftigkeit). Ha, Chevalier, alles ist verlohren! Mein Vater will in meine Heyrath nicht mehr willigen. Eben habe ich mit ihm gesprochen.

Der Chevalier. Possen! Gehn Sie Ihrer Wege. Er mag wollen oder nicht: so nehm ich es über mich, ihm diese Einwilligung abzuzwingen. Lassen Sie mich machen. Von dem Teufel selbst wollte ich sie herauskriegen.

Erast. Und um mein Unglück voll zu machen: so meldet mir mein Vater, daß Eliante sich, in Ansehung meiner, geändert, und nichts weiter als Gleichgültigkeit für mich hat.

Dúvallon (bey Seite). O! wo der Hund begraben liegt, das weis ich. Aber bst.... und das aus guten Ursachen.

Der Chev. Das wäre doch sonderbar genug. Allein, das kann nicht seyn. Höchstens ist es ein übergehender Eigensinn der kleinen Creatur.

Erast. Nach einem dergleichen Streiche verlasse man sich noch auf Frauenzimmer.

Dúvallon (bey Seite, indessen die andern in Gedanken sind). Hier kann einer sein Stückgen spielen. — Ich will Erasten einen Dienst leisten, den Vikomt verhindern, eine Ausschweifung zu begehn, der Einführung einer neuen Gebieterinn ins Haus vorbeugen, und dabey nicht vergessen, meinen Schnitt zu machen.

Der Chev. (mit einem ironischen Ton). Ihr Argwohn ist vielleicht der unbilligste von der Welt.... wer weis, ob die Furchtsamkeit Eliantens....

Erast (mit Heftigkeit). Bey einer solchen Gelegenheit ist die Furcht selbst ein Verbrechen. In dem Augenblicke, wo es nur auf sie ankam, mich glücklich zu machen, ist ihre

Liebe nicht stark genug, über eine unzeitige Schamhaftigkeit zu siegen.

Der Chev. Diese unzeitige Schaamhaftigkeit giebt wirklich Gelegenheit zum Nachdenken. Eine wahrhafte Liebe löset gemeiniglich den furchtsamsten Mägdchens die Zunge. Sollte Eliante etwan eine andre Leidenschaft in ihrem Herzen verstecken?

Erast. Ich bin äußerst aufgebracht.

Düvallon. Sie bewegen mich zum Mitleiden, gnädiger Herr, und ich wollte wünschen, daß meine kleinen Dienste Ihnen zu etwas behülflich seyn könnten. Sie wissen, daß ich Ihnen schon von Ihrer Kindheit an ergeben gewesen, ob Sie mir gleich unzählige kleine Possen gespielt haben.

Der Chev. (sachte zu Erasten). Trauen Sie diesem alten Bärenhäuter nicht.... (laut) ... Lassen Sie uns doch hören, was Herr Düvallon dazu sagen wird. Das ist ein Mann, der uns einen guten Rath geben kann. Seine Erfahrung, seine langen Dienste....

Düvallon (der ihn unterbricht). Haben ihn nicht reich gemacht. Ich bin und bleibe ein armer Schlucker.

Erast. Es würde mich kränken, wenn ich euch deswegen bestechen wollte, um den Absichten meines Vaters zuwider zu handeln; allein, wenn Ihr mir in dieser Angelegenheit Dienste thun könnt, ohne eure Schuldigkeit zu verletzen: so will ich euch hinlänglich dafür belohnen.

Duvallon. Ich danke Ihnen zum voraus .... Wer bald giebt, giebt doppelt.

Erast (welcher ihm einige Louis d'or in die Hand drückt). Hier, mein Freund, habt ihr etwas zum Handgeld.

Duvallon (welcher Umstände macht). Ach! Gnädiger Herr! Das ist gar zu gnädig.... Allein, man kann Ihnen nichts abschlagen... Gut, da Sie mich nun einmal angeworben; so muß ich Ihnen rathen, daß Sie ja keine Zeit verlieren, um Elianten bey ihrer Mutter anzuhalten.

Der Chevalier. Ich bin dieser Meynung nicht. Man verdirbt gemeiniglich alles, wenn man sich gar zu geschwind helfen will.

Duvallon. Ich habe unterdessen sehr gute Gründe, dem gnädigen Herrn diesen Rath zu geben. Sie können vielleicht die

ihrigen haben, ganz andrer Meynung zu seyn.

Erast (welcher nachsinnt). Aber...

Dúvallon. Fragen Sie mich nicht weiter. Hurtig, machen Sie fort, fahren Sie ab wie der Blitz.

Erast (Nachdem er noch ein wenig nachgesonnen). So geht dann, und meldet mich bey ihr an. Da ist ihr Zimmer.

Dúvallon (indem er hingeht, bey Seite). Man muß dem Chevalier nicht Zeit lassen, seinen Streich auszuführen. — Aber mein ganzer Vortheil würde zu Wasser werden, wenn ich heraussagte, was ich wüßte.

Der Chev. (zu Erasten, nachdem Dúvallon hinausgegangen). Sie haben sich da einen sehr hinkenden Liebesboten ausgesucht.

Erast. Was für ein schrecklicher Augenblick! Ich schwebe zwischen Furcht und Hoffnung. Was soll ich ihr sagen?

Der Chev. Sie trauen also dem Bedienten Ihres Herrn Vaters?.... Aber was seh ich! Ich glaube, bey meiner Ehre! es ist die Baronesse, die zu uns herkommt,... ja, wahrhaftig sie ists. Guten Muth, Vetter!

Sie

Sie haben welchen nöthig, um diesen Sturm zu wagen.

Vierter Auftritt.

Die Baronesse. Erast. Der Chevalier.

Die Baronesse. Duvallon hat Ihren Besuch bey mir angemeldet. Allein, meine Herren, erlauben Sie mir, daß ich ihn auf diesem Salon annehme. Das ist ein neutraler Platz, ein Zufluchtsort wider die Verläumdung.

Der Chev. Vortrefflicher Gedanke! aber allemal zu viel Gnade von Seiten einer Dame von Ihrem Range.

Die Baronesse. Sie wissen, daß der Hof die Pflanzschule der bösen Zungen ist. Ich habe jederzeit Bedenken getragen, jungen Cavaliers den Zutritt in mein Zimmer zu verstatten. Die Lage einer Wittwe ist so kützlich!

Der Chev. Sie haben mehr als zuviel Ursach, gnädige Frau! Eine Dame, die so viele liebenswürdige Eigenschaften besitzt, als

Sie, hat sich vor den Anfällen unbescheidner Anbeter zu fürchten.

Die Baron. Der Chevalier weis allemal mit vielem Witze zu spaßen.

Der Chev. Sie haben überdies eine reizende Tochter, und das ist eine Waare, die sich bey Hofe sehr schwer bewachen läßt.

Die Baron. Was das Reizende anbetrifft, so weis ich nichts davon; allein, das versichere ich Sie, daß einer Frau, die noch nicht ganz in das alte Register gehört, eine erwachsene Tochter ungemein beschwerlich fällt. Man weis nicht, was man mit ihr machen soll. Vor allen Leuten will man nicht gern als ihre Mutter angesehen seyn; öffentlich kann man sich mit ihr gar nicht abgeben, ohne den Anspruch aufs Spiel zu setzen, den man selbst noch hat, andern zu gefallen.

Der Chev. Das beste Mittel ist, sie durch eine Heyrath sich vom Halse zu schaffen .... (bey Seite.) ... Ich will mir ein Verdienst daraus machen, die Sachen in Gang zu bringen, da ich sie einmal doch nicht hindern kann. Hernach werde ich die Karte schon zu mischen wissen.

Die Baron. Ach! man findet nicht solche Männer, wie man haben will. Heut zu Tage sind die Mannspersonen stumm, wenn vom Heyrathen die Rede ist.

Der Chev. Aber was würden Sie sagen, gnädige Frau, wenn ich Sie benachrichtigte, daß ein artiger Mann hier ist, den die Liebe zu Ihren Füßen führt, der eine Liebeserklärung an Sie zu thun hat?

Die Baron. Eine Erklärung, Chevalier, eine Erklärung! Und das an mich? . . . . (bey Seite) ... Dieser junge Mensch ist von artiger Figur ... (zum Chevalier). Allein hat dieser Herr einen Dollmetscher nöthig, um mir seine zärtlichen Empfindnisse zu erklären?

Der Chev. Die Sprache des Hofes ist ihm noch nicht geläufig.

Die Baron. Ey, wenn es wahr ist, daß Kleinigkeiten, auf eine angenehme Art gesagt, in dem Munde eines Hofmannes zu Sittensprüchen werden: so braucht man gar nicht zu fürchten, sich schlecht auszudrücken, wenn man so gute Sachen zu sagen hat.

Erast. Ihre Gegenwart, gnädige Frau, flößt soviel Ehrerbietung ein, daß meine natürliche Zurückhaltung ...

Die Baron. Sie handeln sehr ehrerbietig, mein Herr. Die Ehrfurcht richtet sich nach dem Alter. Was wollen Sie mir sagen, wenn ich sechzig Jahr alt seyn werde?

Der Chev. (ironisch). Er wird gute Zeit haben, sich darauf zu besinnen: bis dahin ist es noch lange genug. Bey dem ersten Besuche können Sie ihm diesen Ausdruck immer verzeihen. Ich stehe Ihnen dafür, daß er vertraulich genug werden soll.

Die Baron. Mit mir?... (Sie macht verliebte Gesichter.) Ach! wenn er nur nicht vergißt, was er meinem Stande schuldig ist... Uebrigens ist, was ich sage, zu seinem Besten... Ein junger Herr von so einnehmender Physionomie muß gewisse freye Sitten, gewisse ungezwungne Manieren annehmen, die den Mann von Stande verrathen.... (bey Seite.) Es ist eine gewisse Zierlichkeit in der Figur dieses jungen Menschen...

Erast. O! gnädige Frau, wenn ich so glücklich wäre, mich Ihnen öfters nähern zu dürfen, so würde ich vielleicht diese gezwungne Mine verlieren, diese steife Aufführung, die bey Hofe unerträglich ist.

Die Baron. Frauenzimmer allein besitzen die Gabe, junge Leute zu bilden!

Erast. Ihr Rath, Ihre Unterweisung, könnten mir unendlich nützlich werden, und ich verspreche Ihnen dafür alle mögliche Gelehrigkeit, alle ersinnliche Unterwerfung.

Die Baron. Ha! kleiner Schalk, Sie könnten sich wohl gar für Ihre Hofmeisterinn paßioniren.

Der Chev. (bey Seite). Was Teufel soll das heißen?

Die Baron. Allein, es ist gewiß, daß Sie in schlimmere Hände fallen könnten.

Erast. Ja, gnädige Frau, in der That; und wenn ich es wagen dürfte, so möchte ich Ihnen von Herzen gern den Rest meiner Erziehung anvertrauen. Auf das lebhafteste würde ich den Umfang Ihrer Gewogenheit und Ihrer Gunstbezeugungen fühlen.

Die Baron. Ach, sagen Sie mir nichts von Gunstbezeugungen!

Der Chev. (bey Seite). Bey meiner Seele, sie wird in ihn verliebt. Ich glaube sie möchte ihn gern ihrer Tochter wegfischen.

Erast. Gnädige Frau, ich verlange diese Gunstbezeugung in keiner andern Absicht, als um Ihnen eine ewige Dankbarkeit dafür zu beweisen.

Die Baron. Das Compliment ist artig: nur etwas mehr Geist fehlte ihm noch. Der Ton und die Geberde geben dem Ausdruck erst das rechte Leben.

Erast. Die Absicht meines Besuchs...

Die Baron. Wenn ich aus gutem Herzen Sie zu meinem Lehrlinge annehme, so glauben Sie wenigstens nicht...

Erast. O, gnädige Frau, wer könnte?....

Die Baron. Sie werden hoffentlich keine Folge daraus ziehn, die Ihre Achtung gegen mich zu verringern im Stande wäre, denn wenigstens verlange ich...

Der Chev. (bey Seite). Der Henker, das Ding geht zu weit. Ich muß die Leute aus einander bringen, und ihn verhindern Eliantens Erwähnung zu thun.

Die Baron. Uebrigens müssen wir damit anfangen, allen Zwang aus unserm Umgange zu verbannen.

Der Chev. (der nach seiner Uhr sieht.) Mein lieber Vetter, die Hofstunde hat geschlagen; wir müssen uns hinbegeben.

Die Baron. Ist es schon so spät? das ist schade.

Der Chev. Es thut mir wahrhaftig leid, ein so angenehmes Gespräch zu unterbrechen; allein Sie wissen, gnädige Frau...

Die Baron. Ja, ich weis es, daß bey Hofe seine Aufwartung machen, die wesentlichste aller Pflichten ist. Gehen Sie, Erast, wir wollen unsre Unterhaltungen ein andermal fortsetzen...

Erast. Lassen Sie sich meine Ehrerbietung gefallen, gnädige Frau, erlauben Sie mir, meine Aufwartung bald wieder machen zu dürfen.

Die Baron. Sehr gern, sehr gern.

Der Chev. (etwas sachte zu Erasten). Es ist an diesem Hofe gebräuchlich, den Damen die Hand zu küssen, wenn man weggeht.

(Die Baronesse reicht dem Erast auf eine verliebte Art die Hand, der solche küßt, und mit dem Chevalier abgeht.)

Fünfter Auftritt.

Die Baronesse (allein).

Wie sanft sind doch die Lippen eines Liebhabers! der kleine Schelm drückte ordentlich fest an... Aber halt, was für eine unschuldige List könnte ich wohl brauchen, seinen Augen noch liebenswürdiger zu erscheinen, wenn er itzt wiederkommen wird?... (sie zieht ihren Spiegel heraus und liebäugelt). Das Rothe ist nicht gut aufgelegt.... Dieses Weiße hier sieht aus wie Gips.... Drey kleine blaue Adern muß ich noch an den Schläfen haben.... Die Augenkraunen noch etwas dunkler.... und ein kleines Schminkpflästergen neben diesem großen hier... Es ist mir recht lieb, daß ich diese Bergamot-Pomade bekommen habe. Es wird alles gute Dienste leisten. Was thut man nicht, um diese kleinen Thierchens kirre zu machen? Aber siehe da, da kommt meine Tochter.

Sechster Auftritt.

Die Baronesse, Eliante.

Die Baronesse. Artemise hat recht gethan, uns über Erastens Besuch vorher zu benachrichtigen. Eben ist er hier weggegangen.

Eliante. Er wird Ihnen ohne Zweifel seine Absichten auf mich erklärt haben.

Die Baronesse. Auf dich? Nicht ein Wort hat er mir davon gesagt.

Eliante. Was hör ich?

Die Baronesse. Ja, ja, ich versichre dich freylich, daß dein Name nicht einmal in seinen Mund gekommen, und wenn ich recht rathe, so ist sein Herz ganz wo anders gefesselt.

Eliante. Ganz wo anders? ... (Bey Seite). Was für ein Donnerschlag! Ich bin außer mir.

Die Baronesse. Wie? Ist diese Nachricht so kränkend für dich? Währt dir die Zeit so lange, ehe du einem Gemahl in die Arme kommst? Ein verständiges Mägdchen verheelt diesen Wunsch allezeit. Pfui, schäme dich! wie unanständig ist dein Betragen!

 Eliante.

Eliante. Ach! gnädige Mama, ich beklage mich ganz und gar nicht. Ich weis es, daß eine heuchlerische Wohlanständigkeit uns Unglücklichen auch sogar noch diesen Trost raubt.

Die Baronesse (in einem besänftigten Ton). Meine arme Eliante, ich denke auf dein Glück vielleicht mehr als du glaubst. Ich verlange nicht, daß der Himmel mir eine so liebenswürdige, so gelehrige Tochter umsonst und vergebens geschenkt haben soll. Ich hoffe durch deine Verheyrathung den Ruhm und das Glück des Hauses von Hautesource auf einmal in die Höhe zu heben. Höre, was sagst du dazu?

Eliante. Daß ich von diesem Räthsel nichts verstehe.

Die Baronesse. Ich will mich dir also erklären. Ich weis, so daß ich nicht mehr daran zweifeln kann, der Markis von Critognac ist in dich verliebt. Nun kann dir nicht unbewußt seyn, daß er, als Favorit unsers Fürsten, öffentlich bekannt ist. Himmel und Erde will ich bewegen, die diese Partey zu verschaffen. (Eliante seufzt, und vergießt einige Thränen.) Allein, du brauchst nicht zu jammern, wenn

man

man dir so gute Absichten entdeckt. Wie ich sehe, hast du gar keinen Begriff, weder von einem Favoriten, noch von den Vortheilen, die mit einer dergleichen Heyrath verknüpft sind. Wie wird dir geschmeichelt werden! wie wird man sich nach deiner Gnade drängen! wie wird man vor dir kriechen!

Eliante. Was für ein mühseliges Handwerk, was für ein hinfälliges Glück, ein solcher Favorit zu seyn! Ein Wort, ja oft eine einzige Mine, ist ihn zu stürzen im Stande. Wenn er den blinden oder eigennützigen Haufen zu seinen Füßen liegen hat, so kommt auch an ihn die Reihe, sich auf eine abscheuliche Art zu erniedrigen, indem er dem Fürsten seine Freyheit, seine Vernunft, seine Denkungsart aufzuopfern gezwungen ist, und sich zu Gefälligkeiten herunterlassen muß, welche die Seele ihres Adels entsetzen.

Die Baronesse. In welchem unverschämten Buche hast du dieses falsche Raisonnement gelesen. (Sie sieht sich um). Ich wollte um vieles nicht, daß uns jemand zugehöret hätte. Allein du magst sagen was du willst, ich werde von meinem Vorsatz nicht abgehn;

du sollst einen Favoriten haben, und du hast dich nur immer darauf vorzubereiten. (die Baronesse geht ab).

Eliante (allein). Erast, Erast, du bist also unbeständig? Nein. In dem Augenblick, da meine Vernunft dich verdammt, rechtfertiget dich mein Herz. Ich liebe dich zu sehr, um dich strafbar finden zu können. Eitles Blendwerk! Nur allzu leicht entschuldigen wir diejenigen, die wir gern unschuldig wünschten. Aber, o Himmel, da ist er selbst!

Siebenter Auftritt.

Eliante, Erast.

(Der mit einer traurigen und nachdenkenden Mine hereintritt, und sich von Elianten entfernt).

Eliante (bey Seite). Gott! an seiner Mine seh ich ihm an, daß er ungetreu ist.

Erast (bey Seite). Mein Unglück ist mehr als zu gewiß.

Eliante. Er hat sich meiner hier nicht versehn.

Erast. Gestern begegneten unsre Augen einander schon von weiten. Heute weicht sie meinen Blicken aus. (Sie spricht sachte vor sich).

Eliante. Meine Gegenwart macht ihn unruhig. Sein Herz sagt ihm Vorwürfe. Gewöhnliche Wirkung der Undankbarkeit!

Erast. Ich bin ihr beschwerlich. Ich komme zu ungelegner Zeit. Vielleicht erwartet sie meinen Nebenbuhler: So will ich doch wenigstens den traurigen Trost haben, ihr überlästig zu seyn.

Eliante. Ist es möglich, sich in einem einzigen Tage so zu ändern?

Erast. Ich will mir das Vergnügen machen, sie zu beschämen.

Eliante. Ich will doch sehen, was er wohl vor einen Vorwand brauchen könnte, sich zu rechtfertigen.

Erast. Ich will mit der Verstellung anfangen.

Eliante. Ich will meine Gesinnungen verbergen. (Erast hustet.) Ey, mein Herr, sind Sie da?

Erast. Gnädiges Fräulein?

Eliante (mit einem ironischen Ton). Was für ein glücklicher Zufall verschafft mir itzt das Vergnügen Sie zu sehn, nachdem ich einen ganzen Tag Ihren Besuch entbehren müssen?

Erast (der sich stellt, als wenn er hinaus gehen wollte). Um Vergebung, gnädiges Fräulein! ich suchte Elianten hier; aber Sie sind es nicht. An dieser Mine, diesem Ton, dieser Sprache, finde ich keine Eliante.

Eliante. Der Besuch wird kurz seyn, wie ich sehe.

Erast (mit Bitterkeit). Ich befürchte, er möchte Ihnen Zwang anthun: denn nur allzu deutlich werde ich gewahr, daß ich beschwerlich bin.

Eliante. Wenn auch ich, auf meiner Seite, Erasten nicht wieder finde: so erkenne ich doch wenigstens den jungen Hofmann an Ihnen. Sie wissen sich in die Grundsätze des Hofes vortrefflich zu schicken. Ohne Zweifel haben Sie diesen Morgen, dem Nachttisch irgend einer neuen Schönheit gewidmet gehabt. Ein kurzer flüchtiger Besuch ist vor alte Bekanntschaften schon genug. Und überhaupt ist nichts verdrüßlicher, als immer einerley Gesichter zu sehn. Man hat alles erschöpft, was man Ihnen zu sagen hatte.

Erast. Gewöhnlicher Vorwand, und wohl ausstudirte Entschuldigung einer Leichtsinnigen,

gen, die wenigstens mit einigem Anstande brechen will.

Eliante. Erast, schonen Sie zum mindesten die Rechtschaffenheit meiner Empfindnisse, und versuchen Sie nicht, mir durch eine Ausflucht zu entwischen, die im Stande ist, meine Empfindlichkeit aufs höchste zu beleidigen.

Erast. Heißt das die Delicatesse einer Hofdame beleidigen, wenn man ein wenig Leichtsinn bey ihr voraussetzt? Wie ich glaube, so erwarten Sie selbst in diesem Augenblicke Gesellschaft, und diese kostbaren Minuten sind einem glücklichern Sterblichen, als mir bestimmt. Da sein Glück mich auf sein Verdienst schließen läßt, so freue ich mich zum voraus, ihn kennen zu lernen.

Eliante. Wie, mein Herr, Sie begnügen sich noch nicht damit, mir die stärksten Beweise Ihrer Unbeständigkeit zu geben, sondern Sie wollen auch noch weiter gehn, und mich durch Ihren Argwohn beschimpfen?

Erast. Was, gnädiges Fräulein, bin ich es, der einen ungegründeten Argwohn hegt? Bin ich es, der unbeständig ist? Was haben Ihre ungerechten Vorwürfe für Grund?

Eliante. Den Augenschein . . . Aber sagen Sie mir doch, was mich in Ihren Augen strafbar finden läßt?

Erast. Ihr ganzes Betragen . . . Nicht zufrieden, mich aus Ihrem Herzen vertilgt zu haben, verschenken Sie es noch darzu einem glücklichen Nebenbuhler.

Eliante. Gesetzt nun auch, diese beschimpfenden Vermuthungen wären gegründet, was liegt Ihnen daran? Ich würde ja nichts als ein Herz verschenkt haben, dessen Besitz Sie verschmähn.

Erast. Ich? Eliante!

Eliante. Ja, Sie, mein Herr! Vergebens hatte ich mir geschmeichelt, daß Sie diese Leute nach der Mode niemals nachahmen würden, die einen eitlen Ruhm darinn suchen, alle Tage ein neues unerfahrnes Herz an ihren Triumphwagen zu fesseln.

Erast. Was für schwarzer Farben bedienen Sie sich! und wie schlecht schildern Sie ein Gemüth, wie das meinige! Nein, es wird von edlern Empfindnissen beseelt. Eine übertriebne Treue ist vielleicht seine schwächste Seite. Allein, je stärker mein Herz liebt,

desto

desto lebhafter fühlt es auch die Stiche der Eifersucht.

Eliante. Eine dergleichen Empfindlichkeit muß für diejenige schmeichelhaft genug seyn, welche der Gegenstand einer so zärtlichen Liebe geworden. Nur die Cokett:n allein beschweren sich über die Eifersucht ihrer Liebhaber; Frauenzimmer, die aufrichtig lieben, sind davon höchst vergnügt.

Erast. Eliante! Wenn Sie einen Rest von Gewogenheit für mich übrig behalten hätten, wenn Sie mir in der That noch treu wären: so würde meine Unruhe, meine Bekümmerniß Ihnen nicht mehr strafbar vorkommen können.

Eliante. Erast! Wenn Sie sich nicht geändert hätten, so würde mein Herz noch derjenigen Ruhe genießen, die ihm entzogen ist... Allein, was finden Sie an meiner Aufführung auszusetzen?

Erast. Mein Vater hat mir den Dolch ins Herz gedrückt, indem er mich von den wenig günstigen Gesinnungen uuterrichtet, worinn er Sie gegen mich angetroffen, und Ihre Mutter hat mich vollends zur Verzweiflung gebracht.

Eliante. Hören Sie auf, sich zu verstellen. Eben von meiner Mutter ists, daß ich weis, wie viel Gleichgültigkeit Sie gegen unsre Verbindung bezeigt haben.

Erast. Was für ein verhaßtes Geheimniß steckt unter so vielen falschen Nachrichten verborgen? Ist es möglich, Eliante, daß Sie noch diese zärtliche Bewegungen für mich empfänden, die ich seit unsrer frühesten Jugend bey Ihnen wahrzunehmen mir geschmeichelt, und welche jederzeit das einzige Glück meines Lebens ausgemacht haben?

Eliante. Wäre ich Ihrer Beständigkeit versichert, so würde ich mir ganz und gar kein Gewissen daraus machen, das Geständniß meiner Zuneigung nochmals gegen Sie zu wiederholen.

Erast (der ihre Hand ergreift). Ach! gönnen Sie, dem zärtlichsten, dem niedergeschlagendsten Liebhaber diesen Trost!

Eliante (in einem sanften Tone). Erast! muß ich es Ihnen also erst sagen, daß Sie geliebt werden?

Erast (der sich zu ihren Füßen wirft). Großmüthige Eliante, wenn mein unbilliger Argwohn Ihren Unwillen rege gemacht hat, so verdient

dient die Aufrichtigkeit meiner Reue diese Beleidigung vergeben zu sehn. Schmerz und Beschämung machen mich stumm, allein ich werde nicht eher aufhören, Ihr Knie zu umfassen, bis ich meiner Begnadigung gewiß bin, bis Sie zu mir werden gesagt haben, Erast, alles ist Ihnen verziehn.

Eliante (indem sie ihn aufhebt). Wohlan, es ists, mein lieber Erast, alles ist vergessen.

Erast. Welch ein glückseliger Augenblick!

Eliante (die ihm ihre Hand reicht). Indem ich Ihnen mein Herz wiedergebe, so versichern Sie mich auch zur Vergeltung, daß kein verhaßter Umstand inskünftige mehr fähig seyn werde, Ihre Zärtlichkeit für mich zu vermindern.

Erast. Ich schwöre Ihnen eine ewige Treue. Und wenn auch alle Hindernisse, alle Unglücksfälle, sich mit einander vereinigten, so sollen sie doch nicht im Stande seyn, unser Band zu trennen.

Eliante. Allein, woher mag es kommen, daß unsre Aeltern sich widersetzen?

Erast. Ach! der Gehorsam, den ich meinem Vater schuldig bin, bindet mich eben so

sehr an seinen Willen, als meine Liebe mich an sie fesselt. Allzu grausame Aeltern, was für Thränen verursacht ihr uns! Eliante, wir wollen mit Standhaftigkeit uns waffnen, die Liebe wird alle Hindernisse besiegen.

Achter Auftritt.

Eliante, Erast, Artemise, der Chevalier, der Abt Pompon.

Artemise. Alles was Sie uns da sagen, Herr Abt, würde mir ganz unglaublich scheinen, wenn es nicht aus einem so ehrwürdigen Munde, wie der Ihrige, käme!

Der Abt (mit einem nachdrücklichen Ton). Ach, gnädiges Fräulein! leider bin ich ein Sünder, wie andre; allein, da ich alle meine Kräfte anwende, mitten unter einem verkehrten Geschlecht, mitten unter den Verführungen des Hofs, meine Seele lauter und rein zu bewahren; so werde ich hoffentlich mich nicht abgeben, einen Roman zu ersinnen, um Sie damit zu betrügen.

Erast (zum Chevalier). Was will in diesem kritischen Augenblicke der Herr Abt Pompon bey uns?

Der

Der Chevalier (zu Erasten). Dieser brave Mann weis von Ihrer Liebe und Ihren Absichten mehr als Sie glauben. Da ihm bekannt ist, wie sehr ich die Ehre habe Ihr Freund zu seyn, so ist er zu mir gekommen, und hat mir die Sache vertraut, und mein Eifer für Ihr Bestes hat mich ihn zu überreden bewogen, selbst herzukommen, mit Ihnen zu sprechen, und Ihnen seine Dienste anzubieten.

Eliante (welche die letzten Worte hört). Seine Dienste? Ach, mein Herr, ich spreche ihn davon frey. So groß auch meine Zärtlichkeit für Erasten, und die Strenge unsrer Aeltern ist: so würde ich mich doch niemals entschließen können, ihnen ungehorsam zu seyn, ihnen Kummer zu verursachen, und noch weniger eine geheime Verbindung durch den Dienst des Herrn Abts zu schließen.

Der Abt. Mein Fräulein, diese meine Hände sind auch viel zu rein, als daß ich sie zu einer Handlung hergeben sollte, welche den Himmel beleidigen, und dem ganzen Hofe ein Aergerniß geben würden. Eine ganz andre Sorge führt mich zu Ihnen. Ich komme

nicht

nicht, um dieses unerlaubte Band noch fester zu knüpfen, sondern es zu zerreißen.

Crast. Erklären Sie sich, Herr Abt.

Der Abt. Haben Sie die Gewogenheit, mir aufmerksam zuzuhören. Mit Schmerzen habe ich vernehmen müssen, wie, ohnerachtet des Gebets, das ich nicht aufhöre, für die Heerde zu thun, so mir anvertraut ist, dennoch ein gewisser unsaubrer Geist, der bey uns unter dem Namen des Brandes der Unreinigkeit bekannt genug ist, sich in diesem Hofe eingeschlichen, und daselbst zwo ganzer Familien bemächtiget habe; daß er, noch nicht damit zufrieden, in ihrem Herzen, und in Crastens seinem, eine wechselseitige und irrdische Liebe angezündet zu haben, so gar gewußt hatte, über die Keuschheit der Frau Baronesse, ihrer Mutter zu siegen, indem er ihr eine heftige Leidenschaft für eben diesen Crast, Dero Liebhaber eingegeben; und daß er endlich seine Gewalt über den alten Herrn Vikomt ausübt, der von einer fleischlichen Begierde nach Ihnen entbrannt ist, und zum Nebenbuhler seines eignen Sohns wird; daß ihre Frau Mutter den widersinnischen Entschluß gefaßt, den Liebhaber ihrer Tochter zu heyrathen,

rathen, und daß der Herr Vikomt Ihnen, mein Herr, den Gegenstand ihrer Zärtlichkeit entführen will, um solche in sein Bette zu bringen. . .

Eliante. O! mein Herr, hören Sie auf. Ueberheben Sie sich der Mühe, mir eine so schreckliche Nachricht zu melden. Schon hatte ich die Hälfte davon errathen.

Erast. Und ich die andre. . . Sie sehen mich darüber voller Verzweiflung.

Eliante. Also muß ich bis dahin gebracht werden, so gar in Gegenwart des Herrn Abts den tödtlichen Schmerz zu gestehn, den mir die so höchstseltsame Leidenschaft unsrer Aeltern verursacht?

Der Abt. Ach! ist es möglich, daß der Stachel des Fleisches eine so reine Seele, wie die Ihrige, so gewaltig verwunden, vergiften kann?

Artemise. Die guten Kinder dauern mich. Ihr Trost, mein Herr Abt, kann den Kummer dieser unglücklichen Liebhaber allein beruhigen, so wie Ihre heilsamen Rathschläge die Sache allein zu einem guten Ende zu bringen im Stande sind.

Der Abt. Die Leidenschaften kann man aus dem menschlichen Herzen nicht auf einmal ausrotten; allein man entwurzelt, man vertilgt darinn dieses Unkraut, wenn man ihm die nöthigen Säfte entzieht. Versagen Sie Ihrer Liebe die Nahrung, und Sie werden solche sterben sehn.

Erast. Eher wollte ich lieber selbst sterben.

Der Abt. Das ist die Sprache eines Liebhabers, und eine Sprache, die den Himmel beleidigt. Eben dieser Himmel ists, der mir einen Rath eingiebt, den ich Ihnen mittheilen muß. Die Flucht ist das einzige Mittel, so sich für Ihre Umstände schickt, mein Fräulein. Die geheiligten Ringmauern eines Klosters werden Ihre Unschuld in Sicherheit setzen.

Eliante. Ich werde sie in der großen Welt zu behaupten wissen, und mein Verdienst wird um desto größer seyn.

Der Abt. Darauf verlassen Sie sich ja nicht. . . . Und was Sie betrifft, mein Herr, so glaube ich, daß es vor Sie sehr gut seyn würde, wenn Sie sich stellten, als wenn Sie zu der Frau Baronesse einige Neigung hätten. Seitdem ich dem Gewissen meiner Schaafe vor-

vorstehe, habe ich beobachtet, daß, wenn der Liebesteufel sich in das Herz einer bejahrten Dame einmal eingeschlichen, nichts auf der Welt ihn herauskriegen kann. Das einzige Hülfsmittel ist, ihn zu schmeicheln, zu liebkosen und mit guter Manier nach und nach zu vertreiben.

Erast. So lehren Sie mir auch die Kunst, mich zu verstellen, geben Sie mir erst ein Herz, das fähig ist, offenbare List anzuwenden, um Leute damit zu betriegen.

Der Abt. Um ein gutes Werk zu stiften, ist es nicht unerlaubt, sich einer kleinen Verstellung zu bedienen. Alle unsre Casuisten sind über diesen Punkt einerley Meynung.

Der Chevalier. Was das für eine übel angebrachte Gewissenhaftigkeit ist. Niemals habe ich Leute von großen Sentiments glücklich gesehn. Eine kleine Kriegslist kann heute ihren Sachen eine gute Wendung geben. Hat ein vernünftiger Mann in dergleichen Fällen wo jemals noch lange gezweifelt?

Erast. Wie schlecht werde ich die Rolle spielen, die Sie mir vorschlagen!

Der Chevalier. Spielen Sie immer zu. Man wird Ihnen eben nicht so viel Schwierigkeiten machen. Die kleinen Ungereimtheiten wird man Ihrer wenigen Erfahrung zu gute halten, und in diesem Spiele kommen Anfänger immer besser zu rechte, als ausgelernte Meister.

Eliante. So eine Feindinn ich auch von der Verstellung bin, so glaube ich doch, daß, wenn Sie dem Geschmack meiner Mutter schmeicheln, einige Zuneigung zu ihr vorgeben, und durch diese Gefälligkeit uns glücklich machen könnten, in einer dergleichen Aufführung, die durch Vernunft gebilliget wird, eben nichts strafbares anzutreffen wäre. Allein, bey allem ihrem Betragen verlieren Sie mich ja niemals aus dem Gesichte.

Erast. Diese Gründe, vorsichtige Eliante, siegen über meine Zweifel. Ich gehorche Ihren Rathschlägen.

Artemise (bey Seite). Gut. Er geräth ins Netz. Und das ist allemal so gut als gewonnen.

Der Abt (zu Elianten). Aber Sie, mein Fräulein, wollen Sie nicht die Partey des

Klosters ergreifen? Soll das Fleisch meinen Ermahnungen immer widerspenstig seyn?

Eliante. Der Hof selbst soll mein Zuflachtsort werden. So viel als mir möglich ist, werde ich vermeiden, Erasten sowohl als seinen Vater zu sehn, und allein von der Zeit will ich den Erfolg meiner Wünsche erwarten.

Der Abt. Zerbrechliches Gefäß! Schwaches Rohr, das die Stürme der Leidenschaften hin und her wehn! Ich will Ihre Stütze und Ihr Schirm seyn! Alle Ihre Schritte will ich mit meinem Auge leiten, und so bald ich Sie werde straucheln sehn, soll mein hülfreicher Arm kommen, und Ihnen wieder aufhelfen.

Ende der dritten Handlung.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Eliante. Duvallon.

(Dem vier Bediente folgen, welche einen großen Korb tragen.)

Eliante.

Laßts nur, laßts nur seyn. Es schickt sich vor mich ganz und gar nicht, Geschenke von ihm anzunehmen.

Duvallon (sachte zu Elianten). Ums Himmels willen, gnädiges Fräulein, verbergen Sie besser ihr Spiel, und lassen Sie mich wenigstens vor diesen Bedienten meinen Auftrag ausrichten. (Er macht es einem Abgesandten nach, schneidet eine Menge Reverenze, und nachdem er seinen Hut wieder mit Anstand aufgesetzt, fährt er in seiner Anrede fort) ... Hochgebohrnes Fräulein! Der Vikomt, mein Herr, der von Dero allgewaltigen Reizen bezaubert ist, hat mich zu Denenselben als seinen Bevoll-

mächtigten abgesandt, um Sie von seiner tiefen Ergebenheit zu versichern, von Ihnen eine baldige Zusammenkunft zu erbitten, und der Ueberbringer dieser Geschenke zu seyn, welche er Ihnen als ein Angeld seiner Zärtlichkeit darbietet. Das Beglaubigungsschreiben, womit ich versehen bin (er stellt ihr ein großes beschriebenes Papier zu) wird Ihnen die Gesinnungen Seiner Hochgräfl. Gnaden, meines gnädigen Herrn, umständlicher erklären. Was mich betrifft, gnädiges Fräulein, so bleibt mir weiter nichts als der Wunsch übrig, daß weder meine Person, noch die Veranlassung meiner Gesandschaft, Denenselben unangenehm seyn mögen (er zieht den Hut ab und hält ihn ihr vor) und daß Dero Großmuth...

Eliante. Ich bitte euch, Herr Düvallon, macht eurer Rede ein Ende. Eure Beredsamkeit macht mir Langeweile, (bey Seite) so sehr als die Ursach der ganzen Gesandschaft.

Düvallon. Zum wenigsten, gnädiges Fräulein, werden Sie doch auf dieses Liebesbriefgen einen günstigen Blick werfen.

Eliante (liest).

Die Vestung mit den stolzen Thürmen,
Dein grausam Herze zu bestürmen,
Soll Düvallon, mein rechter Arm,
Sie plötzlich bringen in Allarm.
Trifft denn der Herold meiner Triebe,
Kaltsinnigkeit statt Gegenliebe,
Soll er durch drohn ihr machen warm;
Und will sie nicht kapituliren,
So soll er herzhaft attaquiren,
Sie kanoniren, bombardiren,
Brandkugeln werfen und miniren,
Bis auf Discretion die Stadt
Dem Sieger sich ergeben hat.

Düvallon. Wie nun? ist das nicht von der feinsten Galanterie des alten Hofes?

Eliante. Ich finde darinn den grau gewordenen Kriegsmann und den alten Hofmann.

Düvallon. Aber, das ist noch nicht alles. Erlauben Sie, daß wir die Geschenke, welche Se. Excellenz, der Herr Vikomt, Ihnen bestimmt, die Musterung paßiren lassen.

Eliante (bey Seite). Wiederum eine neue Verdrüßlichkeit, der ich mich unterwerfen

muß

muß ... Aber könntet ihr mir nicht mündlich angeben, was in diesem Korbe enthalten ist?

Duvallon. Sehr leicht, gnädiges Fräulein. Sehen Sie, hier ist das Fundregister davon ... (er liest) ... Verzeichniß desjenigen Geräthes, welches der Herr Vikomt der Königinn seines Herzens zum Geschenke darbietet, gleichsam als ein Opfer, das er ihren Reizungen bringt: Vors erste. Einen grossen und schönen Kopfputz, künstlich durchstochen, mit falben und goldfarbigten Bande besetzt, und mit Granaten und Perlen durchflochten. Dieses Stück ist wegen seines Alterthums ungemein schätzbar, indem es ein Fideicommiß der Familie ist, und es verdient ohne weitere Aenderung getragen zu werden ... Zweytens. Ein künstlich gearbeitetes Kästchen, welches mehr als funfzig Präservative und andre Arzneymittel enthält, deren man sich mit gutem Erfolge wider die Pest bedient hat, welche im Jahr des Heils 1597 das ganze Land heimsuchte ... Drittens. Ein Geschmeidekästlein, worinnen eine Menge kostbarer Steine von allerhand Größe befindlich, die alle zum Schlei-

sen fertig liegen ... Viertens. Eine viereckigte vergüldete Uhr, sehr schön und groß mit erhabner Arbeit ... Fünftens. Ein Hirschgeweihe von sechzig Enden, davon das Wild von dem Herrn Vikomt in seinem Thiergarten, wo er die hohe Jagd hat, geschossen worden .... Sechstens. Eine große Bettdecke von aurorfarbenem Atlas, auf der sein Stammbaum nach den genauesten Regeln der Wapenkunst künstlich gestickt zu sehen: ein sehr nützlicher Hausrath, und unter welchem der Herr Vikomt sich Hoffnung macht, eine zahlreiche Nachkommenschaft zu erzielen, alles ächte Kinder vom Stande ... Siebendens ...

Eliante. Gut, gut, mein lieber Düvallon, das übrige wollen wir schon bey Gelegenheit untersuchen. Seyd so gut, und laßt alle diese schönen Sachen auf mein Zimmer bringen, denn ich fürchte den Herrn Vikomt durch eine Weigerung zu beleidigen.

Düvallon (in einem nachdrücklichen Tone, und indem er den Bedienten mit der Hand ein Zeichen giebt). Ihr habt jetzt die Freyheit, eurer Wege zu gehn (die Bedienten tragen den

Korb

Korb hinweg). Dem Himmel sey Dank! nun sind wir allein.

Eliante. Euer Herr quält mich mit seiner abentheuerlichen Galanterie, mit seinen Versen und Geschenken halb todt.

Duvallon. Ha, gnädiges Fräulein, die Galanterie und Präsenter kommen von ihm; aber, was die Verse betrifft, der Henker, die hat ganz jemand anders gemacht.

Eliante. Und wer ist denn der Verfasser davon?

Duvallon. Unter uns gesagt: der Herr Panurgo.

Eliante. Was, Panurgo? der erste Hofnarr?

Duvallon. Er selbst; und es ist eins von seinen Meisterstücken. Ach, gnädiges Fräulein, wenn Sie nur den Mann recht kennten, er ist in der That ein wahrer großer Geist. Er weis ganz allerliebste Streiche anzugeben. Bisweilen balgt er sich mit dem weißen Bären Seiner Durchlaucht herum. Bey einer einzigen Mahlzeit ist er im Stande einen Eimer Wein auszusaufen, und mit dergleichen Appetit ißt er auch. Nichts ist lustiger anzusehen, als wenn er es dem Währwolf nach-

macht, oder aus der Tasche spielt. Oft schlägt er mit einem einzigen Worte die schlauesten Hofleute zu Boden, und alles dieses belustiget Seine Durchlaucht, daß nichts drüber ist. Er ist unserm Landesfürsten ein recht unentbehrlicher Mann.

Eliante. Das sind in der That bewundernswürdige Talente und Späße, die werth sind, daß ein großer Fürst sich darüber belustiget... Allein, noch einmal darauf zu kommen, Herr Dùvallon, bringet eurem Herrn seine Geschenke und seine Verse wieder. Ihr wisset, daß ich eben soviel Abneigung gegen ihn, als Zärtlichkeit für seinen Sohn habe. Ihr seyd von allem unterrichtet, und euer gutes Herz macht euch unserm Vortheil ergeben.

Dùvallon. Eben aus diesem Grunde geschiehet es, daß ich Ihnen rathe, sie zu behalten. Bestreiten Sie niemals den Eigensinn eines alten Mannes. Er bleibt unbeweglich, wenn Sie ihn mit Widersprechen vor den Kopf stoßen, und läßt mit sich machen was Sie wollen, wenn Sie die Geschicklichkeit besitzen, Zeit zu gewinnen. Die Liebe eines Greises ist gerade wie Strohfeuer,

feuer, das bald, aus Mangel wirklicher Nahrung, verlöscht. Uebrigens kenne ich meinen Herrn. Da er die Gunst seines Fürsten abgöttisch verehrt, so ist er im Stande ihr alle seine Leidenschaften aufzuopfern, und wofern nur Erast Gelegenheit hat, mit dem Minister zu sprechen, und ihn in sein Interesse zu ziehn, so wird ein einziges Wort von ihm die ganze Sache völlig nach Ihrem Wunsche zu Stande bringen.

Eliante. Ihr sprecht wie ein Orakel.

Düvallon. O, Potz Stern! ich bin bey Hofe grau geworden, und habe mich auf dergleichen Wirthschaft verstehen gelernt. Leute von meinem Handwerk sind so dumm nicht, wie man sie ansieht.

Eliante. Allein, was wird der Herr Abt dazu sagen, dem ich itzt eben versprochen, daß ich den Herrn Vikomt auf alle Weise vermeiden würde.

Düvallon. Der Herr Abt Pompon? O! ich weis, daß er sich auch schon in diese Sache gemischt hat. Aber trauen Sie ihm nur! Er ist das Werkzeug Artemisens und des Chevaliers, Ihrer ärgsten Feinde. Ich kenne ihre Absichten schon, und habe ihre hinterli-

stigen

stigen Anschläge entdeckt. Crasten habe ich als ein Kind auf meinen Armen getragen, und zeitlebens werde ich ihn lieben. Ich gehe auf der Stelle hin, und will ihm alles sagen, was ich weis.

Eliante. Ich freue mich nicht wenig, soviel Vorsicht und Tugend bey einem alten Bedienten anzutreffen. Wieviel bin ich nicht eurer Sorgfalt schuldig!

Dúvallon. Ich höre den Herrn Vikomt von weitem husten. Er will Ihnen seine Aufwartung machen. Ich werde mir diese Zeit zu Nutze machen, dem Crast alles zu entdecken, und ihm einen guten Rath zu geben. Was Sie betrifft, gnädiges Fräulein, so thun Sie sich einige Gewalt an, und stellen Sie sich, inständig bitte ich Sie darum, als wenn Sie den zärtlichen Vorstellungen meines alten Herrn Gehör geben wollten.

Eliante. Ich muß, so ungern es auch geschieht, mich an euren Rath halten, und habe nicht mehr Zeit, selber ein andres Hülfsmittel zu ersinnen.

Dúvallon. Schon sehe ich meinen alten Herrn ankommen, mit seiner ganzen Galanterie bewaffnet. Er hat seine Schminke

und Schönpflästerchen aufgelegt. Ich mache mich aus dem Staube, um an Ihrem Besten zu arbeiten.

Zweyter Auftritt.

Eliante. Der Vikomt.

(welcher sehr geputzt ist).

Der Vikomt (lachend). In Ihren Augen, meine Königinn, lese ich es, daß mein Loos in aller Absicht beneidenswürdig ist.

Eliante. Wider meinen Willen bin ich genöthiget, Ihnen zu gestehn... daß ich Sie nicht hasse.

Der Vikomt. Sie lieben mich mehr, als Sie es selbst glauben. Ich habe es wohl vorausgesagt, und meinen Adel hätte ich darauf verwettet, daß, alles gehörig überlegt, Ihr Kaltsinn gegen meine Artillerie nicht aushalten würde.

Eliante. Die Gewogenheit, womit Ihro Excellenz mich beehren...

Der Vikomt. Um alles in der Welt, lassen Sie das: Ihro Excellenz, weg (er brüstet sich). Gott sey Dank! dieser Titel gebührt

mir,

mir, und ich bin dermaßen daran gewöhnt, daß in jedem andern Munde als dem Ihrigen, das Sie meinen Ohren ein sehr platter, sehr unschmackhafter Ton seyn würde; allein, von meiner lieben Eliante habe ich mich ungleich sanftrer Beynamen zu versehen.

Eliante. Ich muß mir Gewalt anthun, die Achtung zu vergessen, die Ihrem Range gebührt.

Der Vikomt. Wie bezaubernd ist doch diese Furchtsamkeit an einer jungen und zärtlichen Schöne, die bald die Unsrige seyn wird.

Eliante. Bey einer Person von Ihrem Range und Ihren Verdiensten ist es schwer, die Namen, welche Ehrfurcht bezeichnen, in Ausdrücke zu verwandeln, die unsre Zärtlichkeit anzeigen sollen. Mit einem jungen Menschen, wie Erast, kann man leichter zu rechte kommen.

Der Vikomt. Ha! mein Fräulein, wenn Sie mich heyrathen wollen, so werden Sie nichts desto weniger sich einer Glückseligkeit erfreuen können, die ungleich reiner seyn wird, als diejenige, deren Sie mit einem

nem so jungen Ehemann geniessen würden.

Eliante, Ach! Herr Vikomt, ich weis eben nicht...

Der Vikomt. Vor der Hochzeit wird er Sie lieben, wird er um Sie herum seyn, bis zur Beschwerlichkeit. Nach der Vermählung werden die ersten Tage, da die Neuheit des Titels, ein Ehemann zu seyn, noch schmeichelt, die Liebkosungen noch ihren Gang fortgehn; allein bald wird es ihm einfallen, daß die eheliche Liebe in den feinen Gesellschaften ausgepfiffen wird, und daß, um sich nicht lächerlich zu machen, er sich an eine andre Dame wenden müsse. Diese neue Verbindung wird ihn von Ihrer Seite entfernen, und aus Gründen des Anstands wird Ihr Ehstand frostig, ich will nicht sagen, unglücklich werden.

Eliante. An dieser Zeichnung erkenne ich eine Heyrath im Geschmack des Hofes, und eben deswegen will ich...

Der Vikomt (der sie unterbricht). Ha! dabey wagen Sie gar nichts, wenn Sie Ihre Hand einem Hofmanne, wie mir geben. Ich bin eine lebendige Ausnahme von der Regel.

Eliante.

Eliante (bey Seite). Ja! von der Regel der gesunden Vernunft... (zum Vikomt)... Ich zweifle keinesweges, daß durch die gute Lebensart, die Ihnen so natürlich ist, Sie nicht suchen würden, mich glücklich zu machen.

Der Vikomt. Göttliche Eliante! wie vortrefflich war das gesagt, und wie sanft wird nicht unser Band seyn! Was für ein Vergnügen soll es für uns ausmachen, unsre Kinder zu erziehen, wofern anders der Himmel uns welche schenkt! Wenn unsre Söhne mir nachschlagen: so sollen sie bessere Hofleute als Erast werden; ich bin Ihnen gut dafür.

Eliante. Allein, gnädiger Herr, ich sehe noch nicht, daß unsre Verheyrathung gehörig verabredet sey.

Der Vikomt (bey Seite). Ich glaube sie fängt an ungeduldig zu werden, zu schmachten... ein gutes Zeichen!... (zu Elianten) ... Mein kleiner Engel, es fehlt weiter nichts dazu, als Ihre förmliche Einwilligung.

Eliante. Haben Sie also schon meiner Mutter ihre erhalten?

Der

Der Vikomt. Wenn ich Ihres Herzens eben so gewiß versichert wäre, als ich es der Bewilligung der Frau Baronesse bin: so würde ich mich für den glücklichsten Sterblichen auf Erden halten. Sie wird von einem Bündnisse bezaubert werden, das zwey so mächtige Häuser, wie die unsrigen, vereinigen soll, und unsre zärtlichen Liebkosungen sollen zu dieser Vereinigung den Grund legen. Es ist eine Dame, die sich auf ihre Vortheile und den Hof versteht. Ich gehe hin, ihr meinen Antrag in bester Form zu thun. Wider das Ceremoniel muß man niemals anstoßen... Uebrigens habe ich mich unterstanden Ihnen einige Kleinigkeiten zu überschicken...

Eliante. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen dafür meinen Dank abstatte.

Der Vikomt. O es verlohnt sich ganz und gar nicht der Mühe! das sind nur die Vorläufer der Geschenke, die ich vor Sie bestimmt habe. Vergönnen Sie mir, daß ich noch diesen Ring hinzufügen darf.

Eliante (mit einiger Verwirrung und indem sie den Ring ansieht). Er ist schön, ungemein

schön... Es ist ein Brilliant von ungemeinem Feuer.

Der Vikomt. Ihre Augen, meine Königinn, sind noch tausendmal funkelnder. Sie zünden in mir alles das Feuer der Jugend wieder an. Es ist mir zu Muthe, als wenn ich nicht älter als dreyßig Jahr wäre. Um alles in der Welt, lassen Sie eine so schöne Flamme nicht vergebens lodern. Nehmen Sie diesen Ring an, und er sey das Siegel unsrer Verbindung.

Eliante (bey Seite). Ich muß ausführen, was ich angefangen, und mit meiner Verstellung fortfahren, weil man es einmal so haben will; allein ich fange an, mich vor den Folgen dieser Comödie zu fürchten.... (zum Vikomt).... Ich nehme den Ring an, weil ich Ihnen nichts abschlagen kann; allein, ohne mich dadurch zu etwas zu verpflichten, und unter der Bedingung, mein Herr Vikomt, daß Sie nicht damit eilen werden, unsre Verbindung so geschwinde zu schliessen. Nach diesem Schritte kann ich mich vor Ihnen kaum weiter mehr sehen lassen.

(Sie will weggehen.)

Der

Der Vikomt (der sie aufhält). Einen kleinen Kuß, meine Göttinn, auf Abschlag der vielen tausenden, die mir Hymen verspricht.

Eliante. Halten Sie ein, Herr Vikomt! Ihre Lebhaftigkeit führt Sie zu weit.

(Sie geht ab).

Der Vikomt (allein). O anbetenswerthe Schaamhaftigkeit! bey meiner Treu, dieses Mägdchen ist ein Meisterstück der Natur! Wie schön wird es lassen, sie in meinen Armen zu sehn!

Dritter Auftritt.

Der Vikomt. Der Chevalier.

Der Vikomt. Ha, da kommt unser Chevalier. Woher, mein Werther?

Der Chevalier. Können Sie mich wohl nach so etwas fragen?.... Aus dem Vorzimmer.

Der Vikomt. An diesem edlen Eifer zum Dienst erkenne ich meinen Verwandten. Umarmen Sie mich, würdiger Freund....

Das Vorzimmer ist ein vortrefflicher Aufenthalt, eine Schule der wahren Höflichkeit.

Der Chev. Ja, das ist es; allein zugleich auch ein strenger Richterstuhl, vor welchem die Schwachheiten und lächerlichen Seiten der Menschen gefordert, untersucht, und ohne Appellation verdammt werden.

Der Vikomt. Bringen Sie etwas neues von Wichtigkeit daraus mit?

Der Chev. Allerhand. Ein Fremder ist angekommen, von dessen Witz, Gestalt und Lebensart man viel Wesens macht. Man fürchtet sehr, daß er es gar so weit bringen werde, sich die Aufmerksamkeit des Fürsten zu verschaffen, ihn zu belustigen, und ihm zu gefallen.

Der Vikomt. Was Teufel! ein Fremder! Ein solcher Mensch kann über lang oder kurz uns in die Queere kommen, und uns schädlich werden.

Der Chev. Ein Hofmann muß Unglücksfälle schon von weitem voraussehen, und ihnen vorzubeugen wissen. Da wohl nicht leicht ein Mensch auf der Welt seyn wird, der nicht seine schwache Seite hätte, so kommt es nur darauf an, sie zu entdecken, und an

das

das Tageslicht zu bringen. Der unbedeutendste Fehler ist hinlänglich genug, lächerlich zu machen, wenn er einem mit Geschicklichkeit aufgemutzt wird. Ich werde mit diesem neuen Ankömmlinge bald Bekanntschaft machen, und Sie sollen ein schönes Spiel zu sehen bekommen. Gebe nur der Himmel, daß ich die geringste Ungereimtheit an ihm entdecke!

Der Vikomt. O! hierinn verlaß ich mich auf Sie, mein allerliebster Chevalier. Allein, giebt es sonst noch etwas Neues?

Der Chev. Ja; und noch dazu etwas über ihren Artikel, das sonderbar genug ist.

Der Vikomt. Ueber meinen Artikel? Wie so?

Der Chev. Man will sagen... meiner Ehre, ich schäme mich, mit Ihnen davon zu reden.... man will sagen, Sie heyratheten.

Der Vikomt. Nun? Was ist denn hierbey so außerordentlich? Lassen Sie doch hören?

Der Chev. Was? bey Ihrem Alter! sich verheyrathen!

Der Vikomt. Wie so? bey meinem Alter! Das ist gerade das Alter, worinn sich jeder vernünftiger Mann dazu entschliessen sollte, und wo die Reife des Verstandes uns fähig macht, eine gesunde Wahl zu treffen.

Der Chev. Allein, wie ich glaube, so heyrathet man nicht allein mit dem Verstande.

Der Vikomt. Ich verstehe, was Sie sagen wollen; allein, Sie müssen auch wissen, daß ich mich noch vollkommen wohl befinde, und meine Gesundheit nicht durch so ausschweifende Lebensart, wie heut zu Tage unsre jungen Leute, zu Grunde gerichtet habe.

Der Chev. Ja, wenn Sie noch Ihre Augen auf irgend eine alte Wittwe geworfen hätten, so möchte es noch hingehen; allein, man sagt, es sey Eliante.

Der Vikomt. Und man sagt die Wahrheit. Eliante ist eine junge Pflanze, die ich mit eigner Hand warten und pflegen will. Mein Sohn hatte den Hasen aufgetrieben, er legte auf ihn an, aber Possen! wer ihn erlegt hat, das bin ich.

Der Chev. Allein, mein Gold-Papa, was wird der Hof dazu sagen?

Der Vikomt. Was geht das mich an: handelt wie ihr wollt, gut oder schlecht, der Hof wird immer etwas daran auszusetzen finden.

Der Chev. Das war eine abscheuliche Lästerung, dergleichen ich zum erstenmal aus Ihrem Munde höre. Als Ihrem Verwandten und unterthänigen Diener müssen Sie es mir verzeihen, wenn ich Ihnen alles das Unglück zum voraus verkündige, das Sie sich selber verursachen.

Der Vikomt. Ich sehe Sie angestiegen kommen. Unterdessen wissen Sie als ein Hofmann die Pille wenigstens zu versilbern.

Der Chev. Erstlich wissen Sie doch, wie das Sprüchwort sagt:

„Der alte Mann, der's wagt, ein junges Weib zu wählen,
„Dem wirds an Freunden nie, und nie an Kindern fehlen!„

Ich weis nicht, ob ich mich deutlich genug erkläre?

Der Vikomt. Ich verstehe Ihre Meynung so gut, daß ich Ihnen alle Ihre übrigen Beweisgründe schenke. Ein einziger Blick der treuen und zärtlichen Eliante wirft sie alle über den Haufen. Ich eile zu ihr, um die Unruhe zu vertreiben, die Ihre Rhetorik mir verursacht.

(er geht ab.)

Der Chev. (allein). O! sie wird Ihnen noch mehrere verursachen, mein guter Herr Vikomt. Ich kenne Sie ein bisgen zu genau. Sie bilden sich etwas darauf ein, bey Hofe wohl angeschrieben zu stehen. Man wird Sie auf Ihrer schwachen Seite kriegen, man wird Spöttereyen auf Sie regnen lassen. Die wohlgetroffensten Heyrathen geben Stoff genug zu Glossen: was sollen erst die lächerlichen thun?

Vierter Auftritt.

Der Chevalier. Erast. Duvallon.

Erast (der die letzten Worte des Chevaliers noch gehört hat). Wie können Sie mir dahero noch

noch anliegen, Chevalier, mich in die alte Baronesse verliebt zu stellen?

Der Chev. Habe ich Ihnen jemals gerathen, Sie zu heyrathen? dazu bin ich zu sehr Ihr Freund.

Dûvallon (mit einem ironischen Ton). Was für ein Glück, wenn man so Aufrichtige bey Hofe hat!

Der Chevalier. Allein, wenn Sie ihrer Leidenschaft nicht schmeicheln, so werden Sie sich diese Dame zur geschwornen Feindinn machen, und alsdenn entsagen Sie nur immer allen Absichten auf ihre Tochter.

Erast. Ach! welch eine verhaßte Lage!

Dûvallon. Eben dieses habe ich itzt dem gnädigen Herrn auch gesagt.

Der Chev. Er ist also auch meiner Meynung, Herr Dûvallon?

Dûvallon. Es ist sehr viel Ehre für mich, daß meine Gedanken mit den Gedanken eines Hofkavaliers, der so helle Augen hat, übereinkommen.

Der Chev. Er schmeichelt mir. Allein, mein lieber Dûvallon, er hat so lange bey Hofe gelebt, er kennt die Karte desselben so gut, als jemand, er wird also auch wissen, daß

die Damen daselbst sich auf eine ewige Beständigkeit in der Liebe eben nicht viel einlassen...

Duvallon. Weg damit. Die Beständigkeit ist eine Tugend vor das Bürgervolk.

Der Chev. Gut. Das Fräulein Eliante hat also eine sehr edle Art zu denken über diesen Artikel.

Erast. Eliante! wie so?

Der Chev. Es geschieht ganz und gar nicht, mein lieber Freund, um Ihnen eine Grille in den Kopf zu setzen, wenn ich Ihnen itzt von einem Auftritte Nachricht gebe, der zwischen dem Fräulein und dem Herrn Vikomt vorgefallen, davon ich ein persönlicher Zeuge gewesen, und der Sie wahrscheinlicher Weise nicht belustiget haben würde, wenn Sie an meiner Stelle im Horchwinkel gesteckt hätten. Ich bin zu sehr der Ihrige, um zugeben zu können, daß Sie sich weiter betrügen ließen.

Erast (unruhig). Erklären Sie sich, Chevalier.

Der Chev. Nicht genug, daß sie den Liebeserklärungen des Herrn Vikomts Gehör

gab,

gab, die nichts weniger als zweydeutig waren, beantwortete sie solche noch dazu in einem Ton, der dem guten Mann die Erfüllung seiner Wünsche und seiner Hoffnungen zu versprechen schien.

Duvallon (sachte zum Erast). Seyn Sie ruhig. Sie hat sich nach meinen Rathschlägen gerichtet.

Der Chev. Endlich, unter uns gesagt, hat sie von ihm einen Ring angenommen.

Erast. Einen Ring? O! das ist zuviel.

Der Chev. Mit unendlichem Verdruß seh ich mich gezwungen, Ihnen eine Entdeckung mitzutheilen, die für Ihre Ruhe so unglücklich ist. Allein, ersehn Sie auch daraus die Stärke meiner Freundschaft.

Duvallon (sachte zum Erast). Stellen Sie sich bitter böse darüber; ich habe meine Ursachen.

Erast. Sie sehen, ich befinde mich in einer grausamen Unruhe. Allein, mein lieber Chevalier, haben Sie noch nicht Gelegenheit gehabt, meinen Vater zu sprechen?

Der Chev. O ja, itzt den Augenbick; und ich glaube, ich habe seinem Liebesprojekt einen schrecklichen Stoß beygebracht: wenigstens

stens verließ er mich mit einer Bestürzung, daß Sie ihn vor einen Hofmann angesehen haben würden, der eben eine verzweifelte Pille von seinem Herrn eingeschluckt hatte.

Erast. Ich beklage ihn. Wenn er doch die Augen über seine Schwachheit öffnen wollte.

Düvallon. Nun ist gar der Henker los! Ich werde die Baronesse gewahr. Vor der fürchte ich mich am meisten. Die Liebe sitzt in dem Herzen einer graukôpfigen Frau so fest, wie der Rost in einer alten Muskete. Stehn Sie fest wie eine Mauer, gnädiger Herr, halten Sie den Stoß aus.

Fünfter Auftritt.

Die Baronesse (sehr geputzt). Erast. Der Chevalier. Düvallon.

(Erast und der Chevalier nähern sich der Baronesse, und machen ihr sehr ehrerbietige und tiefe Verbeugungen).

Die Baronesse (die sie ungemein höflich grüßt). Meine Herren, ich bin Ihre Dienerinn.

nerinn.... Wie befinden Sie sich, Erast, seitdem ich Sie nicht gesehen.

Erast. Sehr wohl, gnädige Frau, und allezeit bereit, Ihnen meine Ergebenheit zu bezeugen.

Die Baronesse. Ja ja, diese gemeine Ergebenheit, die ihr verzweifelten jungen Herren dem ganzen schönen Geschlechte leistet. Ich lasse mich nicht gern unter den großen Haufen werfen.

Der Chev. O! gnädige Frau, alle Leute von gesunder Vernunft werden bey Ihro Gnaden eine Ausnahme zu machen wissen.

Die Baronesse. Sie sind gar zu höflich, mein Herr Chevalier; allein, ich habe meine Ursachen, ihm diesen Vorwurf zu machen.

Erast. Mir, gnädige Frau, einen Vorwurf? Und womit hätte ich ihn verdient?

Die Baronesse. Kleiner Leichtsinn! Sie sagen mehr als einer Schöne artige Sachen vor.

Erast. Mehr als einer Schöne? Sie irren sich, gnädige Frau.

Die Baronesse. Keinesweges; man sagt, daß Sie eine Pomeranze abpflücken wollen, die kaum reif ist, daß es nur auf

Sie

auf Sie ankömmt, den ganzen Orangenbaum zu besitzen; Sie mögen ihn aber nicht haben.

Erast. Ich verstehe nichts von Ihrer Vergleichung.

Die Baronesse. Soll man Sie mit der Nase drauf stoßen? Was für ein Neuling! Wollten Sie wohl ein junges leichtsinniges Mägdchen einer zärtlichen Mutter vorziehen? Dieses Geständniß jagt mir eine Röthe ab. (Sie hält sich den Fächer vor die Augen).

Erast. Was, gnädige Frau, sollte man Ihnen gesagt haben, daß mein Herz für Elianten eingenommen wäre?

Düvallon (der ihn beym Rocke zieht.) Gnädiger Herr, Sie werden alles verderben.

Die Baronesse. Ja, kleiner Schmetterling, man versichert mich, daß Sie allen Blumen liebkosen; allein Sie haben einen verdorbnen Geschmack; Sie geben sich mit einer kleinen Rosenknospe ab; da es doch nur die aufgebrochnen Blumen sind, welche die reinsten Säfte liefern.

Erast. Ein neues Räthsel für mich.

Die Baronesse. Der Wohlstand hält mich ab, mich klärer auszudrücken. Ich sehe, man wird Sie müssen in die Schule schicken.

Erast.

Erast. Weit angenehmer sollte es mir seyn, gnädige Frau, in einer solchen, wie die Ihrige, zu lernen.

Die Baronesse (bey Seite). Man muß solche junge Leute dreist machen. Das ist das gewöhnliche Schicksal einer Frau, die schon eine Weile gelebt hat. . . . (Zum Erast). . . . Sie spüren also keinen Widerwillen in sich, Ihre Erziehung meinen Händen anzuvertrauen, Sie versprechen mir Gelehrigkeit, Zutrauen, und . . .

Erast. Noch weit mehr.

Die Baronesse. Noch weit mehr. O Himmel! Es ist weiter nichts übrig, als Liebe.

Erast (bey Seite). Mein Herz befiehlt mir, sie nicht zu betriegen; allein die Anwesenheit meiner Führer verhindert mich umzukehren. Auf keine andre Art kann ich Elianten besitzen.

Die Baronesse. Was sagten Sie da? Ihre Furchtsamkeit macht, daß Sie gar zu leise sprechen. Ich höre ein wenig schwer, und in einer Angelegenheit, wie die gegenwärtige, wird mit gar zu vieler Bescheidenheit so viel als nichts ausgerichtet.

Erast.

Erast (bey Seite). Man thut mir Gewalt an. . . (Zur Baronesse). . . . Ich sagte ohngefähr . . .

Die Baronesse. Dies ohngefähr taugt nichts.

Erast. Ich sagte also . . . gnädige Frau . . . daß ich fühle . . . mein Herz wäre der Liebe und Zärtlichkeit. . .

Die Baronesse. Für mich fähig; sehen Sie, so müssen Sie reden. . . Dieses unschuldige Geständniß hat den armen Schelm roth gemacht, aber diese Röthe läßt ihm nicht übel. Er hat eine Farbe wie Lilien und Rosen.

Erast (bey Seite). Ich spiele hier eine sehr einfältige Rolle.

Die Baronesse. Ich halte Sie vor zu aufrichtig, als daß Sie mich betriegen wollten.

Erast. Bloß ein solcher Gedanke wäre schon strafbar. Wenn ich Sie liebe, gnädige Frau, so wird Hymen allein diese Liebe rechtfertigen können.

Die Baronesse. Ja wohl, wenn Sie erst wissen werden, was Sie an mir haben: so werden Sie mich mit Innbrunst lieben. Eine Frau von meinem Alter ist gegen alles, was ein junger Gemahl ihr zu Gefallen thut, so erkennt-

erkenntlich, und diese Dankbarkeit ist so lebhaft...

Erast. Alle meine Kräfte will ich aufbieten, meinen Empfindnissen eben diese Lebhaftigkeit zu verschaffen, und Ihnen Zeitlebens zu beweisen, wie sehr...

Die Baronesse (die ihr Portrait herauszieht). Da, mein lieber Erast, nehmen Sie mein Portrait an. Ich schmeichle mir, daß es Ihnen angenehm seyn wird. Sehen Sie, so habe ich ehedessen genau ausgesehen. Einige kleine Reize ausgenommen, die nur ein Nebenwerk sind, habe ich mich in der That nicht sonderlich viel geändert. Das Wesentliche ist noch alles vorhanden.

Erast (küßt ihr die Hand und sie streicht ihm den Backen). Ich sage Ihnen tausendmal Dank für dieses kostbare Geschenk.

Die Baronesse. Seine Haut ist so weich wie Atlas.

Der Chev. (bey Seite). Es ist Zeit, daß ich anfange, diese närrische Liebe aufzuhalten, sie möchte sonst weiter gehn, als meine Absicht ist. ... (Zur Baronesse). ... Es ist also mit dieser Heyrath richtig?

Die Baronesse. O! wahrhaftig. Ich hoffe, daß niemand etwas darwider einzuwenden haben wird.

Der Chev. (lachend). Allein, bey so bewandten Umständen wird Ihre Fräulein Tochter von nun an bey Hofe über ihre Frau Mutter den Rang haben.

Die Baronesse (unruhig). Und warum das, Chevalier? Erklären Sie sich.

Der Chev. Sie wissen also noch nicht, daß Eliante sich mit dem alten Vikomt ins geheim versprochen?

Die Baronesse. Was hör ich? Welche Verwegenheit! Meine Tochter, sich ohne mein Vorwissen versprechen? Das ist ein Ungeheuer!

Der Chev. Ja wohl hat man davor zu zittern, wenn man an die erschrecklichen Folgen denkt, so aus dieser doppelten Heyrath entstehen können.

Die Baronesse (in Gedanken). Allerdings... Meine Tochter spielt mir da einen grausamen Streich; allein ein Kloster soll mich an ihr rächen.

Der Chevalier. Ich besorge, das Hülfsmittel wird zu spät seyn.

Die

Die Baronesse. Meine Herren, haben Sie die Gewogenheit, und entfernen Sie sich einen Augenblick. Ich habe nöthig, ein wenig allein zu seyn, um mich von meiner Bestürzung zu erholen, und auf meine Rache zu denken.

Erast. Leben Sie also wohl, gnädige Frau!

Die Baronesse. Kommen Sie bald wieder, Erast; es hat seine Ursachen. (Erast, der Chevalier und Düvallon gehen ab). . . Wenn ich doch Artemisen antreffen könnte. . . Aber da kömmt sie.

Sechster Auftritt.

Die Baronesse. Artemise.

Die Baronesse. Gelegner hätten Sie mir nicht kommen können, meine liebe Freundinn. Sie wissen, daß Erast meine Tochter liebte; allein er hat sich eines bessern besonnen, und ich bin diejenige, für die er nunmehro seufzet. Allein, das wissen Sie noch nicht, daß die Süßigkeiten, welche die Liebe mir verspricht, durch Elianten vergiftet werden.

Artemise. O ja, alles weis ich. Der Vikomt hat sich mit Elianten versprochen. Diese

Neuigkeit läuft schon in dem Munde von mehr als hundert Personen herum. Wenn Ihnen Ihre eigene Ehre lieb ist, so machen Sie, daß die Sache nicht weiter geht.

Die Baronesse. Aber wie soll man das anstellen?

Artemise. Beyde Heyrathen zerreißen. Niemals müssen die Häuser von Hautesource und Boukarasse durch eine dergleichen Verbindung mit einander vereiniget werden.

Die Baronesse. Meine liebe Artemise, ich brauche keine Hofmeisterinn mehr. Ihr Vorschlag ist nicht nach meinem Geschmack.

Artemise. So opfern Sie dann Ihre Ehre, Ihren Rang und Ihr Glück dieser neuen Leidenschaft auf. Stürzen Sie sich in Processe, und richten Sie einander zu Grunde. Mengt sich die Gerechtigkeit erst einmal in Ihre Angelegenheiten, so sagen Sie Ihrer Ruhe und Ihrem Vermögen nur immer gute Nacht.

Die Baronesse. Wie bange machen Sie mir! Allein ich erblicke unsern Hofcapellan. Sein Trost kann vielleicht meinem Geist wieder einige Ruhe verschaffen.

Sieben-

Siebender Auftritt.

Die Baronesse. Artemise. Der Abt Pompon.

Der Abt. Friede der Seelen, und Gesundheit des Leibes begleite Sie nun und immerdar.

Die Baronesse. Seyn Sie mir von Herzen willkommen, mein Herr Abt. Wie freue ich mich Sie diesen Augenblick bey mir zu sehn!

Der Abt. Ach! die Seelenpflege bey Hofleuten ist ein gar beschwerliches Amt. Als ein guter Hirte seh ich öfters nach meiner Heerde, ich besuche meine Schäfgen, und gebe ihnen von Zeit zu Zeit einen kleinen Schlag mit meinem Hirtenstabe.

Die Baronesse. Sie haben etwas von Ihrer Fettigkeit und dem gesunden Wesen verloren, das Ihnen so gut ließ.

Der Abt. Fasten und Beten kasteyen den Leib. Ich wende auch wenig Sorgfalt auf diese elende und zerbrechliche Hütte, sondern suche vielmehr meinem Geiste Nahrung zu verschaffen.

Artemise. Man sagt, daß Sie ganze Stunden mit geistlichen Betrachtungen zubringen.

Der Abt. Auch mit Anschauen und Entzückungen selbst. In dergleichen Augenblicken geschieht es, daß ich bisweilen Gesichter habe, die mir behülflich sind, meine verirrten Lämmer wieder auf den rechten Weg zu bringen. Diese Nacht, zum Exempel, ist mir etwas sehr sonderbares wiederfahren, und welches zum Theil die Ursach ist, die mich zu Ihnen führet, gnädige Frau.

Die Baronesse. Sie machen mir angst und bange, Herr Abt. Erzählen Sie mir ums Himmels willen diesen sonderbaren Vorfall.

Der Abt. Als ich, meiner Gewohnheit nach, in der Nacht zwischen zwölf und ein Uhr aufgestanden war, um gewisse gottselige Beschäfftigungen abzuwarten, hörte ich zu dreyenmalen eine Stimme, die mir zurief: Abt Pompon, Apostel des Hofes!

Artemise. O Himmel! Glaubten Sie nicht, daß es ein böser Geist wäre, der Sie holen wollte?

Der Abt. Ein so reines Gewissen, wie das meinige, ist nicht so furchtsam und ängstlich. (Zur Baronesse). . . Ich hob meine Augen auf, und glaubte den Geist Ihres seligen Herrn Gemahls vor mir zu sehen.

Die Baronesse. Ach, der Himmel erbarme sich! Der selige Herr Baron von Hautesource wäre Ihnen also erschienen? Mein lieber Abt, Sie machen mich zittern. Ach! da sein Schatten herumirrt: so könnte er wohl auch chester Tages einen Besuch bey mir abstatten! Da ich von Natur furchtsam bin: so mag ich es nicht mehr wagen allein zu schlafen, und das ist ein Bewegungsgrund mehr, warum ich meine Heyrath mit Erasten beschleunigen muß.

Der Abt. Davor nehmen Sie sich ja in Acht; hören Sie die eignen Worte des Gespenstes: „Gehe hin zu der Frau, die ich auf „Erden gelassen habe, und sage ihr, daß, wenn „sie auf ihrem Vorsatz beharret, ihre feyerlich „angelobte Treue, die ich mit ins Grab ge„nommen habe, durch eine zweyte Heyrath zu „brechen, keine Ruhe mehr vor sie seyn wird, „weder Tag noch Nacht!„

Die Baronesse. Und warum untersteht sich der Herr von Hautesource, meinen Schlummer nach seinem Tode stören zu wollen, er, der mich in seinem Leben so ruhig neben sich schlafen ließ?

Der Abt. Wagen Sie es nicht, gnädige Frau, sich einen Todten auf den Hals zu ziehn. Entsagen Sie lieber diesem unseligen Bande.

Die Baronesse (aufgebracht.) Das kann nicht geschehen, Herr Abt. Sollte Ihnen der Verstorbne etwan wieder erscheinen, so seyn Sie so gut, ihn von meinetwegen zu grüßen, und ihm zu sagen, daß ich seine gehorsame Dienerinn bin, und ihn herzlich bäte, sich weiter nicht in meine Angelegenheiten zu mischen.

Der Abt. Bewahre der Himmel, daß meine Zunge das Werkzeug einer so ruchlosen Antwort seyn solle. Zittern und beben Sie nicht vor den erschrecklichen Folgen, die Ihnen eine solche Rede zuziehen kann? Wie viel alte Weiber sehen Sie nicht, die mit verdrehtem Halse oder verzerrtem Maule herumlaufen, bloß, weil sie einem Gespenste dergleichen Complimente in den Bart geworfen.

Die Baronesse. Soll man sich vor einem Ehemann auch nach seinem Tode noch fürchten? Das ist alles, was man bey seinen Lebzeiten thun kann.

Der Abt. Sie wollen also Himmel und Erde wider sich aufbringen, und durch diese unsinnige Heyrath sich einen Platz in der Hölle zubereiten?

Die Baronesse. Und aus was für vernünftigen Gründen, Herr Abt?

Der Abt (welcher sich brüstet). Keine Vernunftgründe, gnädige Frau, keine Vernunftgründe! Nichts ist gefährlicher, als die Vernunft. Wenn das Orakel spricht, so kommt es Sterblichen nicht zu, erst lange darüber zu raisoniren. Geben Sie daher den Ermahnungen Gehör, die heute wie Honig von meinen Lippen fließen, folgen Sie meinen heilsamen Rathschlägen, zerreißen Sie ihre Bande, oder wo nicht, so stürzen Sie sich über Hals und Kopf in jenen ungeheuern Abgrund, den Aufenthalt der bösen Geister, woselbst die Seelen in Strömen von Pech und Schwefel brennen. (Er schleicht sich fort, und sagt im Herausgehen sachte zu Artemisen). Ich habe gethan was mir möglich gewesen.

Artemise. Der Herr Abt weis alles mit einer gewissen Salbung zu sagen.

Die Baronesse. Ich wollte, er hätte seine Salbung auf eine beßre Gelegenheit verspart. Es scheint, als beneideten mir die Lebendigen und Todten das Glück, den artigsten jungen Menschen zu heyrathen, den ich jemals gekannt.

Ein Bedienter (tritt herein). Meine gnädige Frauen, die Collation ist aufgetragen.

Die Baronesse. Kommen Sie, mein Fräulein, wir müssen etwas davon kosten; aus Verzweiflung.

Ende der vierten Handlung.

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Die Baronesse. Erast. Artemise.

Die Baronesse.

Sie sehen es selbst, mein lieber Erast, wenn wir noch ein wenig länger damit anstehen, unsre Heyrath zu Stande zu bringen: so wird der Hof, ja die Hölle selbst sich darein mischen, und uns im Wege seyn. Sie müssen daher auf der Stelle Ihre beste Equipage nehmen, und in der ganzen Stadt unsern Verwandten, guten Freunden und andern Leuten vom Range diese glückliche Verbindung in Person bekannt machen.

Erast (unruhig). Allein ... gnädige Frau ... eben mache ich in meinem Kopfe eine kleine Liste ... Ist denn diese Ceremonie so unumgänglich nöthig?

Die Baronesse. Ja wohl, mein Werthester. Es ist ein Gebrauch, den wir der Artigkeit

tigkeit des alten Hofes schuldig sind, und von dem man nicht so schlechterdings abgehen muß.

Erast. Der alte Hof, wie mich dünkt, überließ sich gar zu sehr diesen frostigen und beschwerlichen Höflichkeitsbezeugungen, die ihren Grund in weiter nichts als der einmal eingeführten Gewohnheit zu haben scheinen.

Die Baronesse. Sie kommen mir über den Artikel unsrer Heyrath ein bisgen gar zu kalt vor. Was diesen Punkt betrifft, habe ich Ursach, mich über Sie zu beschweren. Vor der Hochzeit war mein erster Mann außerordentlich befließen, mir seine Liebe zu bezeigen. Am Tage verließ er mich keinen Augenblick, und des Nachts seufzte er unter meinem Fenster. Diese Seufzer waren gemeiniglich von einer schönen Serenade begleitet. Das war doch noch erbaulich!

Artemise. Allein, gnädige Frau, Sie sprechen immer von Ihrer Heyrath, als von einer ausgemachten Sache, und vergessen dabey, daß die Verbindung Ihrer Tochter alle Ihre Anschläge zu Grunde richten kann.

Die Baronesse. O! diesen Umstand suche ich mir ganz aus den Gedanken zu schlagen.

gen. Das ist auch das gescheuteste, was ich dabey thun kann; unterdessen habe ich meiner Tochter befehlen lassen, sich bey mir einzustellen. Ich will ihr schon den Text lesen, wie es sich gebührt.

Erast. Haben Sie die Gnade, gnädige Frau, und begegnen Sie ihr nicht gar zu hart. Ich möchte ihr diese Verdrüßlichkeit gern vermeiden helfen.

Die Baronesse. O sie verursacht mir deren ungleich ärgere. Der einzige Trost, der mir übrig bleibt, sind Sie, mein liebenswürdiger Erast. Bleiben Sie nur treu und zärtlich gegen mich gesinnt, und ich will gern ihrentwegen etwas leiden.

(Die Baronesse reicht ihm auf eine verliebte Art die Hand, die Erast ehrerbietig küßt. In demselben Augenblick erscheint der Vikomt mit Elianten).

Zweyter Auftritt.

Die Baronesse Erast. Artemise.
Der Vikomt. Eliante.

Der Vikomt (hinten auf dem Theater, und Elianten bey der Hand führend). Was sehe ich?

Erast

Erast küßt ihr die Hand, ohne daß sie es ihm wehret. Sie scheint so gar es mit Vergnügen zu erlauben. (Er geht auf die Baronesse zu). Gnädige Frau, was soll das bedeuten? Wahrhaftig, Sie haben für meinen Sohn zu viel Gnade. Ich bitte Sie deshalb tausendmal um Vergebung. Die Jugend ist verwegen. Er vergißt sich.

Die Baronesse. O ganz und gar nicht, mein Herr Vikomt, ganz und gar nicht. Wenn Sie das sich vergessen heißen, so sehe ich zum voraus, wie er sich noch weit mehr vergessen wird.

Der Vikomt. Was ist das vor ein Räthsel?

Die Baronesse. Ein Räthsel, das sich leicht errathen läßt. Ihr Sohn betet mich an; er hat mir seine Hand angetragen; ich heyrathe ihn.

Der Vikomt. Ich werde zu Stein ... Gnädige Frau, der tiefen Ehrfurcht unbeschadet, die ich Ihnen schuldig bin, das ist unmöglich, platterdings unmöglich. Nimmermehr werde ich meine Einwilligung zu dieser Verbindung geben.

Die

Die Baronesse (aufgebracht, und mit Ironie). Es giebt gewisse Leute, die mit Ausschließung aller übrigen das Vorrecht zu haben glauben, andrer Leute Kinder verführen zu dürfen.

Der Vikomt. Ich weis nicht, was Sie mit dem Wort verführen sagen wollen, oder worauf ihre Anmerkung zielen soll.

Die Baronesse. Mein Herr Vikomt! man kennt Ihre Streiche. Haben Sie sich nicht eben in eine geheime Verbindung mit meiner Tochter eingelassen? Aber warten Sie nur. Ich will schon wissen, alle Ihre Maaßregeln zu Wasser zu machen.

Der Vikomt. Haben Sie die Gewogenheit, gnädige Frau, und mäßigen Sie sich. Lassen Sie uns niemals vergessen, daß wir Hofleute sind, und unsre Sprache unserm Stande gemäß seyn muß.

Die Baronesse. Es ist wahr, Ew. Excellenz; aber doch muß man Worte brauchen, wenn man etwas sagen will. Womit können Sie den Schritt rechtfertigen, meine Tochter zu so etwas angestiftet zu haben?

Der Vikomt. Wieder ein Ausdruck, der beleidigen muß! Ihre Fräulein Tochter und

ich

ich kamen eben her, Ihre Einwilligung und Ihren Segen zu erbitten.

Die Baronesse. Meine Einwilligung! meinen Segen! Ha! lieber will ich auf der Stelle des Todes seyn ...

Der Vikomt. Nichts ist also im Stande Ihren Zorn zu besänftigen?

Die Baronesse. Nichts ...

Der Vikomt. Nun, so erlauben Sie mir, gnädige Frau, daß auch ich Ihnen erkläre, wie ich die Verbindung schlechterdings mißbillige, in die sich mein Sohn mit Ihnen eingelassen, daß Ihre Heyrathsversprechungen null und nichtig sind, und daß ich ihm gewisse unanständige Thätlichkeiten hiermit verbiete ...

Die Baronesse. Sie machen den kleinen Mann irre ... (Zu Elianten). ... Was dich betrifft, meine Tochter: so werde ich schon wissen, dich meinen ganzen Unwillen empfinden zu lassen. Dir wird wohl gar die Zeit zu lang. Allein die Runzeln eines Liebhabers sind nicht sonderlich geschickt, die Wahl zu rechtfertigen, die man damit getroffen.

Der Vikomt. O! Erasten hab ich noch ganz andre Vorwürfe zu machen? Er ist

mein

mein einziger Sohn; er sollte mein Geschlecht fortpflanzen, und siehe da, er bringt mich um alle meine Hoffnung, er wird ein altes Haus aussterben lassen, wenn ich die Sorge davor nicht selber wiederum übernehme.

Die Baronesse. Die menschliche Gesellschaft wird dabey sehr viel verlieren.

Der Vikomt. Hör an, Erast, laß uns die Sache beym Lichten besehn. Ich will versuchen, dich durch trifftige Gründe aus deinem Irrthùm zu ziehn ...

Erast (der ihn unterbricht). Gnädiger Herr Vater, ehe Sie anfangen, haben Sie die Gnade, mir nur einen Augenblick Gehör zu geben. Erlauben Sie mir, daß ich mein Betragen rechtfertigen darf.

Der Vikomt. Erast! Wenn ein Vater sprechen will: so ists die Schuldigkeit eines Sohnes zu schweigen.

Erast. Dieser Grund nöthigt mich, Sie bemerken zu lassen, daß morgen aus Ihnen mein Schwiegersohn werden wird, und daß ich also, ohne die Ihnen schuldige Ehrerbietung zu verletzen, mich wohl der Vorrechte eines Schwiegervaters vier und zwanzig Stunden eher zu Nutze machen kann.

Der Vikomt. Der Henker hole! er hat Recht. Heut ist er mein Sohn, und morgen soll ich ihn Herr Vater heißen. Das Ding wäre in der That sehr lächerlich.

Artemise. Und Sie, gnädige Frau, wenn Sie Erasten heyratheten, würden aus eben der Ursach Ihrer Tochter nicht allein das Ansehen einer Schwiegermutter zugestehen müssen, sondern die Etiquette verlangt auch, der Gemahlinn des Herrn Vikomts den Vortritt bey Hofe zu überlassen.

Die Baronesse. O das geht keineswegees an. Wir müssen mit dem Ober-Ceremonienmeister davon sprechen. In ganz Europa ist das der geschickteste Mann, über so wichtige Punkte zu entscheiden.

Dritter Auftritt.

Die vorhergehenden Personen. Der Chevalier. Der Abt Pompon.

Der Chev. Wie nun? Hatte ich es nicht immer vorausgesagt? die Nachricht von Ihrer Heyrath ist ausgebrochen, der ganze Hof erschallt davon. Der Herr Abt ist mein Zeuge.

Der

Der Abt. Ja, leider muß ich von allen Seiten hören, daß die irrdischen und fleischlichen Begierden, die unter den Kindern dieser Welt so gemein sind, auch ihr Gift in das Herz Ew. Excellenz sowohl, als in der Frau Baronesse ihres, ausgestreuet haben, so, daß Sie alle beyde in der Versuchung stehn, mit diesen hier gegenwärtigen jungen Leuten sich zu verbinden.

Der Vikomt. Allein, was sagt man dazu? Billigt man es?

Der Chevalier. Was billigen? Sie wissen nicht, was Sie sagen. Man schildert die ganze Sache mit den allerhäßlichsten Farben; man fügt noch tausend giftige Züge hinzu, welche die Erzählung dieses Vorfalls komisch, und die Folgen davon verdrüßlich machen.

Der Abt. Schon vorher bin ich da gewesen, und habe Amts halber die nöthige Warnung der gnädigen Frau ans Herz legen wollen; ich habe ihr von der Erscheinung Bericht erstattet, die ich über diesen Vorfall gehabt; ich habe sie ermahnt, ich habe sie auf andre Gedanken zu bringen gesucht; aber

alles umsonst, sie hat durchaus wider den Stachel lecken wollen...

Die Baronesse (die ihn unterbricht). Der Herr Abt hat bisweilen sonderbare Ausdrücke.

Der Abt (fährt fort). Allein da ich weis, daß der unreine und feindselige Geist sich einmal in diese Familie eingeschlichen, um den Saamen der Verwirrung und Uneinigkeit darinn auszustreun, so hat mich mein Eifer bewogen, mich abermals auf den Weg zu Ihnen zu machen, um Ihnen diesen Balsam des Friedens zu bringen, dieses Julep der Eintracht, diese göttliche Panace' der Ueberlegung, dieses so seltne Pulver der gesunden Vernunft, und dieses schweißtreibende Mittel der Gnade, welches, wohl unter einander gemischt, das allgemeine Specificum wider alle Krankheiten der Seele und des Verstandes hervorbringt.

Der Vikomt. Zum erstenmal in meinem Leben höre ich etwas von dieser Medicin. Allein, da der Hof unsre Heyrathen mißbilligt, und der Himmel selbst durch den Mund des Herrn Abts sich wider uns erkläret; so wäre ich nicht übel willens, meinen ersten Anschlag fahren zu lassen. Aber wie kann man

sich

sich dazu entschliessen, wenn einen ein Paar so schöne Augen zurückhalten?

Der Abt. Ach, gnädiger Herr, eben dergleichen Versuchungen sind es, denen eine Seele, wie die Ihrige, widerstehen muß! Ich selbst müsse hierinn das Vorbild Ihrer Standhaftigkeit seyn. Wenn nun Satan und seine Herrlichkeit, das Fleisch und seine Lüste mich anfechten, o! da thue ich ihnen eben den allerkräftigsten Widerstand, und auf die härtesten Kämpfe folgt alsdann allemal der herrlichste Triumph, und die süßeste Seligkeit.

Der Vikomt. Sie haben gut reden, Herr Abt. Sehen Sie diese Gesichtszüge an, und dann sagen Sie mir, ob Ihre Standhaftigkeit jemals auf eine dergleichen Probe gestellet worden?... Anbetungswürdige Eliante, ich glaube, Sie wären eben so untröstlich, als ich, wenn ich mich genöthiget fände, meinen Entschluß zu ändern, und auf ein eheloses Leben zu bestehn?

Eliante. Ich würde mein möglichstes thun, mich über diesen Unstern zu trösten. Ihr Sohn, Ihr Ebenbild, ist die einzige Mannsperson auf der Welt, die mir Ihren Verlust ersetzen kann... (bey Seite)....

Es ist mir unmöglich, mich länger zu verstellen. (Der Vikomt steht unbeweglich da).

Die Baronesse (lachend). Ha, ha, ha! Seine Excellenz sind bey der Nase herumgeführt; Sie werden nicht geliebt; Sie möchten aus der Haut fahren ... (Zu Erasten). . . . Allein Sie, kleiner lieber Mann, wenn irgend ein unglückliches Verhängniß Sie meinen Armen entrisse, nicht wahr, Ihr Schmerz würde Sie ins Grab stürzen?

Erast. Ich würde versuchen, die Mutter in der Tochter wieder zu finden. Sehen Sie einmal diese schönen Augen an. Führen sie nicht schon den Trost bey sich?

Die Baronesse. Treulose Seele! der Himmel wird deinen Leichtsinn strafen.

Der Vikomt. Ha! vortrefflicher hätt' ich nicht gerochen werden können!

Vierter und letzter Auftritt.

Der Baronesse. Erast. Eliante. Der Vikomt. Artemise. Der Chevalier. Der Abt Pompon. Dûvallon.

Dûvallon (der einen Brief bringt). Itzt gleich bringt ein Bedienter mir diesen Brief hier,

hier, und hat mir empfohlen, ihn sobald als möglich, Ew. Hochgräfl. Excellenz zu überreichen.

Der Vikomt. Er ist von dem Großkanzler; ich kenne sein Wappen. Was mag er mir doch zu schreiben haben? . . . das Herz klopft mir. (Er macht den Brief auf, und liest).
„Wenn unser allergnädigster Herzog und
„Herr davon benachrichtiget worden, daß
„Sie, mein Herr Vikomt, den Entschluß ge-
„faßt, mit der einzigen Tochter der Baronesse
„von Hautesource ein Eheverbindniß zu ver-
„abreden, und andrer Seits, diese bejahrte
„Dame Dero Sohn zu heyrathen gedenken:
„als haben Ihro Durchlaucht, nach ange-
„stammter Huld und Gnade für Dero gute
„und getreue Unterthanen, mir aufgetragen,
„Ihnen wissen zu lassen, wie Höchstdieselben
„die Schlüßung dieser gedoppelten Heyrath
„keinesweges in höchsten Gnaden aufneh-
„men, sondern vielmehr mit gnädigster Zu-
„friedenheit sich gefallen lassen würden, daß
„durch eine natürlichere Verbindung die
„beyden jungen Leute an einander verheyra-
„thet werden möchten. Da dieses Schrei-
„ben keine andre Absicht hat, als die gnädig-

„sten Befehle Seiner Durchlaucht zu befol„gen, so bleibt mir nichts weiter übrig, als „Sie von der Hochachtung zu versichern, wo„mit ich verharre, mein Herr, Dero gehor„samst ergebenster Diener....„

Dellitonville, Kanzler.

Der Wille des allergnädigsten Herrn geschehe! — Ja leider habe ich es wohl bemerkt, daß ich bey Hofe nicht sonderlich angeschrieben stehe; allein, ich kann nicht errathen, warum? Unausgesetzt mach ich meine Aufwartung (Er sagt dieses etwas sachte zu Artemisen und dem Chevalier); ich mache mir kein Bedenken, mich zu tausend Kleinigkeiten brauchen zu lassen; halte mich allemal zu der herrschenden Partey, und so bald dieser oder jener dem Fürsten nicht mehr gefällt, so helfe ich mit, ihn zu Grunde zu richten...

Artemise. Und ein solches Betragen sollte doch im Stande seyn, einem Hofmanne für die Ewigkeit seines Credits Gewähr zu leisten.

Der

Der Vikomt. Allein, alle Weile fällt mir ein verwünschter Umstand bey. Mein alter Freund, der Markis von Trepignole ist in Ungnaden. Ich habe die Unvorsichtigkeit begangen, ihn öffentlich vor aller Welt anzureden, und unglücklicher Weise habe ich ihm sogar die Hand gedrückt.

Der Chev. Und Sie können noch fragen, was Ihnen diesen Unstern zugezogen? Mein Herr Vikomt, Sie sind so gut als verloren, wenn Sie diesen ungeheuren Fehler nicht dadurch wieder gut machen, daß Sie den Befehl Sr. Durchlaucht aufs schleunigste befolgen.

Der Vikomt (nachdem er ein wenig nachgedacht, zur Baronesse). Gnädige Frau, ich sehe mich gezwungen, mein Projekt aufzugeben. Mein Herr befiehlts, und meine Ruhe verlangt es; allein, der stärkste Bewegungsgrund, der mich zu diesem unangenehmen Schritte veranlasset, ist die demüthigende Entdeckung, daß wir alle beyde nicht geliebt werden.

Die Baronesse. Ja, das ist eben das Unglück. Alles übrige zeigte nur mäßige Hindernisse. Und bey Hofe weis man allem abzuhelfen.

Der Vikomt. Ich sehe mich gezwungen, allen meinen Ansprüchen auf Elianten zu entsagen.

Die Baron. (zu Erasten). Leichtsinniger Leibhaber, ich gebe Ihnen ihr Wort zurück. In kurzem soll sich ein andrer junger Cavalier von besserm Geschmack zeigen, der mich für Ihre Untreue rächen wird.

Der Abt. Sie sprechen da aus einem so zornigen Ton, daß die Ohren eines Hirten dadurch beleidiget werden müssen, dem nichts näher am Herzen liegt, als Friede und Eintracht in seinem Schaafstalle wieder herzustellen.

Düvallon. Ist es mir wohl erlaubt, ein Wort dazu zu reden?

Der Vikomt. Sprecht; ich habe mich bey euren Rathschlägen allezeit wohl befunden.

Duvallon. Das beste Mittel, diese Eintracht, wovon der Herr Abt spricht, wieder herzustellen, wäre meiner Meynung nach wohl das, Ihre beyden erlauchten Häuser durch die Heyrath Ihrer Kinder zu vereinigen. Wenn ich anders recht verstanden habe, so ist dieses ein Artikel, den der Fürst Ihnen in seinem Schreiben auflegt.

Der Chev. (mit Bestürzung und bey Seite). Der alte Dragoner wird alles verderben. Ich bin verloren ... (zum Vikomt). Uebereilen Sie sich nicht, gnädiger Herr ... (Sachte zum Abt) ... So reden Sie doch, Herr Abt ...

Der Abt. Wenn Sie die beyden Heyrathen aufheben: so befriedigen Sie hinlänglich den Willen des Himmels und die Befehle des Hofes. An die Verbindung Ihrer Kinder miteinander brauchen Sie noch nicht zu denken. Sie allzu jung verheyrathen, heißt den Ueppigkeiten der Welt, den fleischlichen Lüsten, und vielleicht allem übrigen zeitlichen Weh Thür und Thor öffnen. Lassen Sie mich nur machen; ich habe so ziemlich

lich viel Gewalt über das Gewissen der Frau Kanzlerinn, und durch ihren Canal will ich dem Gemahl derselben schon wissen zu verstehen zu geben...

Düvallon. Wer hier ganz andrer Meynung ist, das bin ich. Balthasar Grazian, und alle die andern großen Staatsleute, die ich in der Handbibliothek Seiner Excellenz durchlesen, sagen, daß man niemals eine Sache halb thun, noch mit seinem Oberherrn erst lange handeln müsse.

Der Vikomt. Schöne Eliante, sollten Sie wirklich für meinen Sohn einige Neigung haben?

Eliante. Umsonst würde ich den Hang verbergen wollen, den ich zu ihm empfinde.

Die Baronesse. Und Sie, Erast, ist es möglich, daß Sie meine Tochter lieben?

Erast. Nur für sie leb ich, und ihr Besitz ist die einzige Glückseligkeit, die ich mir wünsche.

Der Vikomt. Lassen Sie uns also eilen, gnädige Frau, die Verbindung derselben zu schließen.

Der Chev. Wie sehr ist diese Entwickelung meinen Absichten zuwider! Zu was hilft alle menschliche Klugheit?

Die Baron. Da einmal die Sache nicht mehr zu ändern ist, so bin ich mit allem zufrieden. Lebt glücklich, meine Kinder, lebt zufrieden, und liebt einander so lange, als Eheleute bey Hofe können.

Der Vikomt. Kinder, empfangt meinen Segen! Und du, mein Sohn, versprich mir, von nun an ein bessrer Hofmann zu werden.

Erast (der die Knie seines Vaters umfaßt). O! mein Vater, wieviel bin ich Ihnen nicht schuldig? Mein Herz ist dergestalt von Dankbarkeit durchdrungen, daß meine Zunge sich vergebens bestrebt, sie auszudrücken. Mein Stillschweigen muß vor Sie mehr Beredsamkeit haben, als die feyerlichsten Versicherungen.

Eliante. Wieviel Glück an einem Tage! Nein, niemals werde ich Ihre Wohlthaten vergessen. Sie machen auf mein Herz einen

nen Eindruck, welchen auszulöschen, nichts vermögend seyn wird.

(Alle viere umarmen einander, und Erast giebt Elianten die Hand).

Der Chev. (sachte zu Artemisen und dem Abt). Wir müssen schon einmal in einen sauern Apfel beißen. Inzwischen lassen Sie uns zusehn, selbst aus einem widrigen Umstande unsern Vortheil zu ziehn ... (zu Elianten und Erasten) ... Glückliches Paar, lassen Sie sich meine Wünsche gefallen.

Artemise (mit einer gezwungnen Mine). Und seyn Sie von der aufrichtigen Freude versichert, die mir diese glückliche Begebenheit verursacht.

Der Abt (der gleichfalls hinzutritt, um Erasten und Elianten zu umarmen, und hernach mit einer declamirenden Stimme sagt). Dieses Bündniß werde für Sie ein Horn des Ueberflusses, eine Quelle aller Arten von Glückseligkeit! Ihr Wohlergehen stehe so fest und unerschüttert, wie der Fels mitten unter den Wogen des Meers! Ihrem Saamen gebreche es nie an Nachkommenschaft; er pflanze sich

fort,

fort, und breite sich aus, bis in die entferntesten Gegenden der Erde. Allein, mitten in dem Schooß Ihrer Glückseligkeit erinnern Sie sich auch jederzeit derer, deren Wünsche Ihnen diesen zeitlichen Segen erbeten.

Der Chev. Ich besitze keine so triumphirende Beredsamkeit, als der Herr Abt, allein Sie wissen, daß niemand an Ihrem Glücke mehr Theil nimmt, als ich, und dies macht mich neugierig, zu erfahren, durch welchen Canal der Fürst von allen Ihren Absichten unterrichtet seyn mag. Wer muß Ihnen doch dieses Freundschaftsstück gespielet haben?

Erast. Wahrhaftig, weder Sie, mein lieber Chevalier, noch der Herr Abt. Allein, dem sey wie ihm wolle, ich weis alle die Verbindlichkeiten, die ich Ihnen vor den Dienst schuldig bin, den Sie mir, und vielleicht wider Ihren Willen geleistet. Ich will auch nicht lange anstehen, Ihnen meine Dankbarkeit zu beweisen. Die Gesinnungen, die Sie für Fräulein Artemisen unterhalten, sind mir bekannt, und alles, was in mei-

meinen Kräften steht, will ich beytragen, Ihre Absichten zu unterstützen. Böses mit Gutem vergelten, scheint mir eines edeldenkenden Mannes würdig zu seyn.

Der Chev. Der Grundsatz ist edel und schön, allein er paßt ganz und gar nicht auf den Fall, worinnen wir uns gegen einander befinden.

Artemise. Itzt ist die Zeit nicht, über diese Sache erst lange nachzugrübeln. Lassen Sie uns diese Augenblicke der Freude widmen; und, mein lieber Chevalier, ich dächte, wir machten uns der verbindlichen Anerbietungen des Herrn Crafts zu Nutze.

Der Chev. (zu Artemisen). Sie haben Recht, mein Fräulein; aber bey Gelegenheit, wie stehts mit unsrer Liebe?

Artemise. O! das ist eine Hofliebe: Sie wissen wie die geht.

Der Chev. Recht gut: aber doch kommt es am Ende auch gemeiniglich mit einer Hofliebe zu etwas. Wir haben hier ein schönes Exempel zur Nachfolge vor uns.

Artemise. Sie haben mein Herz zu gewinnen gewußt, gebieten Sie auch über meine Hand.

Der Chev. (zum Vikomt und zur Baronesse). Jetzt haben Sie eine Handlung gethan, die vielleicht die rühmlichste Ihres Lebens seyn wird. Bleiben Sie auf einem so schönen Wege nicht stehn. Artemise hat mir ihr Herz versprochen; haben Sie die Gnade, unser Eheverbindniß zugleich mit Ihrer Kinder ihrem zu unterschreiben. Die Unkosten einer doppelten Hochzeit können dadurch erspart werden.

Der Vikomt. Als Ihr Oheim gebe ich meine Einwilligung, und wünsche Ihnen Glück dazu, als Ihr Freund.

Die Baron. Und ich nehme es über mich, Artemisen in ihrer Hauswirthschaft einzurichten.

Dűvallon (vorn am Theater, indem die andern abgehen). Alle unsre Absichten sind also glücklich erreicht, und ich behalte die unumschränkte Haushofmeisterschaft in diesem Hause. Ich kenne die Freygebigkeit Erasts, er wird mich nicht unbelohnt lassen... Allein, jemehr ich die Sache überlege, desto sonderbarer kommt mir das Hofleben vor... Widersinnische Projekte aushecken, solche mit

scheinbarer Standhaftigkeit behaupten, mitten in der Hitze der Unternehmung den Gegenstand, nach dem man mit so vielem Eifer strebt, der Leidenschaft aufopfern, die man hat, sein Glück zu machen, und sich in der Gunst des Herrn zu erhalten, das sind solche Auftritte, die hier alle Tage gespielt werden. Man hat in der That nicht unrecht zu sagen, der Hofmann denkts, der Fürst lenkts. Dies ist das Bild des Hofes.

Ende der fünften und letzten Handlung.

Emilie,

oder

der Triumph

des Verdienstes.

Ein Lustspiel

in fünf Handlungen.

Vorerinnerung.

Man hat dieses ganze Stück durch, soviel als nur möglich gewesen, das Komische mit dem Zärtlichen und Rührenden zu vereinigen gesucht. Man hat sich angelegen seyn lassen, den Charakteren des Lisimons und der Emilie einige ernsthafte Schattirungen zu geben, um ihre Lage anziehend, und ihre Art zu denken eben so fein, als vernünftig zu machen; und Euphemon und Lise, in dem verlohrnen Sohne, gaben das Modell hierzu ab. Allein, so bald man vermuthete in den tragischen Ton über zu gehen, hat man sich hiervor in Acht zu nehmen, und das Sujet durch eine lebhafte Scene, oder durch einen belustigenden Zufall, wieder aufzumuntern gesucht,

sucht. Dieser plötzliche Uebergang vom Ernsthaften zum Komischen muß also keinesweges als ein Mangel an Ueberlegung, sondern als ein Plan beurtheilt werden, dem man mit gutem Bedachte gefolgt ist. Inzwischen ist es durchaus nothwendig, die Rolle des Lisimons und der Emilie durch sehr geschickte Schauspieler vorstellen zu lassen; außerdem können sie nicht anders als frostig ausfallen, und von den lebhaften und lustigen Charakteren gar zu stark abstechen. Ueberhaupt ist die Wirkung aller zärtlichen und rührenden Rollen in den Händen der Schauspieler, und hängt ganz allein von ihren Talenten ab, da hingegen das Spashafte und Lustige meistens schon durch sich selbst seine Wirkung thut.

Personen des Lustspiels.

Lisimon.

Frau Lisimon.

Angelike. } ihre Töchter.
Emilie. }

Valer.

Geront.

Lisette.

Pasquin.

Ein Notarius.

Der Schuaplatz ist zu ****, in dem Hause des Lisimons.

Emilie,

oder

der Triumph des Verdienstes.

Ein Lustspiel.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Frau Lisimon. Valer.

Frau Lisimon.

Alle Ihre Spitzfindigkeiten führen mich nicht weiter hinters Licht. Sie können ihre Ursachen haben, allein ich habe die meinigen, und ich will wissen, woran ich bin.

Valer. Es ist also durchaus nothwendig ....

Frau Lisimon (die ihn unterbricht). Sich zu erklären. Wenn ich Herr im Hause wäre, so wären Sie der Verlegenheit der Wahl überhoben. Da ich meine Töchter besser, als Sie kennen muß; so würde ich zu Ihnen rund heraus sagen: da, mein Herr, nehmen Sie diese, die schickt sich vor Sie. Sie würden solche nehmen, oder Sie müßten mir sagen, warum? Allein durch mein Nachgeben habe ich hier im Hause mein ganzes Ansehn verlohren.

Valer. Aber, Madam, weswegen wollen Sie nicht eben so gütig mit mir verfahren, als Herr Lisimon?

Fr. Lisimon. Weil Sie es mißbrauchen. Ich habe Ihre Art zu denken kennen gelernt. Wenn Sie eine von beyden geheyrathet: so würden Sie acht Tage nach der Hochzeit bereuen, daß Sie nicht die andre genommen hätten.

Valer. Kann man da wohl zuviel nachdenken, wenn es auf die Glückseligkeit unsers Lebens ankommt?

Fr. Lisimon. Und glauben Sie wohl, daß Sie mit allem Ihrem Nachdenken weiter kommen werden? Lassen Sie sich belehren, armer Valer! So viele Leute, die ihr Glück gemacht, oder sich verheyrathet, würden weder das eine, noch das andre gethan haben, wenn sie auf keine andre Art, als mit Gewißheit, sich hätten entschliessen wollen.

Valer. Allein, Madame, da Herr Lisimon mir einmal die Wahl unter seinen Töchtern überlassen hat: so erlauben Sie, daß ich mir diesen Umstand zu Nutze mache. Es ist wahr, eben diese Wahl quält anjetzt mein Herz auf das äußerste, und läßt es zwischen den Reizen Angelikens und dem Verdienste Emiliens in der größten Ungewißheit schweben.

Fr. Lisim. Ich will es sehr gerne glauben; meine Töchter, ohne Eitelkeit davon zu reden, haben alle beyde Verdienste.

Valer. Ich gebe dieses zu; allein ich befürchte gleichwohl...

Fr. Lisim. Was?...

Valer. Ich befürchte...

Fr. Lisim. Schon izt?... Allein, Ihre Furcht sey worüber sie wolle, sie ist allemal sehr wenig verbindlich.

Valer. Nein, Madam, beruhigen Sie sich. Ich befürchte blos, auch an mir die widersinnische Verwandlung zu erfahren, die ich an den meisten jungen Eheleuten bemerke, und die sehr oft den Liebhaber in einen traurigen Ehemann umkehrt.

Fr. Lisim. Das mag wohl hingehn; aber diese Veränderung kann Ihnen mit allen Frauenzimmern zustoßen.

Valer. Es scheint, daß in dem Ehestande selbst etwas liegt, was eine verdrießliche Laune verursacht, und einer Mannsperson alle ihre Annehmlichkeiten entzieht.

Fr. Lisim. Ich muß es selbst glauben, und vermuthlich kommt es eben daher, daß man soviel liebenswürdige junge Herren nach der Hochzeit mürrisch, eifersüchtig, geizig, in ihrer Hauswirthschaft zänkisch, und in Gesellschaften sich über alles aufhalten sieht..., allein, wenn man dergleichen Scrupel fühlt, muß man gar nicht ans Heyrathen denken.

Valer. Um Vergebung, Madam, eine dergleichen Folgerung hatte ich gar nicht im Sinne;

Sinne; und meine Grundsätze hierüber sind sehr verschieden. Der Ehestand ist ein Tribut, den die bürgerliche Gesellschaft von uns fordert; ich will ihn abtragen, allein dadurch zugleich auch mein Herz und meinen Geist beruhigen. Da hierinn aber alles auf eine glückliche Aehnlichkeit der Charakter ankömmt, so bestrebe ich mich, die Denkungsart Ihrer beyden Töchter zu erforschen, und ihnen die meinige kennen zu lernen. Hierzu braucht man Zeit; und wieviel, Madam, wollen Sie mir noch bewilligen?

Fr. Lisim. Nicht einmal vier und zwanzig Stunden. Nur allzuviel Nachsicht habe ich bisher gegen Ihre Unentschlossenheit gehabt. Ich werde darüber der ganzen Stadt zum Mährchen; und seitdem Sie sich hier haben blicken lassen, sehe ich alle alte Weiber in der Nachbarschaft an ihren Fenstern, von früh bis in die Nacht auf uns lauren, und wie der Blitz sich verstecken, wenn man sie gewahr wird. Ich fürchte mich vor ihren bösen Mäulern.

Valer. Lassen Sie uns Recht thun, und die Nachrede der Leute verachten.

Fr. Lisim.

Fr. Lisim. O nein, man muß sie nicht verachten: und grade herausgesagt, ist es wohl der Klugheit gemäß, Sie länger bey uns im Hause zu behalten? Schickt es sich wohl den Wolf in den Schaafstall einzusperren? Was wird mein Oheim darzu denken, er, der über das: Was werden die Leute sagen? so genau hält? Was für ein langes Gesicht wird meine alte Tante schneiden, die mit ihrem wackelnden Kinne immer einige Sittensprüche hermurmelt? Was für Glossen werden nicht alle die Maulaffen, unsre Vettern und alle unsere naseweisen Muhmen darüber machen? Kurz und gut, mein Herr, ein Wort soviel als tausend, Sie müssen entweder unser Haus verlassen, oder sich binnen hier und drey Stunden erklären. Leben Sie wohl.

(Sie geht ab).

Valer (allein). Werden wir also ewig ein Schlachtopfer unsrer Vorurtheile seyn? Wie? aus meiner Vorsichtigkeit will man mir ein Verbrechen machen?

Zweyter Auftritt.

Valer. Lisette.

Lisette (Vor sich, hinten auf dem Theater). Ich muß doch auf eine gute Art suchen, sein Geheimniß von ihm herauszukriegen.

Valer (der sie gewahr wird). Ha! guten Morgen, mein schönes Kind. Du kommst ja gar sehr zeitig ans Tages Licht. Wie, schon völlig geputzt?

Lisette. Muß man es denn nicht seyn? Wahrhaftig, mein Herr, es giebt unter der Sonne keine geplagtere Creatur, als ein Kammermägdchen, das zwo Gebieterinnen dient, deren Neigungen und Geschmack gänzlich verschieden sind, davon die eine sich nur mit Putzwerk abgiebt, und die andre mit Büchern.

Valer. Der Contrast ist gewaltig, in der That. Vermuthlich ist das der Fall, worinn du dich befindest? (bey Seite). Ich will sie doch mit Fleiß ein wenig plaudern lassen.

Lisette. Ich will nun eben dieses nicht so ganz sagen. Aber stellen Sie sich einmal vor, daß eine von den Damens da oben die

Hälfte

Hälfte ihres Lebens in einem großen Lehnstuhl, vor ihrem Nachttische an einem Spiegel zubringt: ich habe die Ehre ihre Reize regieren zu helfen, und keine einzige Musche wird aufgelegt, ohne mich darüber zu Rathe gezogen zu haben. Die andre, in ihr Lesen vertieft, macht mir den Kopf mit ihren gelehrten Possen warm. Die eine nöthigt mich in funfzig Schubladen alle Tage nach einem Bande oder Blumenstrauße herumzuwühlen, die andre jagt mich wie einen Budelhund herum, ihr irgend eine alte Scharteke wo aufzutreiben.

Valer. Du bringst da Gemälde zum Vorschein, Mamsell Lisette, die ziemlich lächerlich sind.

Lisette. Ich finde gar nichts lächerliches darinn. Ich habe nichts weiter gethan, als ein Paar Frauenzimmer nach dem Leben geschildert, die Welt und Geschmack haben.

Valer. Was, Welt und Geschmack, sagst du?

Lisette. Ja, mein Herr, ein Frauenzimmer wird es niemals so weit bringen, sich hervorzuthun, sich beliebt zu machen, sich Bewundrer zu verschaffen, wenn es nicht sich angelegen seyn läßt, seine Schönheit oder seinen

Verstand

Verstand aufs beste zu nutzen. Allein, man muß die Sache ein wenig weit treiben, oder man wird in der Welt vor so viel angesehn, als nichts. Irgend ein lebhafter Versuch muß gewagt werden.

Valer. Warum beschwerst Du dich also über deine Gebieterinnen, wenn Du ihre Art zu handeln so sehr billigst?

Lisette. Jede von beyden hat ihre Tugenden, ihre Empfindnisse, ihre eignen guten Manieren. Jede ist in ihrer Art allerliebst. Nur der Contrast in ihren Neigungen ist der Umstand, der mich ermüdet, und der mich ehester Tages dahin bringen wird, meinen Abschied zu nehmen, wofern Sie, mein Herr, nicht anders so gütig sind, sich meiner anzunehmen, und es durch Ihr Vorwort bey dem Herrn Lisimon so weit zu bringen, daß mir noch eine Gehülfinn zugegeben wird, damit ich mich nachher an eine von seinen Töchtern allein halten könne.

Valer (bey Seite). Gut! sie ist da, wo ich sie haben will. (Zu Lisetten). . . . Es ist nichts auf der Welt, was ich dir zu gefallen nicht thun wollte, meine liebe Lisette. Aber

sage, bey welcher von beyden möchtest du wohl am liebsten bleiben?

Lisette. Ey, das ist eben der Punkt, der mich in die größte Verlegenheit setzt. Ich liebe sie alle beyde. Allein, ein Kammermägdchen, das sich bey einer Herrschaft verpflichtet, nimmt ihren Geschmack und ihre Neigungen an. Durch das tägliche Beyspiel wird das Uebel ansteckend. Es käme also darauf an, zu wissen, ob ich besser thäte, mich in den Ton der feinen Welt, oder in das Studiren einzulassen? und ob es mir einmal leichter seyn wird, einen Petit-Maitre, oder einen witzigen Kopf zum Manne zu ertappen?

Valer. O! der Saamen, woraus die süßen Herren wachsen, ist so flüchtig, daß er in der ganzen Welt herum fliegt. Allein, mein Kind, du weißt, daß ich noch nicht Zeit genug gehabt habe, den Charakter deiner Gebieterinnen zu entwickeln. Da du bey ihnen schon so lange in Diensten bist: so mußt du mehr davon wissen, als ich. Es giebt, sagt man, wenig große Leute, die es vor ihre Kammerdiener bleiben: sollte es daher wohl ein Frauenzimmer geben, die in den Augen ihres Mägdchens immer vollkommen bliebe?

Lisette.

Lisette. Vollkommen? nein. Wer in aller Welt ist vollkommen? Ich wahrhaftig, ich selbst bin es nicht einmal. Aber was wäre auch mit einer ganz vollkommnen Frau anzufangen?

Valer. Du brauchst meine Ausdrücke eben nicht so genau auf die Waage zu legen. Du merkst wohl, daß hier die Rede davon ist, zu wissen, ob du, entweder bey Angeliken oder bey Emilien, irgend einen wesentlichen Fehler wahrgenommen hast? Wenn du mir dieses im Vertrauen sagen wolltest, so könnte ich diese Fehler gegen einander vergleichen, und dich alsdann durch meine Rathschläge zurechte weisen.

Lisette. Ach, mein Herr, dazu taugen meine Augen nichts, wesentliche Fehler zu bemerken. Ich bin nur ein junges Mägdchen, aber Sie verstehen . . .

Valer (der sie unterbricht). Keinesweges die Kunst, in dem Herzen der Mägdchen zu lesen, um ihren Charakter zu errathen. Adieu Lisette. Ein andermal sprich offenherziger mit mir.

Lisette. Ich bin Ihre unterthänige Dienerinn. Vergessen Sie nur ums Himmels willen nicht, mir bey dem Herrn Lisimon in der bewußten Sache behülflich zu seyn.

Allein. Ein Fuchs betriegt selten den andern. Ich glaube, er wollte mich ausforschen, und zum Unglück hatte ich eben dieses im Sinn . . . Unterdessen bin ich wahrhaftig verlegen. Es ist hier ein gewisser Herr Geront, der ganz neulich aus China zurückgekommen ist, und, wie man sagt, Millionen mitgebracht hat. Ich schmeichle mir, daß ihm meine Gebieterinnen anstehen sollen. Gieng alles nach meinem Wunsche, so wollt ich, daß er Angeliken heyrathen könnte. Ein Mann von Millionen, und eine Frau, die gern was aufgehn läßt, das Ding sollte sich vortrefflich zusammen schicken! Das Kammermägdchen könnte da seinen Schnitt machen. Bey den Herrn Indianern ist noch was zu verdienen; allein bey den artigen Leuten, so wie Valer, macht man nur schlecht sein Glück. Allenfalls könnte sich Valer mit Emilien behelfen.

Dritter Auftritt.

Emilie. Lisette.

(Emilie geht mit einer nachdenkenden Mine, und ohne ein Wort zu sprechen auf und ab; Lisette folgt ihr).

Emilie (die das Stillschweigen unterbricht). Hast Du nicht meinen Vater hier gesehn?

Lisette. Nein, Mademoisell. Der gute Mann hat sich noch nicht sehen lassen. Ohne Zweifel sitzt er an sein Schreibepult angenagelt, seinem Herrn Pachter gegen über, sieht alle Rechnungen durch, und ...

Emilie. Du nimmst dir jederzeit die Freyheit heraus, über einen Mann zu spaßen, dem du Ehrfurcht schuldig bist, und der meine ganze Verehrung verdient.

Lisette. Man darf es also nicht mehr wagen zu lachen. Mademoisell, Sie sind heute nicht bey guter Laune.

(Emilie fängt wiederum an, auf und abzugehen).
(Bey Seite, indem sie ein Buch nimmt).

Ich muß doch sehen, ob mir es nicht möglich ist, sie aufgeräumt zu machen.

(Sie liest).

„Das weibliche Geschlecht muß man von den „Schuhen bis auf den Kopfputz exclusive be= „urtheilen, ohngefähr, wie man den Fisch mißt, „zwischen Schwanz und Kopf.

Emilie (lächelnd). Wie treffend sind sie doch, diese Charaktere!

Lisette. Befehlen Sie, daß ich einige Seiten darinn fortlesen soll, damit Sie sich recht satt lachen können?

Emilie. Anitzo nicht. Ein andrer Gegenstand beschäfftiget mich, und überdies ist der Geschmack, den ich am Studieren habe, keine Leidenschaft. Ich lese bisweilen, um mich zu unterrichten, der Langenweile zuvor zu kommen, und um mich nicht genöthiget zu sehn, zu elenden Kleinigkeiten meine Zuflucht zu nehmen.

Lisette. Desto besser. Ich habe gleichfalls keine sonderliche Lust zum Lesen, und eben hatte mir unser Herr Valer den Kopf warm gemacht. . .

Emilie (lebhaft). Valer? Wo hast du ihn gesehn?

Lisette. Wo anders, als hier?

Emilie. Was hatte er denn hier so zeitig zu thun?

Lisette. Vermuthlich suchte er Mamsell Angeliken.

Emilie. Was? meine Schwester?

Lisette. Wenigstens vermuthe ich es. Alle Welt sagt, daß er sie zu heyrathen hergekommen ist, und wahrhaftig, ich zweifle sehr, daß er andrer Meynung geworden, nachdem er sie gesehen hat.

Emilie (in einem aufgebrachten Ton). Er hat also im Vertrauen mit dir gesprochen?

Lisette. Er, im Vertrauen? o! wahrhaftig nicht. Ueber dergleichen Materien ist er von einer Zurückhaltung, die einen rasend macht.

Vierter Auftritt.

Emilie. Angelike. Lisette.

Emilie (zu Angeliken). Guten Morgen, Schwester, wie befinden Sie sich heute früh?

Angelike. Ganz erträglich, bis aufs Magendrücken.

Emilie. Allein gestern Abend ließen Sie sich es doch recht wohl schmecken.

Angelike. Ich habe aus langer Weile gegessen, um mich zu zerstreuen; denn im Grunde hatte die Abendmahlzeit wenig Annehmlichkeit. Wie plump ward man nicht bedient, und wie schlecht war der Ton, womit unsre Wirthe uns unterhielten?

Emilie. Sie haben eine aufrichtige Freude bezeigt, uns bey sich zu sehn, daß man davor ein wenig Nachsicht mit ihnen haben muß.

Angelike. Das heißt diese herzliche Freude unsrer Wirthsleute ein wenig zu theuer bezahlen, wenn man sie auf Unkosten des lustigen Tons verkaufen muß. Die guten Leute verdarben alles selbst: sie selber waren dabey am meisten zu entbehren.

Emilie. Der Einfall ist lustig genug. Was? Sie hätten also unsre Wirthsleute lieber gar mit hungrigem Magen weggeschickt?

Angelike. Das will ich nun eben nicht sagen. Von Herzen gern hätte man Ihnen erlaubt, sich mit beyden Backen über ihre einfältigen Ragouts herzumachen, und ihren schlechten Wein herunter zu schlürfen, nur unter der Bedingung, nicht über die schlechten

ten Zeiten zu klagen. Wenigstens hätten Sie uns die Ehre erweisen und stock stille schweigen sollen.

Lisette. Ohne Sie zu unterbrechen, Mamsell, was für eine Robe und was für einen Kopfputz befehlen Sie auf heute?

Angelike. Daran hab ich noch nicht gedacht. Du bist sehr eilfertig . . . Einen Armstuhl. Wir wollen uns setzen, Schwester.

(Lisette holt zween Armstühle, und die Damens setzen sich).

Emilie. Es ist wahr, ich habe die Wahl der Gäste sehr widersinnisch gefunden; allein mich auch darüber belustigt. Erinnern Sie sich noch an Aristen, der seine tiefe Kenntniß in der Geschichte auskramte, die er aus dem Theater geschöpft hat; an Lisidorn, der uns frostige Oden von seiner Arbeit herlas; an den großen Juristen den Abt, der ihm jede Redensart tadelte, und allen Worten und Ausdrücken den Krieg ankündigte; an unsern Onkel, diesen galanten Mann mit dem grauen Kopfe, der mit einem triumphirenden Ton von den Eroberungen sprach, die er in dem

vorigen Jahrhundert gemacht; an Aramintten, die mit einer andächtigen Mine auf die Hälfte der Stadtfrauenzimmer abgeschmackt stichelte ...

Angelike. Das ist doch noch ein Gemälde nach dem Leben. Immer weiter, Schwester!

Emilie. Nicht zu vergessen, daß aller dieser Mischmasch noch einen allerliebsten Anstrich durch ein halbes Dutzend alter Gassenlieder bekam, die der alte Commandeur, mit seiner heischern Stimme und durch die Nase uns vortrillerte.

Angelike (zu Lisetten). Meine Knötchen.

Lisette. Hier sind sie, Mademoisell!

Angelike. Was? das kleine Schiffgen! Aber mein Kind, siehest du nicht ein, daß sich mit diesem Schiffgen hier unmöglich mehr arbeiten läßt? Wenn jemand hereinkäme, würde ich nicht ausgelacht werden?

(Lisette bringt ein größres Schiffgen, und Angelike macht Knötchen).

Emilie. Abgeschmackte Köpfe sind in dem gemeinschaftlichen Leben bisweilen ein nöthiger Hausrath. Sie dienen zu unsrer Belustigung. Ueber Leute von Verstande lacht

man

man nicht, und oft sehe ich mit grösserm Vergnügen einen Narren in das Zimmer treten, der mir Gelegenheit giebt, mich über ihn lustig zu machen, als einen grossen Geist, der mich nöthigt ihn zu bewundern!

Angelike. Abermals eine sonderbare Bemerkung! . . . Aber der Rest der Gesellschaft. . . .

Emilie. Der Rest der Gesellschaft stach auf allerhand Arten unter sich ab. Wenn es Ihnen nicht ungelegen wäre, meine liebe Schwester, so hätte ich wohl Lust, Ihnen noch einige Bemerkungen mitzutheilen, die ich gestern Abend anstellte.

Angelike. O! lassen Sie mich sie hören, ich bitte Sie.

Emilie. Sie hatten auf einmal vier Liebhaber um sich, wovon jeder auf den andern eifersüchtig war. Diese Eifersucht drückte sich bey einem jeden auf eine so verschiedne und so lustige Art aus, daß ein unparteyischer Zuschauer darüber lachen mußte. Ich sah Ihrem Spiel mit Verwundrung zu, und bewunderte die Kunst, alle Ihre Anbeter zu gleicher Zeit zu unterhalten; ein lebhafter Blick auf den einen geworfen, eine kleine

Schmeicheley zu dem andern gesagt, eine Frucht, die Sie dem dritten mit einer gewissen Art zu geben wußten, ein Lobspruch, ein freundlicher Wink, ein Schlag mit dem Fächer, womit Sie den vierten beehrten, und so weiter . . .

Angelike (etwas aufgebracht). Bisweilen sucht man für den wenigen Eindruck, den man auf die Mannspersonen macht, sich durch eine Satire zu rächen.

Emilie. Das ist eine Rache, die nicht jedermann zu nehmen weis, und beissend zu seyn, ist ein Vorwurf, den der große Haufe gemeiniglich nur witzigen Köpfen macht.

Angelike (in einem besänftigten Tone). Wir wollen davon abbrechen, Emilie. Mit Ihnen will ich keine Streitigkeiten haben: allein Ihrer Critik wegen bin ich auch keinesweges gesonnen den Plan zu ändern, den ich mir einmal gemacht habe, und der ohngefähr dahin hinausläuft. Ich fühle nicht die geringste Neigung in mir, jemanden aufrichtig zu lieben. Muß ich ja einen Mann nehmen: so wird es deswegen geschehn, um eine Versorgung, einen Namen, einen Rang zu haben. Vielleicht kann ich ihn hochschätzen ; allein übri-

übrigens werde ich fortfahren in der großen Welt nach wie vor zuleben, und alle die Vortheile, die mir die Natur in Ansehung der Schönheit gegeben haben kann, darinn so gut anzubringen, als möglich; ich werde es nicht ungern sehn, mir Anbeter verschaffen zu können: hauptsächlich will ich mich belustigen, Frauenzimmer neidisch zu machen, den Coquetten ihre Liebhaber zu entführen; mein Herz aber soll niemand haben. Das ist der Plan zu einer Lebensart, davon die Idee schon allein mich belustigt.

Lisette. Er kann vielleicht belustigen; aber er ist auch gefährlich.

Emilie. Das ist der gerade Weg, niemanden als hirnlose Köpfe, die nicht der geringsten Gegenliebe werth sind, zu Liebhabern zu bekommen. Ein Mann von Verdiensten, der kein niedriges Herz hat, der fähig ist, seinen wahren Werth zu fühlen, so ein Mann zum Exempel, wie Valer, würde der wohl mit einer dergleichen Art zu handeln zufrieden seyn? Glauben Sie das?

Angelike. Ha! um auf diesen Herrn Valer zu kommen. Man sagt, daß er an eine von uns beyden will, und daß mein Va-

ter ihm die Wahl überlassen hat. Wir wären also Nebenbuhlerinnen?

Emilie. O! meine Schwester, das würde verwegen seyn, Ihnen den Vorzug streitig machen zu wollen.

Angelike. Ihre gehorsame Dienerinn vor dieses Compliment. Allein, liebe Emilie, wenn Sie mir auch diese Eroberung entführten, ich würde es Ihnen vergeben. (Zu Lisetten). . . . Meinen Spiegel!

Emilie. Unterdessen ist Valer eine Partey, die nicht zu verachten ist. Er hat Vermögen, Geburt und Verdienste.

(Lisette bringt einen kleinen Putztisch, worauf ein Spiegel befindlich, und stellt ihn neben Angeliken).

Angelike (die sich bespiegelt). Ich gebe dieses gerne zu. Er ist auch der einzige unter meinen Anbetern, für den ich Achtung habe; allein es wäre mir unangenehm, wenn er es gewahr werden sollte, und überdies wimmelt es in der Welt von Leuten, die eben so viel Vollkommenheiten besitzen, als er. Ich hoffe, ohne Ruhm zu melden, daß es mir leicht werden soll, dem lächerlichen Vorurtheil wider eine

alte

alte Jungfer, so bald ich will, zu entgehen. . . Aber meine Augen sind matt . . .

Lisette. Wer ist im Stande, dem Reiz einer dergleichen Stellung zu widerstehen? . . . (bey Seite). . . . Sieht man nicht alle Tage die verschlagensten Mannspersonen sich von Frauenzimmern betriegen lassen, die nur alltäglichen Verstand haben.

Angelike. Meine Schminke! und die Muschen!

Lisette giebt ihr die Schminke und die Muschen.

Angelike (die sich ein grosses Schönpflästerchen auflegt).

Dieser hier soll seine Wirkung thun, ich bin gut dafür.

Lisette. Meine Damen, die Zeit verstreicht: wollen Sie nicht auf ihren Anzug denken?

Angelike (indem sie aufsteht). Du hast Recht; komm in mein Cabinet mit.

Lisette. Allein, was befehlen Sie für einen Anzug?

Angelike (die in den Spiegel sieht). Die Sache gehörig untersucht: so glaube ich, daß eine schmachtende Mine mir heute nicht übel

lassen

lassen soll. Ich will mich en choux aufsetzen lassen, und meine Robe cuisse de nymphe anziehn.

Lisette. Und morgen, nicht wahr, befehlen Sie ein muntres Ansehen zu haben?

Angelike. Ja, und du kannst daher immer meinen Kopfputz en Rhinoceros zurecht machen.

Lisette. Und Sie, Mamsell Emilie?

Emilie. Ich, ich verändre mein Gesicht nicht alle Tage. So wie ich hier bin, bin ich angezogen, und vollkommen damit zufrieden.

Angelike (im Herausgehn). Leben Sie wohl, Schwester. Wir sehen einander bald wieder.

Fünfter Auftritt.

Emilie (allein).

Je mehr ich mich prüfe, je mehr finde ich mein Herz verändert. Ich erröthe über die Unordnung, in der ich es erblicke. Alles mein Nachdenken hat mich also nicht verhindern können, empfindlich zu werden! Wie schwach ist doch die Vernunft, wenn man sie dem Empfindniß

pfindniß entgegen setzt. Wenn Valer liebenswürdig ist, muß ich deswegen von ihm gerührt seyn! Und wer weis, ob ich nicht einen Undankbaren liebe? Was wird aus mir werden, wenn er meiner Schwester den Vorzug giebt?

Sechster Auftritt.

Emilie. Lisimon.

Lisimon. Ey wie! meine Tochter, ich finde dich allein. Du scheinst mir bewegt zu seyn, die Thränen stehn dir im Auge. Was fehlt dir?

Emilie. Mir, liebster Herr Vater? ach! nichts.

Lisimon. Ach ja doch! Seit einigen Tagen schon bemerke ich, daß deine Seele sich in einer gewaltigen Bewegung befindet.

Emilie. Vielleicht bin ich veränderlich, ohne es selbst zu wissen.

Lisimon. Nein, meine liebe Emilie. Jederzeit habe ich eine heitre Seele, einen sich immer ähnlichen Geist bey dir angetroffen. Du siehst, daß ich damit herzlich zufrieden bin; allein, da ich von deiner Kindheit an dir mehr Beweise

weise meiner zärtlichen Liebe, als meiner väterlichen Gewalt gegeben, so glaub' ich auch berechtigt zu seyn, von deiner Seele ein belohnendes Zutrauen erwarten zu können, und von dir die Ursache der Veränderung zu erfahren, die ich an dir wahrnehme.

Emilie. Ach! liebster Herr Vater! Wenn mich irgend ein geheimer Kummer nagte, ich würde Ihnen denselben entdecken, oder ihn vor mir selber verbergen.

Lisimon. Das ist eine Ausflucht, mein Kind. Deine Unruhe ist in deinen Augen abgemalt.

Emilie. Erlauben Sie daher, daß ich Sie verlassen darf, und mich zu beruhigen suche. Ueberdies wartet der Musikmeister auf mich. Ich will meine Stunde abwarten, und vielleicht werden Sie mich nachher ruhiger antreffen.

Lisimon. Alles dieses sind Possen! Nein, ich will durchaus die Ursache deines Unmuths wissen, und seitdem Valer . . .

Emilie (mit Lebhaftigkeit). Valer! o Himmel! Valer hat bey der ganzen Sache gar nichts zu thun. Glauben Sie denn, daß

Valer

Valer im Stande sey, die Ruhe meines Herzens zu stören?

Lisimon. Sachte, sachte, mein Kind. Diese Lebhaftigkeit, womit du seinen Namen aussprichst, reimt sich nicht sonderlich mit dem Kaltsinn, den du dir anzwingst.

Emilie. Hab' ich also etwas gesagt, das nicht recht wäre? Ach, seit wenn, liebster Herr Vater, vergällen Sie meine Reden mit einer Bitterkeit, die ihre ganze Unschuld verdirbt?

Lisimon. Nein, meine liebe Tochter, du hast nichts gesagt, was ich tadeln könnte; allein, dein Ton verrieth deine Empfindnisse. Ich sehe, daß Valer dir verhaßt ist. Seit seiner Ankunft bist du gar nicht mehr dieselbe. Meine Zärtlichkeit aber für dich macht mich auf alles aufmerksam, was dir mißfallen kann.

Emilie. Sie machen, daß ich außer mir komme, indem Sie mir immer vom Valer vorreden.

Lisimon. Ich will ihn also entfernen, weil dir schon sein Name so gar verhaßt ist. . .

Emilie. Mein Herz ist unfähig jemanden zu hassen. . . Sie errathen mich schlecht.

Lisimon. Ich kenne dich besser, als du dir einbildest. Dein Geschmack am Studieren bringt dir gar zu viel Neigung vor das ehelose Leben bey, und du siehst helle genug, um zu bemerken, daß Valer nicht ganz ohne Absicht hier ist.

Emilie. Allein, Sie werden den jungen Menschen auf eine empfindliche Art beleidigen, wenn Sie ihn so ohne alle Umstände zum Hause hinausbringen.

Lisimon (bey Seite). Ha, ha! das dachte ich wohl. . . . (Zu Emilien). Was will ich thun, ich muß vor dich schon diese Gefälligkeit haben, weil er dir mißfällt. Es wird deiner Schwester nahe gehn, aber . . .

Emilie (die ihn unterbricht). Meynen Sie, daß meine Schwester und Valer einander lieben?

Lisimon. Ich weis nichts davon, aber . . .

Emilie. Und ich, ich glaube nichts davon.

Lisimon. Ich will dir die ganze Sache ins geheim vertrauen. Du weißt, daß nahe Verwandschaft mich mit Valerens Vater verbindet, der diesem geliebten Sohne, dessen Erziehung der Gegenstand aller seiner Sorgfalt gewesen, einmal ein ansehnliches Glück hinter-

hinterlassen wird. Dieser ehrwürdige Greis verlangt seit langer Zeit eine von meinen Töchtern vor ihn zur Heyrath. Die Natur scheint dieses Band selbst geknüpft zu haben; allein ich habe erst Valeren kennen, und zugleich wissen wollen, ob dein Geschmack, oder Angelikens, sich auch mit meiner Wahl vertragen würde.

Emilie (bey Seite). Dieses Gespräch durchbohrt mir das Herz! Was für eine erschreckliche Lage.

Lisimon. Er kam an. Seine Mine, sein Geist, seine Talente, seine Tugenden, alles nahm mich ein. Ich überließ ihm die Wahl unter deiner Schwester und dir. Aber leider, ist meine Hoffnung vergebens, und meine Freude verschwunden. Angelike bleibt gegen ihn gleichgültig, und du, du hassest ihn. Ich schicke ihn wieder nach Hause.

Emilie (die Thränen vergießt). Ach, liebster Herr Vater, was wollen Sie thun!

Lisimon. Dich mir verpflichten.

Emilie (die sich ihm zu Füßen wirft). Nein, mein Vater, Ihre Gütigkeit siegt über die Absicht, die ich hatte, mein Geheimniß aus Bescheidenheit zu verschweigen. Ich

wäre Ihrer Zärtlichkeit unwürdig, wenn ich fortführe, vor Ihnen meine wahren Gesinnungen länger zu verheimlichen. Allein, was für ein Geständniß hab ich Ihnen zu thun. Ich erröthe darüber, und meine Thränen müssen Ihnen der beste Beweis seyn, wie viel es mich koste!

Lisimon. Steh auf, meine Tochter, und fürchte dich nicht, in den Schooß eines liebenden Vaters die Geheimnisse deines Herzens auszuschütten.

Emilie. Ich muß es also gestehn! ... Ja mein Vater ... Ich liebe Valeren ... Gott, was hab' ich gesagt? Verzeihn Sie mir. Es ist eine Schwachheit, die ich niemanden auf der Welt als Ihnen jemals gestehn werde, und am allerwenigsten dem, der den Gegenstand davon ausmacht.

Lisimon. Komm her, meine Tochter, komm her, und umarme einen Vater, dem du den größten Trost verschaffst, den er in seinem Alter erwarten konnte.

Emilie. Sie geben mir meine Ruhe, ja das Leben selbst wieder. Mein Herz bleibt also in Ihren Augen nicht strafbar.

Lisimon. Gerade das Gegentheil, mein Kind. Eine tugendhafte Liebe, gegründet auf Vernunft, und auf den Beyfall eines Vaters gestützt, verdient nichts geringers, als von der ganzen Welt gebilligt und von dem Himmel gesegnet zu werden.

Emilie. Welch ein glücklicher Augenblick! allein, was für Hindernisse stehn meinem Glücke nicht noch entgegen. Die Schönheit Angelikens, die vorzügliche Liebe, die meine Mutter vor sie hat, die Ungewißheit über die Neigung Valerens; alles dieses macht, daß ich zittre.

Lisimon. Die größte Schwierigkeit ist gehoben. Itzt kenne ich deine Gesinnungen, und bin damit zufrieden. Seit langer Zeit schon gab dir mein Herz den Vorzug, und bestimmte dich für Valeren. Dein Geständniß hat meine Wünsche befriedigt. Die Zeit, meine Bemühungen, Vernunft, und der Himmel, werden das übrige thun.

Ende der ersten Handlung.

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Lisette. Pasquin.

Lisette.

Welch ein erfreulicher Anblick!

Pasquin. So geht es in der Welt. Wir Herren Reisenden haben einmal das Vergnügen, überall Leuten zu begegnen; unterdessen schwöre ich ihr zu, Mamsell Lisette, daß ich von dem Hafen von Orient, bis nach Congo, keiner Seele begegnet, deren Anblick mir mehr Vergnügen verursacht.

Lisette. Ich muß Ihn ein wenig untersuchen, Herr Pasquin. Er hat sich nicht sehr verändert; außer seine Haut fällt etwas mehr ins bräunliche.

Pasquin. O das ist ein Braun, das ich gegen die schönste Schminke von Europa nicht vertauschen möchte. Diese angenehme Farbe habe ich unter dem dritten Grade Süder-

der-Breite, auf der Höhe von Madagaskar ertappt, und ohne Ruhm zu melden, sie hat mehr als einen weiblichen Kopf in China irre gemacht.

Lisette. Wie so? Die Chinesischen Damen sind also Liebhaberinnen vom schwarzbraunen?

Pasquin. Bey meiner Treu, unsre süssen Herren, mit ihrer Milch- und Rosenfarbe, würden ihnen sehr abgeschmackt vorkommen. Mein Herr im Gegentheil, und ich, wir waren für sie ein Paar rechte Brennspiegel, die das Eis ihrer Kaltsinnigkeit schmelzten. Allein, man muß in der Welt zu schweigen wissen.

Lisette. Aber ist bey diesen Liebeshändeln auch etwas zu verdienen? Wie sieht es mit euren Gelbeuteln aus? Kommt ihr als reiche Leute, oder als Bettler wieder?

Pasquin. Warum als Bettler? Vor was hält sie uns, Mamsell Lisette? Sollte sie nur dies Gepäcke sehen, das ich mitgebracht habe... Allein im Grunde ist das freylich soviel als nichts gegen die Reichthümer meines Herrn. Ich bin so unglücklich gewesen, eine gewisse Mandarine treu-

 herziger

herziger Weise zu lieben, und Sie weis, Mamsell, daß es unserm Geldbeutel gemeiniglich sehr schlecht bekommt, wenn man sich im ganzen Ernst verliebt.

Lisette. Allein, hat sich Herr Geront nicht etwan auch so was einfallen lassen?..

Pasquin. Mein Herr? nein. Der hat seine Zärtlichkeit vor Europa aufgehoben; und auch soviel mitgebracht, daß er in Paris ein Königreich davor kaufen könnte.

Lisette. Davon Herr Pasquin Vice-König werden wird.

Pasquin. Ich wette, Mamsell Lisette hätte nicht übel Lust, Vice-Königinn darinn zu seyn. Und ich finde sie dazu liebenswürdig genug. Als ich wegreiste, war sie ohngefähr vier Fuß hoch; aber damals nichts weiter, als was man eine drolligte Kröte nennt.

Lisette. Sehe mir einer den Gecken! eine kleine drolligte Kröte! Wahrscheinlicher Weise hat er diese Höflichkeiten noch von der See mitgebracht.

Pasquin. Verzeih Sie, mein Kind, es war eben nicht so übel gemeynt. Itzt finde ich sie um desto schöner. Der Henker! was

für

für ein Paar Augen! was für eine Haut! was für ein Mäulchen! was für ein Gebiß Zähne! was für... Aus den häßlichsten Meerkatzen werden doch oft die niedlichsten Mägdchen... schöne Lisette... Aber bst! da kommt mein Herr angestiegen.

Zweyter Auftritt.

Geront (in einem sehr reichen Kleide, aber nach seltsamen Geschmack). **Lisette. Pasquin.**

Geront. Herr Pasquin, Herr Pasquin, hier sind wir nicht in China, es scheint mir, du nimmst dir hier allerhand heraus, und bedienst dich gewisser Freyheiten bey dieser anbetenswürdigen... (zu Lisetten)... Sie sind es also, Madmosell, von deren Vollkommenheiten der allgemeine Ruf so vortheilhaft spricht!

Lisette. Der allgemeine Ruf erzeigt mir gar zu viel Ehre, und Sie auch, mein Herr...

Geront. O ganz und gar nicht, Madmosell! Ihre Reize sind über alle Lobsprüche

erhaben . . . (bey Seite zum Pasquin) . . Sie ist meiner Seele schön. Die Augen stehn ihr nur ein wenig gar zu weit auf.

Lisette. Und ich, mein Herr, ich finde, daß das Bild, so mir Pasquin von Ihren Verdiensten und Ihrer Höflichkeit gemacht, noch weit unter dem Originale ist.

Geront. Ah! Pasquin ist ein braver Kerl, er weis besser als Jemand, wie gern ich überall willkommen gewesen. Besinnst du dich noch, Pasquin, auf eine gewisse Prinzeßinn zu Nanking, die sich bald lebendig verbrannt hätte, weil ich keine Lust hatte ihre Leidenschaften zu erwiedern?

Pasquin. O ja, Herr Geront, von der konnte man recht eigentlich sagen, daß sie sich ganz rasend in Sie verliebt hatte.

Geront. Wissen Sie wohl, Mamsell, daß ich im Stande bin, Ihnen ein halbes Dutzend von dergleichen Prinzeßinnen aufzuopfern, und daß alle meine Gleichgültigkeit nicht wieder Ihre Reizungen aushalten kann?

Lisette. Das heiß ich wahrhaftig eine plötzliche Liebe.

Geront.

Geront. Ich komme aus China zurück, und bin neun Monate zur See gewesen.

Lisette. Unsre deutsche Bescheidenheit scheut sich vor so schleunigen Liebeserklärungen.

Geront. O Mamsell, ich bringe aus China einige Kleinigkeiten mit, die wohl im Stande wären, die hartnäckigste Bescheidenheit einer europäischen Gräfinn zum Stillschweigen zu bringen.

Pasquin. Neun Monat auf der See zuzubringen!

Lisette. Ach ich werde die Madam Lisimon gewahr. Dieser Unfall wirft alle meine Absichten über den Haufen.

Dritter Auftritt.

Frau Lisimon. Geront. Lisette. Pasquin.

Geront. Wo ich mich nicht irre, Madam, so habe ich die Ehre, die Mutter der Grazien und Reize an Ihnen zu bewundern. Gleichwie die Gewürze schon von weiten wohl-

wohlriechend duften: so verbreitet sich auch der gute Geruch von den Verdiensten Ihrer beyden Jungfer Töchter weit über die beyden Wendezirkel hinaus, und wenn man das Glück hat, diese beyden Schönheiten im Urbilde zu erblicken: so findet man, daß dem Bildniß derselben gar nicht geschmeichelt ist....

Fr. Lisimon. Sie sind gar zu höflich, Herr Geront, aber seyn Sie doch so gütig, mir zu sagen, woher haben meine Töchter die Ehre Ihnen bekannt zu seyn?

Geront (bey Seite). Das ist wieder was neues, ha, ha, ha! ich soll ihre Tochter nicht kennen, die mir hier vor der Nase steht. (Zu Frau Lisimon). Dem Himmel sey Dank, Madam, man kriegt nicht gleich den Staar, wenn man die Linie paßiret...

Fr. Lisim. (zu Lisetten). Lisette, erkläre mir dieses Geheimniß, solltest du dich ohne meine Erlaubniß unterstanden haben, diesen Herrn zu meinen Töchtern zu führen?

Lisette. Madam, hier ist die ganze Sache in zwey Worten. Der Herr sieht mich vor eine meiner Jungfern an; und hat mir noch nicht

nicht Zeit gelassen, ihm aus dem Irrthum zu helfen.

Geront. Aber man sehe doch...

Lisette. Verzeihen Sie, mein Herr, wenn ich....

Geront. Das hat auf der Welt nichts zu bedeuten. Gieb dich zufrieden, mein Kind. Ich kenne Damens genug, die lange nicht so artig wie du sind.

Fr. Lisim. Sie kommen aus einem Lande zurück, wo Sie viele schöne Sachen gesehen haben müssen.

Geront. Und was noch besser ist, von daher mitgebracht habe.

Fr. Lisim. Das ist ein Land, wo das Porzellain zu Hause gehört. Sie werden sich ohne Zweifel aus der ersten Hand damit versehen haben?

Geront. Ohne aufzuschneiden, daß ich ein ganzes Arsenal damit meubliren könnte.

Fr. Lisim. Ich gestehe es; ich bin eine Närrinn aufs Porcellain.

Geront. Wären Sie mit mir in China gewesen: so hätten Sie das Vergnügen haben können, sich in Gondeln von Porcellain auf

dem grossen See Sihon herumfahren zu lassen.

Fr. Lisim. Gondeln von Porcellain!

Geront. Ja, ja, Madam, alles ist in diesem Lande von Porcellain! der Ober-Mandarin hat alles davon; ja seine Bibliothek sogar ist in Porcellain eingebunden, und wie ich wegreiste, ließ er sich ein Paar Courierstiefeln daraus machen.

Fr. Lisim. Das muß ganz allerliebst gewesen seyn. Wie sinnreich sind doch die Herren Chineser!

Geront. Allein, um auf Ihre Jungfern Töchter wieder zu kommen...

Fr. Lisim. Die sollen Sie bald zu sehen kriegen. Sie sind mit ihrem Putztische noch nicht fertig. Gehe hin, Lisette, und melde, daß ich diesen Herrn zu ihnen bringen werde.

(Lisette geht ab).

Geront. Und du, Pasquin, du kannst aufs Zollhaus spatzieren, und die zwölf grossen Kisten lösen, die mit M. G. gezeichnet sind; nimm dich ja in Acht, daß nichts zerbrochen wird.

Pasquin. Sehr wohl, mein Herr.

(Pasquin geht ab).

Geront. Ich freue mich, Madam, mit Ihnen allein zu seyn, um Ihnen einen kleinen Plan vorlegen zu können, den ich im Sinn habe. Ich habe mir es so sauer in der Welt werden lassen, daß es mir endlich erlaubt ist, darauf zu denken, wie ich mich zur Ruhe setzen will. Ich habe es satt, die Herren Ehemänner, Väter und Vormünder in Furcht und Schrecken zu setzen. Der Ehestand, wie man mir gesagt hat, soll ein vortreffliches Mittel seyn, aller Galanterie ein Ende zu machen, und die Mannspersonen zum Stillesitzen zu bringen. Im Grunde bin ich eine ehrliche Seele und reich. Ist das nicht hinreichend genug, eine Frau glücklich zu machen....

Fr. Lisim. Da kommt mein Mann selbst. Fahren Sie immer fort; er ist bey der Sache nicht überflüßig.

Vier-

Vierter Auftritt.

Geront. Frau Lisimon. Herr Lisimon.

Lisimon. Seyn Sie mir willkommen, mein lieber Herr Geront. Sie haben also Ihre lange Reise glücklich zurückgelegt? Ich freue mich darüber von Herzen.

Geront (der den Lisimon umarmt). Dem alten Freund Lisimon, und zukünftigen Herrn Schwiegerpapa, meinen freundlichen Gruß zuvor.

Lisimon. Was hat der Schwiegervater hierbey zu schaffen?

Geront. Sehr viel. Geben Sie mir nur immer die Hand drauf! Eben fieng ich hier mit Madam eine kleine Unterhandlung zu schließen an; werden wir des Handels eins, so kann wohl in aller Stille eine Million in euer Haus kommen.

Lisimon. Nichts weiter, als so eine Kleinigkeit? aber auf was für Art?

Geront. Auf eine sehr erlaubte, sehr billige.

Lisimon. Und worinn besteht die?

Geront. In nichts weiter, als daß meine Wenigkeit eine von Ihren Töchtern heyrathet.

Lisimon. Ein besondrer Anfang! Sie setzen mich ganz in Verwunderung.

Geront. O ich habe nicht lange Zeit zu warten, und man hat mir jederzeit gesagt, daß bey kützlichen Fällen sich hurtig zu entschließen wäre. Als ich zum Exempel die Reise nach China unternahm....

Lisimon. Und welche von meinen beyden Töchtern hat denn die Ehre Ihnen zu gefallen? Ist es die älteste, oder die jüngste?

Geront. Die jüngste oder die älteste; das gilt mir gleich. Ich habe die eine so wenig als die andre gesehn. Es sind alles beydes Jungfern, will ich hoffen. Alle Welt versichert mich, daß sie allerliebste Mägdchen sind, und eine gute Erziehung genossen haben. Mehr brauch ich nicht. Wir Seefahrer, wir haben nicht die Zeit uns mit allen den Spitzfündigkeiten in der Liebe abzugeben.

Lisimon. Ich will Ihren Antrag eben nicht verwerfen, aber doch wünschte ich, daß mein zukünftiger Herr Schwiegersohn et-

was weniger Gleichgültigkeit bey seiner Wahl bezeigte.

Fr. Lisim. Lassen Sie es gut seyn, mein Schatz, es wird alles desto besser gehn, und weil Herr Geront sich in diesem Stück einmal auf uns verlassen will, so dächte ich, wir gäben ihm unsre Emilie.

Lisim. Mein Gott, liebe Frau, wir brauchen ja nicht uns so zu übereilen.

Fr. Lisim. Allein, warum auch erst soviel Umstände? Wir könnten dadurch der Unentschlossenheit Valers zugleich ein Ende machen. Er wird unsre Angelike nehmen müssen, er mag wohl oder übel, und unsre Kinder wären auf einmal alle beyde versorgt.

Lisim. Nichts ist leichter, als seine Kinder unterzubringen; aber auch nichts schwerer, als sie glücklich zu machen. Ihnen hart begegnen, um ihre Neigung zu zwingen, ihnen eine abgenöthigte Einwilligung entreissen, das heißt, seine väterliche Gewalt in Tyranney verkehren; aber bey einem Schritt von solcher Wichtigkeit, ihre Empfindnisse durch Rhthschläge der Klugheit und der Erfahrung leiten, sie mit Vernunft zurecht weisen,

sen, wenn man gewahr wird, daß ihr Herz sich verliert, oder ein falscher Schimmer sie blendet, sehen Sie, so weit und nicht weiter geht, wie ich glaube, die Gewalt eines Vaters. Ich will daher damit anfangen den Geschmack meiner Töchter zu Rathe zu ziehen.

Fr. Lisim. Die Väter sind doch rechte Kinderverderber! Und wenn das alles auch wahr wäre, muß man sich es denn gegen sie merken lassen?

Geront. In China würde Ihre Moral nicht gebilliget werden. In diesem Lande geht es ganz anders her. Ein Vater giebt da seine Tochter dem Manne, der ihm ansteht, und man zwängt mit gutem Vorbedacht, die Füße der Frauenzimmer in sehr enge Schuhe ein, um ihnen das Auslaufen zu verwehren, und sie zu hindern, sich in der großen Welt zu zerstreuen und eigensinnig zu werden.

Lisim. China hin, China her, China bleibt China.

Fr. Lisim. Um allen Zank zu vermeiden, mag ich Ihnen nicht widersprechen. Allein, ich hoffe, wie Sie mir wenigstens erlauben

werden, daß ich den Herrn Geront mitnehmen darf, und ihn unsre Emilie kennen lerne. Ich will Ihnen hernach von dem Erfolge meiner Bemühungen Nachricht geben.

Geront (der mit Frau Lisimon abgeht). Leben Sie wohl, guter Freund, Sie brauchen sich nicht zu fürchten. Wir werden schon wissen uns angenehm zu machen, ich und meine Million, oder es müßte der Henker seyn!

Fünfter Auftritt.

Lisimon. Lisette.

Lisimon (der auf die Couliſſe zugeht). Lisette, Lisette.

Lisette (die hereinkommt). Was haben Sie zu befehlen, mein Herr?

Lisim. Geh, rufe meine Töchter her, und das den Augenblick.

Lisette (im Hinausgehen). Ganz wohl, mein Herr, sie werden sogleich hier seyn.

Lisim. (allein). Diese chineser Heyrath ist nicht so recht nach meinem Geschmacke. Ja, wenn es noch mit Angeliken wäre! Aber

Geront,

Geront und Emilie! Welch ein abstechendes Paar!

Sechster Auftritt.

Lisimon. Angelike (sehr geputzt).
Emilie (in einem simplern Anzuge).

Lisimon. Du hast dich, wie ich sehe, ausnehmend geputzt, meine Tochter. Du bist ohne Zweifel auszugehen willens?

Angelike. Wenn Sie es gütigst erlauben.

Lisim. Wozu hast du diesen Nachmittag bestimmt?

Angel. Die Wahl fällt mir in der That schwer. Ich kann eine Parthie Comet bey meiner Tante spielen; mein Vetter Arist hat mich einladen lassen, mein Urtheil über ein neues Stoffmuster zu fällen, das ihm ein Zeichner von Lion bringen soll; die Frau Gräfinn verlangt, daß ich ihr helfen soll, ein Cabinet von Pantins in Ordnung zu bringen...

Lisim. Meine liebe Angelike, geh, und frage deine Mutter deswegen. Sie hat dir

vielleicht einen Vorschlag zu thun, wo von etwas ganz andern, als von Pantins, die Rede seyn wird.

Angelike. Nur nicht von etwas ärgerm noch, vom Heyrathen. Ich habe schon so was gehört.

Lisimon. Nun? und wenn es auch wäre? Jagt dir die Heyrath so ein Schrecken ein? Dieser Herr da, sollte der nicht im Stande seyn, dir deine Abneigung überwinden zu helfen?

Emilie (bey Seite). O Himmel! es ist Valer.

Siebender Auftritt.

Valer. Die Vorigen.

Angelike (zu ihrem Vater). Lassen Sie uns auf etwas anders kommen, liebster Herr Vater, ich bitte Sie ums Himmels willen.. (zu Valeren)... Ich wette, mein Herr, Sie werden mich sehr gern diesen Abend zu meiner Tante begleiten, ein Spiel Comet machen, und einen lustigen Abend bey Tische zubringen.

Valer. Ich müßte von sehr schlechtem Geschmack seyn, wenn ich diese Gewogenheit ausschlagen wollte. Ueberall führen Sie mich zum Vergnügen.

Emilie (bey Seite). Das konnte ich mir wohl einbilden.

Valer. Wird Madmosell Emilie nicht auch von der Parthie seyn?

Emilie. Nein, mein Herr; ich habe die Vorlesung eines neuen Trauerspiels mit anzuhören versprochen, das sein Verfasser nicht eher aufs Theater bringen will, als bis er den Geschmack einiger Freunde darüber zu Rathe gezogen, deren Urtheil ihn ohngefähr auf die Aufnahme des Publikums schlüssen läßt. Ich war willens Ihnen vorzuschlagen, ob Sie von dieser Parthie seyn wollten?

Angel. (die einen lebhaften Blick auf Valeren wirft). Halt! vor welche von uns beyden werden Sie sich heut erklären?

Emilie. Und ich — ich möchte sehr gern Ihre Gedanken über dieses Trauerspiel wissen; wie nun? Ziehn Sie die Parthie Comet, oder die Parthie des Witzes vor?

Valer (in einiger Verlegenheit). Zwar... im Spiel bin ich kein sonderlicher Held....

aber .... von theatralischen Stücken eben auch nicht der größte Kenner: unterdessen ...

Emilie (lächelnd). Unterdessen, aus Mitleiden, und daß keine auf die andre eifersüchtig wird, werden Sie es vermuthlich uns allen beyden abschlagen?

Valer. Gerade das Gegentheil. Ich wünschte vielmehr den Abend mit jeder von Ihnen zuzubringen. Wäre es nicht möglich, dieses zu bewerkstelligen?

Angel. Auf was für Art zum Exempel?

Valer. Wenn wir zuerst alle drey das neue Stück anhören giengen: so könnten wir nachher mit allem Vergnügen bey Ihrer Tante soupiren.

Angel. Ach meine Schwester liebt eben nicht die große Welt.

Emilie. Vielleicht spiel ich darinn keine sonderliche Figur; aber wenigstens hab ich so viel gelernt, daß es mir überall gefällt.

Lisim. Ich glaube, lieben Kinder, wir haben heute etwas nöthigers zu thun, als Visiten zu machen ... (er zieht Valeren bey Seite). Sie wissen, Valer, wie wir miteinander stehen.

hen. Ich erwarte Ihren Entschluß sobald als möglich; oder ich ziehe mein Wort wieder zurück.

Valer. Mein Herr, ich bin von Ihrer Gütigkeit auf das lebhafteste gerührt, und werde die Ehre haben, Ihnen im Kurzen meine Entschliessung zu melden.

Lisimon (im Weggehen). Ich rathe Ihnen, mein Herr, sehn Sie aufs Solide. Lebt wohl, meine Töchter.

Emilie. Mein Vater geht weg, und ich dächte, wir thäten eben dasselbe.

Angel. Warum aber? Ist das was Böses, wenn wir bey dem Herrn hier bleiben?

Valer. Das war vortrefflich! reizende Emilie, Sie wollen vor mir fliehen? Ich bin also so unglücklich Ihnen zu mißfallen?

Emilie. Wie ich sehe, so sind Sie eben nicht glücklich, Folgerungen zu ziehen.

Angel. (die einige Blicke auf Valeren wirft). Ein artiger Mann, der zu leben weis, ist allezeit in seinen Manieren behutsam, in seinen Reden bescheiden, und fein in seinen Scherzen. Weswegen sollte man sich vor seiner Gesellschaft scheun?

Emilie. Recht gut; aber Sie wissen....

Angel. (die ihr Spiel mit den Augen fortsetzt). Ich weis, daß Valer sich niemals wird einkommen lassen, mir verliebte Schmeicheleyen vorzusagen.

Valer (lebhaft). O, Madmosell, beschwören Sie nichts.

Angel. Ha, ha! ich glaube wahrhaftig....

Valer. Ja, ja, ich glaube, daß diese schönen Augen sehr geschwind alle unsre Entschlüsse über den Haufen werfen würden.

Angel. (die ihm noch einen zärtlichen Blick zuwirft). Ach! liebe Schwester, itzt ists Zeit, daß wir uns entfernen.

(Sie geht ab).

Emilie (die mitgehen will). Sehr gern, das war ich gleich anfangs willens.

Valer (der sie aufhält.). Wie, auch Sie wollen mich also verlassen, gar zu reizende Emilie?

Emilie. Ich muß es.

Valer. Also habe ich auch das Unglück Ihnen zu mißfallen?

Emilie.

Emilie. Wenn ich Sie zu vermeiden suche, mein Herr, so sage ich Ihnen vielleicht mehr, als ich will.

(Sie macht sich eilfertig davon.)

Achter Auftritt.

Valer (allein).

Himmel! wie schön ist Angelike, und Emilie, wie verdienstvoll! die Schönheit der ältesten blendet mich, der Geist, die Anmuth, die Talente der jüngsten setzen mich in Entzückung! Man braucht eben nicht ein unentschloßner Mensch zu seyn, und doch, welcher Sterbliche würde in einem dergleichen Falle sich bestimmen können? — Reizender, aber auch grausamer Kampf, wenn man unter zwey liebenswürdigen Gegenständen wählen kann, und die bloße Verschiedenheit der Schönheiten uns in die Verlegenheit setzt, sich vor keine entschließen zu können!

Neunter Auftritt.

Valer. Lisette.

Lisette. Wie? mein Herr, so allein hier? Aber ich finde Sie in einer gewaltigen Bewegung?

Valer. Ich muß gestehen, mein Gemüth ist eben nicht sehr ruhig.

Lisette. Sollten Sie etwas gemerkt haben?

Valer. Und was hätte ich merken sollen?

Lisette. Je nun, da unten....

Valer. Wo unten? Was soll das heißen?

Lisette. Je!... der Chineser.

Valer. Erkläre dich Lisette! deine Reden machen mich unruhig.

Lisette. Sie möchten nicht reinen Mund halten, wenn ich Ihnen etwas entdecke.

Valer. Davor fürchte dich nicht. Ich gebe dir mein Ehrenwort.

Lisette. Sie wissen, daß Geront aus China wiedergekommen ist. Glauben Sie denn, daß es umsonst und um nichts ist, wenn er sich in diesem Hause bekannt zu machen sucht?

Valer (mit Lebhaftigkeit). Was könnte wohl seine Absicht seyn?

Lisette. Man kann nicht wissen. Geront ist ein alter Junggeselle. Es sind zwey junge und hübsche Mägdchens im Hause... Unterdessen sind das bloße Muthmaßungen. Man kann sich betriegen. Ich sage hierüber nichts gewisses.

Valer. Du machst mich erstaunend unruhig.

Lisette. Dieser Herr Geront ist reich, und Madam ist eine große Liebhaberinn von baarem Gelde.

Valer. Ich weis nicht, zu was ich mich entschliessen soll?

Lisette. Machen Sie wenigstens nur keinen Lärm, und verrathen Sie mich nicht. Das wäre ein schlechter Dank vor meinen Eifer Ihnen zu dienen.

Valer. Das werde ich nicht thun. Aber wissen muß ich, woran ich bin? Seufzt er für die älteste oder die jüngste?

Lisette. Er ist bald so wie Sie. Seine Seufzer sind noch nicht recht entschieden.

Valer. Ich muß mich also so bald als möglich erklären. Herr und Frau Lisimon haben

haben mir die Wahl überlassen. Geront mag immer mein Schwager werden, ich bin es sehr gern zufrieden.

Lisette. Dieses Hülfsmittel wäre nun nicht nach meinem Geschmack. Wenn ich ein artiger junger Mann wäre, wie Sie, so würde ein Nebenbuhler von der Sorte, wie Geront, meine Eigenliebe gewaltig demüthigen; und ich wüßte gewiß meine Sachen schon so zu machen, daß er mich nicht zwingen sollte, mich zu übereilen. Herr Geront, ich würde euch freylich nicht zum Hause hinaus jagen, aber ihr solltet Zuschauer meines Glücks werden.

Valer. Davor laß mich sorgen, Lisette. Gieb dir nur Mühe herauszukriegen, ob Angelike oder Emilie der Gegenstand seiner Wünsche sind. Habe auf alles ein genaues Auge. Ich werde deinen Dienst zu belohnen wissen.

(er geht ab.)

Lisette. Das Ding geht gut. Valeren hab ich eifersüchtig gemacht, und meine Jungfern dahin gebracht, daß sie, ohne es zu wissen, meinen Absichten beförderlich sind.... Die Sache beym Lichten zu besehn:

so

so ist eben nichts außerordentliches darinn.... Es wäre ja nicht das erstemal, daß ein reicher indianischer Kautz ein Mägdchen wie mich geheyrathet hätte.

Zehnter Auftritt.

Lisette. Pasquin (der eine Bildsäule von Porcellain auf den Achseln trägt).

Pasquin. Dann und wann ein kleines Geschenk unterhält die Freundschaft, und ich komme her, Mamsell Lisette, ihr den Zehnten von dem Tribut zu Füssen zu legen, den mir die chinesischen Damen haben abtragen müssen.

Lisette. Diesen Roland da, den heißt er ein kleines Geschenk?

Pasquin. Ja, meine Schöne, und ich bitte sie, diese Kleinigkeit als ein Pfand meiner zärtlichen Freundschaft anzunehmen.

Lisette. Aber, was Geyer soll ich mit diesem ungeheuren Götzenbilde anfangen?

Pasquin. Sie kann auf ihrem Putztische damit Parade machen.

Lisette. Wahrhaftig eine schöne Meubel vor einen Putztisch!

Pasquin. Sie kann sich mein Bild darunter vorstellen, und sich dabey an meine zärtliche Liebe erinnern. Zwanzig mal wird sie des Tages an mich denken.

Lisette. Herr Pasquin ist doch in der That ein galanter Mann.

Pasquin. O unser einer versteht sich darauf, dem Frauenzimmer mit Blümchens aufzuwarten. Wir haben diese Kunst in China ganz und gar nicht verlernt.

Lisette. Die allergeschicktesten Meister in diesem Handwerke sind eben nicht die besten Liebhaber.

Pasquin. Sie verlangt also, wie ich sehe, große schimmernde Empfindnisse?

Lisette. Nicht anders. Aber sollten wohl diese großen Empfindnisse so einfältig seyn, sich in das Herz eines Pasquins einzuquartiren?

Pasquin. Sey sie ruhig, mein Püppchen. Sie muß wissen, daß die Reisen einen bilden, und daß die Pasquine oft ein besser ausgebildetes Herz haben, als die vornehmsten Herren.

Lisette.

Lisette. Werd er deswegen nicht ungehalten, Herr Pasquin. Was ich da sagte, geschah nur aus Delicatesse.

Pasquin (der sich zu ihren Füssen wirft). O wenn es darauf ankommt: so nehme sie hier die Gelübde eines Liebhabers an, der so zärtlich ist, wie Balsam, und so treu, wie der Polarstern.

Lisette. Aber steh er auf, alter Narr; wenn jemand diese beyden Pagoden zu meinen Füssen sähe... was für eine Gruppe!

Pasquin. Erlaube mir wenigstens, dich von ganzem Herzen versichern zu dürfen, daß ich dich mehr liebe, als alle Schätze des großen Moguls, und laß dir diesen Tribut meiner Liebe gefallen.

Lisette. Gut; ich nehme dein Geschenk an. Mit dem übrigen wollen wir schon sehen. Ich entschlüsse mich nicht gern so geschwinde. Aber nimm dich vor allen Dingen in Acht, mir nicht die geringste Schmeicheley in Gegenwart deines Herrn, oder meiner Jungfern zu sagen...

Pasquin. Es sey drum, ich versprech es dir; aber glaube nicht mich zum Besten zu haben....

Lisette (bey Seite). Man muß niemanden vor den Kopf stoßen; der Fuchs muß mehr als ein Loch haben.

Pasquin. Was murmelst du da?

Lisette. Ich dachte der Sache ein wenig nach.... Du bist gar zu dringend.

Pasquin. Mein Herz ist sehr krank, und ich kann die langen Curen nicht ausstehn.

Lisette. Du sollst bald meinen letzten Entschluß erfahren. Adieu Pasquin!

Pasquin. Adieu! meine Prinzeßinn. Vergiß doch nicht das erste Pfand meiner Zärtlichkeit mitzunehmen. Nach der Hochzeit soll es dir an kleinen Bildsäulen nicht fehlen.

(Lisette nimmt die Bildsäule von Porzellain mit hinter die Scene, wo man sie fallen und zerbrechen hört. Pasquin will auf der andern Seite des Theaters abgehen).

Lisette (die wieder auf das Theater kömmt). Ha! dein zerbrechliches Pfand ist leider! in tausend Stücken zerschmettert. Unsre Liebe ist nur eine Liebe von Porzellain.

Ihr.

Ihr Schicksal ist mit Geprassel zerbrochen.

Pasquin. Daß dich der Henker, über das unvorsichtige Mägdchen! Dieser Zufall ist eine schlimme Vorbedeutung. Ich habe zu wünschen, daß es meinem Glücke nicht auch so gehen mag!

Ende der zweyten Handlung.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Angelike. Lisette.

Angelike.

Aber sieh einmal, wie ich angezogen bin. Nicht das geringste ist an diesem Kopfputze zierlich oder artig; nichts hält; alles geräth unter einander. Du giebst dir nur allein vor Emilien Mühe.

Lisette. Unterdessen bin ich Ihnen mehr zugethan, als Ihrer Schwester.

Angelike. Der Mund ist vor Angeliken, und das Herz vor Emilien.

Lisette. Wahrhaftig, noch niemals hab ich Sie so eifersüchtig gesehn.

Angelike (lebhaft). Eifersüchtig, und das auf meine Schwester! Sey doch so gut und sage weswegen? Sieh einmal, wie du bist! Nicht ein Wort darf man vorbringen, und sogleich machst du eine verkehrte Auslegung.

Lisette.

Lisette. Ums Himmels willen! wie lebhaft sind Sie! Meine liebste Gebieterinn, ich weiche nicht eher von der Stelle, bis Sie mir gesagt haben, weswegen Sie so übel zu sprechen sind.

Angelike. Laß mich mit Frieden. Deine Neugierde ist mir beschwerlich.

Lisette (die sie liebkoset). Haben Sie die Gewogenheit, und machen Sie mich zum Vertrauten Ihres geheimen Kummers. Ich beschwöre Sie darum.

Angelike. Du bist ein Plappermaul.

Lisette. Keinesweges, Sie können mir Ihr Geheimniß getrost anvertrauen.

Angelike. So komm denn her, und lies es in meinem Herzen; denn ich selbst, ich weis nicht was darinn vorgeht.

Lisette. Ein Kampf zwischen dem Stolz und der Liebe.

Angelike. O das war nicht getroffen! Ich liebe Valeren ganz und gar nicht, die Sache ist ausgemacht.

Lisette. Nicht so gar ausgemacht, wie Sie vielleicht denken.

Angelike. Aber du weißt ja, mein Kind, wie viel Gleichgültigkeit ich gegen alle Mannspersonen überhaupt habe.

Lisette. Im Punkt der Liebe muß man niemals vom Allgemeinen aufs Besondre schliessen.

Angelike. Valer wohnt seit länger als einm Monate bey uns im Hause; alle Tage hab ich ihn gesehn, ohne den geringsten Geschmack an ihm zu finden, ich habe so gar gewünscht, daß er sich Emilien aussuchen möchte, und nun, da es scheint, als wollt' er sich vor sie erklären, nun bin ich darüber aufgebracht. Nennst Du das nicht ein wenig böse Laune?

Lisette. Nein.

Angelike. Einen kleinen vorüberrauschenden Eigensinn, den der Lärm der großen Welt bald wieder zerstreuen wird.

Lisette. Nein; auf gut deutsch würde ich es Eifersucht heissen. Aber . . . ich sehe da Ihre Mamsell Schwester kommen.

Zweyter Auftritt.

Angelike. Emilie. Lisette.

Emilie (welche herbeygelaufen kommt und Angeliken umarmt). O! meine liebste Angelike, fühlen Sie noch vor mich alle die zärtlichen Empfindnisse, welche seit unsrer Kindheit uns mit einander vereiniget haben? Darf ich es wagen, in Ihren Schooß alle die Unruhen auszuschütten, von denen mein Herz itzt zerrissen wird?

Angelike. Was fehlt Ihnen, Schwester? Sie sind in einer grausamen Bewegung. Ich schmeichle mir, daß Sie mich vor freundschaftlich genug halten werden . . .

Emilie. Sie müssen es in der That ausserordentlich seyn, um mir das Geständniß zu vergeben, das ich Ihnen thun werde.

Angelike. Emilie! . . . ich halte Sie nicht vor fähig . . .

Emilie. Nein, ich bin nicht im Stande mich zu vergessen, Sie zu verrathen . . . Aber einer Schwachheit bin ich fähig.

Angelike. Einer Schwachheit? . . .

Emilie. Ja leider! vernehmen Sie dieses traurige Geheimniß. Sie wissen, daß Valer . . .

Angelike (lebhaft). Giebt Ihnen Valer den Vorzug? . . .

Emilie. Gerechter Himmel, was werd ich gewahr? Sie werden bey diesem Namen roth, meine Schwester?

Angelike. Lisette, gieb mir zu riechen. Ich bekomme Vapeurs.

Emilie. Was für argwöhnische, was für fürchterliche Gedanken entstehen auf einmal in meiner Seele!

Angelike. Reden Sie weiter, Schwester.

Emilie. Wollte der Himmel, mein Vater hätte Sie dem Valer zur Gemahlinn bestimmt, ohne ihm erst die Wahl unter uns beyden zu überlassen.

Angelike. Er hat sich also erklärt. . .

Emilie. Ich weis nicht, aber ich befürchte . . . und doch wünsch ich es . . .

Angelike (bey Seite). Je länger sie spricht, desto mehr fühl ich, wie sehr ich diesen Undankbaren liebe. Aber er soll mir dafür bezahlen.

Emilie. Ihre Liebe flößt mir allzuviel Zutrauen ein, als daß ich Ihnen meine Gesinnungen verbergen könnte, und Ihre Freundschaft verpflichtet mich, solche aufrichtig zu erwiedern.

Angelike (bey Seite). Wie mich das aufbringen kann! Aber nein; kein Sterblicher soll sich rühmen können, einen völligen Sieg über meine Gleichgültigkeit davon getragen zu haben.

Emilie. Ich komme Ihre Gesinnungen zu Rathe zu ziehn, und mir Ihren Rath zu erbitten. Haben Sie Ansprüche auf Valerens Herz, oder wollen Sie mir es überlassen, ohne daß Ihres darüber murrt? Wenn er meine Hand verlangt, soll ich sie ihm geben?

Angelike. Aber ...

Emilie. Was? Sie stehen noch an? Sie antworten mir kein Wort? Sollte ich mich betrogen haben?

Angelike. Aller der Rath, den ich Ihnen geben könnte, würde entweder vor den Vortheil Ihres Herzens, oder vor meine eigne Ehre gefährlich ausfallen. Und diese Wahl ist kützlich.

Emilie. Ich verstehe Sie, liebe Schwester, und vielleicht besser, als Sie glauben. Sie sollen befriedigt werden. Wenn ich Ihnen

Valeren überlasse, so werde ich wenigstens die wahrhafte Beruhigung haben, Sie glücklich zu machen, anstatt, daß ich selbst es niemals seyn würde, wenn ich wüßte, daß meine Heyrath Ihnen Gram verursachte.

Angelike. Sie lieben ihn also nicht?

Emilie. Ob ich ihn nicht liebe? O! ich bete ihn an; aber Ihrenthalben will ich ihn verlieren (Sie läßt Thränen fallen).

Angelike. Nein, Emilie, nein. Ihre Großmuth muß die meinige aufwecken. Aber einsehn müssen Sie doch auch, wie empfindlich es mir seyn müsse, daß ich, die ich alle die Opfer so vieler liebenswürdigen Anbeter nur mit Gleichgültigkeit aufgenommen, mich heute von Valeren verschmäht sehe, der einzigen Mannsperson, die im Stande wäre, wider meinen Willen vielleicht, mir weniger solche Empfindnisse beyzubringen (Sie weint gleichfalls).

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Lisimon.

Frau Lisimon (lachend). Ha, ha! ich finde euch gerade zu rechter Zeit hier ... Aber

seh

seh einer einmal die Närrinnen! sie weinen, weil man allen beyden einen guten Mann geben will, ha, ha, ha!

Emilie. Allen beyden?

Frau Lisimon. Ja, ja, meine gute Emilie, gieb dich zufrieden, du sollst auch einen Mann kriegen. Ich machte mir zwar erstlich nur darauf Rechnung, Angeliken mit Valeren zu verheyrathen; aber nun glaub ich, daß wir zwo Hochzeiten auf einmal ausrichten werden, und unser guter Freund Geront, der aus China wiedergekommen ist, dich wohl zu seiner Frau nehmen wird.

Emilie. O Himmel! sprechen Sie mir nicht vom Heyrathen, liebste Frau Mutter.

Frau Lisimon. Possen, liebstes Kind! Als ich noch ledig war, führte ich auch diese Sprache. Schon der Name eines Mannes machte mich zittern und beben.

Emilie. Mein Unglück ist also so gut als entschieden.

Frau Lisimon. O! ich kann die Klaglieder nicht ausstehen. Geront wird den Augenblick hier seyn, und ich will haben, daß ihr ihn so freundlich als möglich aufnehmt, eine sowohl als die andre. Es ist ein lustiger

Kautz,

Kautz, den euer finstres Wesen leicht abschrecken könnte.

Angelike (lustig). O ich will so aufgeräumt seyn, als Sie haben wollen, meine liebe Mama, wenn ich nur nicht die bin, an die er sich machen will.

Frau Lisimon. Nun, das ist doch noch eine gehorsame Tochter.

Emilie. Aber dieser Gehorsam kommt ihr auch lange nicht so theuer zu stehn, als mir.

Lisette (bey Seite). Meine gute Frau Lisimon, Sie sind noch lange nicht so weit, als Sie denken. Unser einer wird seinen Vortheil auch wahrzunehmen wissen.

Vierter Auftritt.

Angelike. Frau Lisimon. Emilie. Geront. Lisette.

Geront (der mit einer gezwungnen Lebhaftigkeit hereintritt). Ha! das sind also hier die beyden Magnetnadeln, die den Compaß meiner Liebe richten sollen.

Frau Lisimon. Herr Geront ist doch allemal galant, das ist wahr.

Geront. Und Sie, Madam, Sie können nicht anders, als höflich seyn. Allein, haben Sie die Gewogenheit und erlauben mir, daß ich diesen unvergleichlichen Schönheiten näher treten darf, und diese Meisterstücke der Natur etwas genauer in Augenschein nehme.

Frau Lisimon. Sie erzeigen ihnen gar zu viel Ehre, und Sie werden die beyden jungen Mägdchen durch ihre gar zu feinen Lobsprüche ganz gewiß verderben. Die Jugend ist so schon zur Eitelkeit mehr als gar zu geneigt. Wenn sie nur hübsch verständig wären. Ich sage es ihnen zwar alle Tage: Schönheit vergeht, Tugend besteht.

Geront. O Madam, der Verstand kommt schon mit den Jahren. Bis dahin hat die Schönheit immer ihre Vorzüge.

Frau Lisimon. Aber welche von diesen beyden Creaturen kommt Ihnen am wenigsten unleidlich vor?... Steh doch gerade, Emilie, wenn der Herr dich ansieht.

Geront (der ein kleines Fernglas herausbringt, und eine nach der andern damit besichtigt). Um Vergebung, Mesdames. Meine Reisen in die heißen Himmelsgegenden haben den Leuchter meines Gesichts ein wenig aus seiner Rich-

tung gebracht . . . Aber was sehe ich? So wie der Carfunkel den Glanz aller Farben auffängt, eben so faßt auch ihre Schönheit den Glanz der kostbarsten Edelgesteine in sich.

Lisette (mit einem schmeichelnden Tone). Wahrhaftig, mein Herr, man sieht, daß Sie ein großer Juvelier sind; eben so gut scheinen Sie auch, sich auf den Punkt der hübschen Mägdchen und der artigen Ausdrücke zu verstehen. Das Compliment, so Sie vorbrachten, war von der feinsten Wendung.

Geront (zu Emilien). Dieses Mägdchen hier hat Witz. . . (zu Lisetten, indem er ihr die Hand drückt). O! mein Kind, die Reisen bilden junge Leute, und man durchläuft nicht die halbe Weltkugel umsonst.

Frau Lisimon. Sagt Ihnen nicht Ihr Herz, welche von beyden ich vor Sie ausgesehn habe?

Geront. Mein Herz weis nur zu schweigen, wenn Ihr mütterliches Ansehn spricht.

Emilie (ironisch). Die Eroberung eines so folgsamen Herzens ist in der That schmeichelhaft.

Geront. Diese Eroberung soll Ihnen nicht sonderlich viel Mühe verursachen, und

dies.

dies Herz soll die Seegel streichen, so bald Sie nur geruhen wollen, eine einzige Lage von Ihren siegenden Reizen auf dasselbe abzufeuern.

Emilie. Vortrefflich gegeben!

Geront (zu Angeliken). Aber was sagt dies allerliebste Kind da?

Angelike (liebäugelnd) Gar nichts.

Geront Gar nichts. Das ist wenig genug. Aber dafür haben Ihre schönen Augen eine desto stärkere Beredsamkeit.

Angelike (die zu liebäugeln fortfährt). O mein Herr, Sie machen, daß man roth werden muß.

Geront. Desto besser; das ist ein gutes Zeichen.

Angelike. Man weis nicht, was man auf so heftige Schmeicheleyen antworten soll.

Geront. Wir Herren Seefahrer, wir gehen gerade auf den Schuß los, und sollten Sie noch tausendmal roth werden, so kann ich nicht umhin, Ihnen die Erklärung zu thun, Mamsell, daß meine Person und mein Geld ganz zu Ihren Diensten stehn, oder der Teufel soll mich holen.

Angelike. So fluchen Sie doch nicht; ich will Ihnen weit lieber auf Ihr Wort glauben.

Gerönt. Darf ich mir also schmeicheln, daß mir erlaubt seyn wird, den Anker meiner Hoffnung auf der Rhede Ihrer Gunst senken zu dürfen?

Angelike (bey Seite). Ich muß wenigstens suchen ihn aufzuhalten. Es ist doch allemal ein Anbeter mehr.

Geront. Was reden Sie da vor sich. Ist es etwan die sterbende Schaamhaftigkeit, die sich zu guter lezt dem Himmel empfiehlt.

Angelike. Das Ding geht nicht so geschwinde. Der Wohlstand verlangt, daß Sie mir wenigstens drey Monate lang alle die kleinen Gefälligkeiten leisten, die in dergleichen Fällen Mode sind, daß Sie mich auf Schauspiele, Bälle, Promenaden begleiten, und sich auf das ämsigste angelegen seyn lassen, mich zu sehen und zu sprechen zu kriegen. Sie müssen meine Leibfarbe tragen, meinen verzogenen Namen im Petschaft führen, mir zu Ehren allerhand galante Feste anstellen, und so weiter. Vielleicht werde ich Ihnen alsdann erlauben, drey andre Monate ganz laut um mich zu seufzen, mir von der Flamme vorzureden,

reden, die Sie verzehret, mir Ihre Hand zu reichen, sich mit irgend einem Nebenbuhler zu schlagen ...

Geront. Allein könnt' ich nicht alle diese Hindernisse durch einen Sack Louisd'or aus dem Wege räumen?

Angelike. Und wenn es ein Königreich wäre! Halten Sie mich für eine so feile Seele?

Geront. Und glauben Sie, daß ich so viel Zeit zu verlieren habe, mir alle diese Tändeleyen gefallen zu lassen?

Frau Lisimon. Folgen Sie meinem Rath, und machen sich an die jüngste. Die älteste ist gar zu eigensinnig.

Geront. Darf ich hoffen, daß Sie mich zu einem weniger strengen Ceremoniell verdammen werden?

Emilie. Alles was mir heut begegnet, bringet mich in solche Bewegung, daß ich nöthig habe, mich wieder ein wenig zu erholen. Erlauben Sie, liebe Frau Mutter, daß ich mich entfernen darf. Leben Sie wohl, mein Herr. (Sie geht eilfertig ab).

Geront. Die da scheint mir kein solcher Starrkopf zu seyn. Hier kann mein

Anker vielleicht gefaßt haben. (Bey Seite). Sie ist aber auch nicht so artig, und deswegen giebt sie ihre Waare wohlfeiler.

Frau Lisimon. Nun, mein Herr, die Bahn ist gebrochen. Ich will hingehn, und bey Emilien ihren Vortheil noch weiter unterstützen; ich will suchen sie zu überreden, und wenn es nöthig ist, schon wissen mein mütterliches Ansehn zu brauchen. (Sie geht ab).

Geront. Das heiß ich doch noch eine wackre Frau!

Angelike (die ihrer Mutter nachgeht). Leben Sie wohl, mein Herr, Sie sind ein flüchtiger Patron, ein wahrhafter Schmetterling.

Lisette (die sich stellt, als wenn sie ihrer Gebieterinn folgen wollte). Ein Erz-Undankbarer!

Fünfter Auftritt.

Geront. Lisette.

Geront (der sie zurückruft). St.. St..

Lisette. Was steht zu Ihren Diensten, mein Herr.

Geront. Hast du etwan ein eignes Stübchen hier in der Nähe?

Lisette. O ja, und zwar ein so eignes, daß Sie nun und nimmermehr hinein kommen sollen.

Geront. Hoffentlich wirst du mir es nicht abschlagen, wenn ich dich um Erlaubniß bitte, eine Pfeife Taback darinn zu rauchen?

Lisette. Pfui, über den garstigen!

Geront. Das ist eine gute und löbliche Sache, die ich mir in China angewöhnt habe. (Er ziehet eine lange orientalische Tabackspfeife aus der Tasche). Sieh her, damit hat mich der Caplan des Kaisers Kam-hi-xunki beschenkt.

Lisette. Rauchen Sie im freyen; denn ich möchte nicht gern Gelegenheit geben mir etwas nachreden zu lassen. Man sagt so schon, daß ich nur gar zu gut mit Ihnen dran wäre, uud wenn ich mich jemals verheyrathe, so soll mein Mann eine Frau an mir kriegen, deren Aufführung der Argwohn selbst unangetastet lassen muß.

Geront. Das ist eine unvergleichliche Art zu denken! Warum bist du doch nicht von besserm Stande?

Lisette. Liegt die Schuld an mir? Hätte man mich über meine Geburt zu Rathe gezo-

gen: so hätte ich mich gewiß zur Prinzeßinn gemacht.

Geront. Im Grunde stehst du mir besser an, als deine Gebieterinnen.

Lisette. Und ich, ich habe für Ihre Verdienste alle ersinnliche Hochachtung. Ich trage mein Herz auf der Zunge, ich bin ein gutes Mägdchen; ich gehöre ehrlichen Leuten an, und als ich aus der Wiege kam, hat man mir wohl nicht vorgesungen, daß ich einmal würde dienen müssen ... (Sie weint).

Geront. Gieb dich zufrieden, mein Kind, wer weis ... (Er nimmt sie beym Kinn). Deine beyden Jungfern, unter uns gesagt, scheinen mir einen guten Vorrath von Eigensinn zu haben.

Lisette. Dann und wann freylich.

Geront. Seltsame Dinger zu seyn ...

Lisette. O! ich mag es nicht gerade heraus sagen. Leider, jeder hat seine Fehler. Es ist wahr, sie lieben ein wenig gar zu sehr die Verschwendung, das Spiel, die Lustbarkeiten, die Schauspiele, die Gesellschaften ... aber das müssen Sie sich an allen den Frauenzimmern gefallen lassen, die für die große Welt erzogen sind.

Geront.

Geront (der sich hinter den Ohren kratzt). (Valer erscheint). Wenn das Ding so ist ... aber wer ist der Herr da?

Lisette. Es ist Valer, der Liebhaber meiner beyden Jungfern.

Sechster Auftritt.

Geront. Lisette. Valer.

Geront. Ich freue mich von ganzem Herzen, mein Herr, Sie kennen zu lernen, und vielleicht ist Ihnen meine Bekanntschaft auch nicht unangenehm. Da haben Sie meine Hand. Ich bin so arg nicht, als ich aussehe.

Valer. Das hab ich ganz und gar nicht gedacht; Sie scheinen mir vielmehr ein sehr artiger Mann zu seyn.

Geront. O! keine Complimente, wenn ich bitten darf. Man sagt, daß Sie hier auf eine ganze Familie loßgehn, und sich um zwey Schwestern auf einmal bewerben, von denen ich doch wünschte, daß wenigstens eine auf meinen Theil käme.

Valer. Ha! mein Herr, Sie wären ein gar zu gefährlicher Nebenbuhler. Ihr Alter,

Ihre Erfahrung, Ihre Reichthümer, und tausend andre Annehmlichkeiten ...

Geront. Ey nun! Jeder Mensch auf der Welt hat seine kleinen Verdienste, und jeder sucht seine Vorzüge geltend zu machen, so gut er kann. Allein Sie scheinen mir ein so ehrlicher Mann zu seyn, daß ich mich nicht wegen einer solchen Kleinigkeit mit Ihnen überwerfen möchte. Sieht man nicht alle Tage, daß ein Paar liebenswürdige Leute, die recht vor einander zu Freunden gemacht waren, sich wegen eines Weibsbildes hassen, die sich nicht der Mühe verlohnt?

Valer. Einem Mann, wie Ihnen, fehlt es nie an Eroberungen. Ich stehe Ihnen dafür, Ihr Chinesisches Gold wird auf das Herz unsrer Damen eine magnetische Kraft haben. Sie werden von einer Schönen zur andern herumhüpfen können.

Lisette. Ein schlechter Rath. Wenn ich wie der Herr wäre, so ließ ich Angeliken und Emilien mit gutem Fleiß fahren, und suchte mir eine angenehme Frau aus, die sich hübsch in mich zu schicken wüßte, die verständig wäre, die ich glücklich machen, und die aus Dankbarkeit sich

auch

auch bestreben würde, mir das Leben zu versüssen. (Sie geht ab).

Geront. Ich werde über allen den Dingen zum Narren.

Siebender Auftritt.

Geront. Valer. Lisimon. Emilie.

Geront. Ha! da kömmt die gute!

Valer (unruhig). Es ist Emilie! Warum geben Sie ihr diesen Zunamen?

Geront. Das sollen Sie erfahren . . . (Zu Lisimon). Nun, Herr Schwiegerpapa, wie stehts? hat sich dieses vorhin bewegte Herz schon wieder beruhigt? hat sie sich auf meine Angriffe endlich ergeben?

Emilie (bey Seite). Ich will doch sehn, was Eifersucht für eine Wirkung auf Valeren thun wird?

Geront. Führen Sie dieses Herz an Händen und Füßen gebunden auf das Schlachtfeld meiner Liebe?

Lisimon. Da ist sie in Person, mein Herr, erkundigen Sie sich bey ihr selber.

Geront. Nun, Mamsell, was sagen Sie dazu? Können Sie sich entschließen einen Mann glücklich zu machen, der die Reise um die Welt gethan, um ein Vermögen zusammen zu bringen, das werth wäre, Ihnen angeboten zu werden?

Emilie. Wenn ich mich jetzt erklären soll, so sind es nicht Ihre Reichthümer, mein Herr, die meine Wahl bestimmen werden.

Geront. Desto besser. Es wird also aus Geschmack für das Verdienst meiner Wenigkeit geschehn. Wie unvergleichlich war das gesagt.

Valer. Himmel! was höre ich! alle meine Wünsche sind also verlohren . . . (Sachte zu Lisimon) . . . Allein, mein Herr, denken Sie doch an Ihr Versprechen.

Lisimon (sachte zu Valeren). Meine Freundschaft für Sie hatte mich dahin gebracht, der Wahl meiner Töchter Gewalt anzuthun; allein die Hartnäckigkeit Ihrer Unentschlossenheit giebt denselben ihre Freyheit wieder.

Valer. Wie unglücklich bin ich!

Emilie (zu Geronten). Bey alle dem, mein Herr, so ist mein Herz über eine Menge von Dingen noch nicht ruhig. Man hat mir,

zum Exempel, viel von Ihrer Neigung zur Galanterie sagen wollen. Man spricht, daß Sie auf der ganzen Charte Ihrer Reisen überall Spuren Ihres verführerischen Verdiensts hinterlassen haben.

Geront. Alle meine Eroberungen sind eben so viel Opfer, die ich Ihnen bringe, und in dem Augenblick, wenn unser Band geknüpft seyn wird, will ich meiner Galanterie die Leichenrede halten.

Valer (bey Seite). Vor einem so lächerlichen Nebenbuhler brauchte ich mich nun freylich nicht zu fürchten. Allein, was ist das Herz eines Frauenzimmers nicht vor ein seltsames Ding!

Emilie. Wenn sie nur in einigen Monaten nicht wieder aufersteht!

Geront. O nein, mein Goldpüpchen; wenn Sie die Meinige seyn werden, so will ich vor niemanden, als vor Sie leben; ich will Sie anbeten, nichts suchen als Ihnen zu gefallen, und Ihnen Vergnügen zu machen. Zum Zeitvertreib wollen wir auch einmal eine kleine Lustreise nach China anstellen. Da sollen Sie von mir reden hören.

Valer (bey Seite). So ein Erznarr er auch ist, so bringt er mich doch zur Verzweiflung.

Emilie (bey Seite). Ich fühle, daß mein Herz sich nicht verstellen kann; es kostet mir gar zu viel Ueberwindung. Ich muß diesem Possenspiel ein Ende machen.

Geront. Was sagen Sie da? Ist es eine sterbende Gleichgültigkeit, die den letzten Seufzer ausstößt?

Emilie. Nein, mein Herr, ich hoffe, daß diese Gleichgültigkeit vor diesmal noch davon kommen soll.

Geront. Wie so?

Emilie. Ich glaubte, daß es mir nicht verwehrt wäre, eine Weile mit Ihnen zu spaßen; allein ich sehe, daß Sie die Sache im ganzen Ernst aufnehmen.

Geront. Hören Sie einmal, Herr Schwiegerpapa, sollte man nicht schwören, daß ich ihr ganz und gar nicht anstünde? Ha, ha, ha!

Lisimon. Was wollen Sie haben? die Liebe läßt sich nicht erzwingen.

Geront. Bey meiner Treu, guter Freund, Sie haben da ein paar Töchter, die über alle Maaße sonderbar sind. Die eine will mich durch tausend Schulen führen, und mir aufdringen, sechs ganzer Monate die Rolle eines Petit-Maitres zu spielen, die andre giebt mir beynahe mit dürren Worten den Korb. Sagen Sie mir doch, sind denn seit meiner Abreise alle Mägdchen im Lande so geworden?

Valer. Ich stehe Ihnen davor, mein Herr, daß mit den Reichthümern, und den Annehmlichkeiten, die Sie besitzen, Sie ihrer eine ganze Menge finden sollen, die mit Mademoisell nicht einerley Meynung seyn werden.

Geront. Die Wahrheit zu sagen, ich glaube es auch . . . (Zu Emilien). Hören Sie es, Mamsell? fragen Sie nur diesen Herrn, der wird Ihnen sagen, daß ich, ohne Ruhm zu melden, meinen Werth habe.

Emilie. Rathen Sie mir an, Valer, dem Herrn Gehör zu geben?

Valer. Das wäre die Bescheidenheit des Herrn auf eine gar zu harte Probe gesetzt, wenn

wenn man in seiner Gegenwart ihm Lobreden halten wollte.

Geront. Nein, nein, sagen Sie es immer heraus. Ich will mir ein wenig Gewalt anthun.

Valer. Wenn Ihre Bescheidenheit nicht darunter leidet, so würde es wenigstens die meinige thun. Ich bin noch kein so unverschämter Schmeichler, Leute ins Angesicht loben zu können.

Geront. In diesem Fall will ich mich lieber entfernen, um Ihrer Beredsamkeit freyen Lauf zu lassen. Ich bin auch von diesem Wirrwarr so betäubt, daß ich nöthig habe eins zu trinken, um meine Vernunft wieder ein wenig in Ordnung zu bringen. Leben Sie wohl, guter Freund; adieu! stolze Prinzeßinn, ich hoffe bey meiner Zurückkunft vernünftigere Gedanken bey Ihnen anzutreffen.

Achter Auftritt.

Lisimon. Emilie. Valer.

Lisimon. Nun frisch, Valer, fangen Sie die Lobrede auf Ihren Freund Geront immer an.

Valer.

Valer. Kann sich wohl jemand in einer größern Verlegenheit befinden?

Emilie. O darüber braucht man gar nicht verlegen zu seyn, einen dergleichen Helden zu loben. Tausend Bewegungsgründe vor einen werden Sie in seinen Verdiensten antreffen, mich zu überreden.

Valer. Sollten Sie wohl einen Augenblick darüber ungewiß seyn können, warum ich ihn von hier entfernet, anbetenswürdige Emilie? —

Emilie. Anbetenswürdige Emilie! Das ist ein Ausdruck, den Sie vermuthlich Ihrem Freunde Geront in den Mund legen? Ich muß gestehen, Sie besorgen seine Angelegenheiten mit Eifer.

Valer. Nein, Madmoisell, ich habe, dem Himmel sey Dank! Geschmack genug, Ihnen die nämliche Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, Ihnen eben die Hochachtung zu erklären, die Ihnen Geront bezeigt, und die Sie von der ganzen Welt verdienen.

Emilie. Valer, Sie vergessen das Beste Gerontens.

Valer. O! wenn ich Sie sehe, vergesse ich alles . . . (bey Seite). Himmel! wie liebenswürdig erscheint sie mir in diesem Augenblicke.

Lisimon. So recht, guter Freund. In einer solchen Verfassung seh ich Sie gern. Vergeben Sie meiner Freude. . .

(Er umarmt ihn).

Valer. Die Bewegung, in der Sie mich erblicken, muß Ihnen die Beschaffenheit meines Herzens mehr als zu deutlich entdecken.

Lisimon. Ja, mein Sohn, ich sehe wohl ein, daß du einige Ruhe nöthig hast; geh und komme wieder ein bißchen zu dir selbst. In einer Weile erwarte ich dich in meinem Cabinette.

Valer. Wie Sie befehlen; und nur allzu glücklich werde ich seyn, wenn diese Unterredung meinen Wünschen das Siegel aufdrückt. (Zu Emilien). Ich kenne Ihre Denkungsart zu gut, daß ich mich vor Geronten fürchten sollte, mich selbst aber auch viel zu genau, daß ich mir schmeicheln darf, Ihre Zärtlichkeit verdienen zu können.

Emilie (im Herausgehn). Ja, mein Herr, Sie verdienen meine Zärtlichkeit; allein Sie werden sie niemals erhalten, wofern ich kein Mittel finde, meine Pflicht, meine Vernunft und mein Herz mit einander zu vereinigen.

(Lisimon und Valer folgen ihr mit Bestürzung).

Ende der dritten Handlung.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Pasquin (allein).

Verwünscht sey, der das Handwerk eines Bedienten erfunden hat! Man ist Tag und Nacht auf den Beinen, man martert sich halb todt, man ergiebt sich allen Teufeln, und vor wen? Für einen undankbaren Herrn, der einem nichts als in Zukunft Elend sehen läßt, und bey welchem zehn Jahre treuer Dienste, oft nicht das geringste Versehen wieder gut machen. Meiner ist vollends unter allen der schlimmste. Nein, noch nie hat man einem Bedienten einen so barbarischen Streich gespielt! Was? mir meine Liebste vor dem Maule wegzunehmen! Mich um Lisetten zu bringen! Das ist so gut als ein Straßenraub, das verdient den Galgen. Allein da man die reichen Diebe nicht hängt, so glaube ich, wird der Fall nur vor mich hängenswerth seyn. (Er zieht einen Strick aus der Tasche).

Edles Werkzeug der Wuth hypochondrischer Köpfe und unglücklicher Liebhaber, mach auch meinen Quaalen ein Ende! Ja, ich will meinen Widerwärtigkeiten ein Ende machen, ich will nicht länger ein Zeuge von Lisettens Treulosigkeit seyn, und ich hoffe, auf meinen Herrn soll der Verdacht fallen, er habe mit Hand angelegt. Sie sollen mir davor büssen, Herr Geront ...

Zweyter Auftritt.

Geront (berauscht). Pasquin.

Geront.

(dessen Reden der Schlucken bisweilen unterbricht).

Daß dich der Henker, das war ein guter Capwein. Ich hab ihm rechtschaffen zugesprochen... Ich habe mehr als einmal da Capo gesagt. (Zum Pasquin). Aber Schlingel, was machst du da mit dem Stricke?

Pasquin. Müssen Sie einen denn gleich anfahren? So haben wir nicht mit einander gewettet.

Geront (der ihn umarmt). Du mußt nicht gleich böse werden, mein lieber Pas-

quin. Es läßt vornehm, wenn man seine Leute mißhandelt. Da hast du was; trink davor meine Gesundheit. Aber noch ein Wort, was wolltest du denn mit dem Stricke machen?

Pasquin. Zum Henker! Es ist der Strick von einem Ihrer Kisten. Halten Sie *ihn* vor die Nase. Er riecht nach China.

Geront. Du hast Recht; er hat einen Biesamgeruch. Allein, warum hast du die Kiste aufgemacht? Hör, du bist ein Erzspitzbube. Vermuthlich hast du mich bestehlen wollen.

Pasquin (mit Unwillen). Fangen Sie schon wieder an. Sie vergessen also, daß alle Ihre Effecten auf dem Zollhause visitirt werden müssen.

Geront. Und wie ist dirs gegangen, hat man dich auch visitirt, um zu sehn, ob du irgend etwas contrabandes aus China mitgebracht hast?

Pasquin (bey Seite). Er ist benebelt; oder ich will des Todes seyn. . . Zu Geronten). Nein, denn ich gebe alles getreulich an; aber es giebt gewisse Leute, die man lebendig auf-

schneiden

schneiden sollte, um zu sehn, was sie im Herzen hegten. . .

Geront. Wem will denn dieser unverschämte Schurke damit zu Leibe?

Pasquin. Das sollen Sie bald erfahren. Vors erste lassen Sie mich nur Ihre Geldsachen in Richtigkeit bringen. Die Zolleinnehmer verlangen ein Verzeichniß von allen den Effecten, die Ihre Schiffsladung ausmachen, und das mit Ihrer eignen Hand unterschrieben.

Geront. Wenn man Capwein trinkt, wenn man sein Herz nicht zu Hause hat, wenn man im Begriff ist ein allerliebstes Mägdchen zu heyrathen, so ist man eben nicht aufgelegt Inventaria zu machen.

Pasquin. Ich dächte, Sie ließen hier Ihre Liebeshändel immer unterwegens, und dächten an Ihre Handelsgeschäffte.

Geront. Ich glaube, Du raisonnirst; aber halt, es fällt mir etwas ein. . .

Pasquin. Lassen Sie sehn.

Geront. Hast du ein weißes Blatt Papier, Feder und Dinte bey dir?

Pasquin. O ja. Ein Bedienter, der die Geschäffte seines Herrn besorgt, muß so was allemal bey sich führen. (Er bringt Feder, Papier, und ein Dintenfaß heraus). Allein, was wollen Sie damit machen.

Geront. Ich will mich am Ende des Blatts unterschreiben, und du brauchst alsdenn nur das Inventarium oben darüber zu setzen.

Pasquin. Gut! Das Ding läßt sich hören. So unterschreiben Sie denn.

Geront (indem er unterschreibt). Wie will ich diese Plusmacher chicaniren können.

Pasquin (der das unterschriebne Blatt zu sich nimmt). Das übrige will ich schon selber besorgen.

Geront. Ich aber will hingehn, und meine Flasche vollends ausleeren; hernach immer wieder anfangen an meiner Liebe zu arbeiten.

(gehet ab).

Pasquin (allein). Glückliche Reise, mein guter Freund, wenn man einen Rausch im Kopfe hat, so ist man vortrefflich aufgelegt, dem Frauenzimmer schöne Sachen zu sagen. Der Himmel ist in der That sehr gnädig,

besoffnen

besoffnen Herren verständige Bediente zu geben.... Aber da kommt Lisette eben zu rechte.

Dritter Auftritt.

Lisette. Pasquin.

Lisette. Nun wie stehts, mein guter Pasquin, liebt er mich noch immer?

Pasquin. Ha! du garstige Katze, die vorne leckt, hinten kratzt.

Lisette. Was soll das heißen? warum so aufgebracht?

Pasquin. O! du brauchst dich noch lange zu wundern; glaubst du etwan, daß ich deine Aufführung nicht weis?

Lisette. Ich hülle mich in meine Tugend ein.

Pasquin. Da hast du eine gar kurze Hülle. Wie viel wird man denn nicht zu sehen kriegen.

Lisette. Aber noch einmal drauf zu kommen, worüber hast du dich zu beschweren?

Pasquin. Ich bin also blind? Ich werde also nichts von dem gewahr, was zwischen dir und meinem Herrn vorgeht?

Lisette. Aber ganz und gar nichts. Ein kleiner Spaß, ein Paar unschuldige Liebkosungen, die man ohne Grobheit unmöglich einem guten Mann abschlagen kann, von dem ganz und gar nichts zu befürchten ist.

Pasquin. Das ist die rechte Sprache der Coquetten! Wahrhaftig! sie sind doch alle über einen Leisten geschlagen. Diese alten Dragoner da sind die allergefährlichsten.

Lisette. Ich glaube in der That, du unterstehest dich eifersüchtig zu seyn.

Pasquin. Und ich, ich glaube in der That, du hast nicht übel Lust, mir schon vor der Hochzeit solche Streiche zu spielen, und verlangst noch dazu, daß meine Empfindlichkeit dabey gar nicht rege werden soll?

Lisette. Deine Empfindlichkeit? Ha! du bist mir der Mann darnach. Geh deiner Wege; ich mag nichts mehr von dir reden hören.

Pasquin. Mein Schicksal ist also in dem Gestirne bestimmt. Ich soll in den großen Orden kommen, und mich nicht einmal darüber beklagen.

Lisette. Nein, durch mich wirst du gewiß zu nichts kommen.

Pasquin. Du mußt nicht darüber unwillig werden, wenn man dir auf eine gute Art etwas sagt.

Lisette. Wie? das nennst du eine gute Art?

Pasquin. O! wahrhaftig, ja. Das ist allemal ein sehr artiges Compliment, was man einem Frauenzimmer macht, wenn man ihr seine Eifersucht zu verstehen giebt. — In China hatte ich unter andern eine Maitresse, die mir es gewiß niemals würde vergeben haben, wenn ich sie nicht wenigstens alle vierzehn Tage bloß aus Eifersucht zusammen geprügelt hätte.

Lisette. Aber was? Herr Pasquin, er untersteht sich, mir von seinen Maitressen vorzuschwatzen? und denkt nicht daran, daß auch an mich die Reihe kommen kann, eifersüchtig zu werden?

Pasquin. Zum Teufel! das Mägdchen ist ja in China. Wenn eben ein solches Weltmeer zwischen dir und meinem Herrn wäre, so würde ich mir wahrhaftig keine Eifersucht in den Kopf kommen lassen.

Lisette. Gesteh mir zu, daß du ein einfältiger Tropf bist, dich vor dem bloßen Schatten zu fürchten. Unter dieser Bedingung will ich dir vergeben.

Pasquin. Bey langen Zänkereyen kommt freylich nichts heraus.

Lisette. Inskünftige sey klüger.

Pasquin. Gut; ich will versuchen meiner Bedenklichkeiten los zu werden.

Lisette. Du liebst mich also noch immer?

Pasquin. Mehr als meinen Augapfel. Du allein schwebst mir nur immer in Gedanken. Du verwirrest mir den Kopf. Du hast mich sogar zum Poeten gemacht.

Lisette. Zum Poeten? das ist ja recht schön. Ich bin eine grosse Liebhaberinn von der Poesie, besonders seitdem ich die Ehre habe, Vorleserinn bey Madmoseill Emilien zu seyn.

Pasquin. Ja, als ich die Linie paßiren mußte, kam ich den Stralen des Phöbus so nahe, daß ich seitdem immer eine kleine Anwandlung von seinen poetischen Einflüssen bey mir verspüret habe. Schon am Bord des Schiffes machte ich ein ganz artiges Heldengedichte, worinn unser Küchenjunge die Hauptperson war: seit der Zeit habe ich nicht wieder daran gedacht; allein, deine schönen Augen haben meine poetische Ader wiederum in Gang gebracht, und eben hab ich ein kleines Lied verfertigt, das dir gewidmet

met ist, und welches ich bitte dir gefallen zu lassen.

(Er giebt ihr ein zusammengelegtes Papier).

Lisette. Das heiß ich noch galant. Wahrhaftig! dieses Talent hätte ich dir nicht zugetraut: laß doch sehn, was du mir zu Ehren gesungen.

Pasquin. Nein, du wirst so gut seyn, und es in meiner Abwesenheit lesen. Deine Lobsprüche könnten meine Bescheidenheit beleidigen, und überdies, muß ich in aller Eil auf das Zollhaus, und die Sachen meines Herrn lösen. Gehab dich wohl, meine reizende Venus. Mein Apoll mag unterdessen meine Stelle bey dir vertreten.

Vierter Auftritt.

Lisette (allein).

Ein Mägdchen, wie unser eine, muß niemanden geradesweges vor den Kopf stossen; denn man kann nicht wissen, was vorfällt. Ich muß doch sehen, was der Einfaltspinsel mir zu Ehren mag zusammen gereimt haben? (sie macht das Papier auf).

Bey meiner Treu, nichts, gar nichts. Das Lied besteht in einem Blatte weiß Papier, unterschrieben, Geront. (sie sinnt nach). Der Tropf hat sich ohne Zweifel vergriffen. Anstatt Verse giebt er mir eine Charteblank, die sein Herr unterzeichnet hat. (Sie sinnt noch immer nach). In den Händen eines verschmitzten und dreisten Mägdchens sollte dieses Papier mehr werth seyn, als alle Poesien auf dem ganzen Erdboden. In der That, hier könnte ich auf einmal meinen Jungfern, dem Lisimon, Valeren und mir selbst ausnehmende Dienste leisten. Ich brauchte nur ein Heyratsversprechen zwischen Geronten und mir hier über diese Unterschrift zu setzen. Ich könnte ihn hernach heyrathen, ohne daß sich jemand darüber beschweren dürfte: er liebt mich ja so schon. Und wenn alle Stricke rissen, so müßte er mir wenigstens vor den Abtritt ein ansehnliches Stücke Geld geben, und damit wäre mein Glück gemacht. (sie ist noch immer in Gedanken). Die Empfindlichkeit meiner Tugend murrt zwar dawider, und empört sich wider einen solchen Anschlag. Allein im Grunde thu ich doch dem ehrlichen Manne kein Unrecht.

Ich

Ich verschaffe ihm eine brave Frau, an der er Geschmack zu finden scheint. Ich be-beschleunige also nur die Sache ein Bischen. Ich muß doch hingehen, und meinen Vetter, den Schreiber des Advokaten, deswegen um Rath fragen. Der versteht sich darauf, und kann einem bey der Sache zurecht helfen.

Fünfter Auftritt.

Lisimon. Frau Lisimon. Lisette.

Fr. Lisimon. Sagen Sie, was Sie wollen. Nach der gesunden Vernunft gehört Geront vor Emilien. Mit Gottes Hülfe sind wir nächstkommenden ersten May fünf und zwanzig Jahr miteinander verheyrathet. Sehn Sie, ich denke noch dran, als wenn es heute wäre. Diese ganze Zeit aber ist mein Wille dem Willen meines Gemahls, als dem Herrn im Hause, unterwürfig gewesen. Meine Sanftmuth und Folgsamkeit könnten allen Frauen zum Muster dienen. Ich sage es hier vor Ihren Augen, Herr Lisimon, und lassen Sie der Wahrheit Gerechtigkeit wiederfahren.

Lisimon.

Lisimon. Nun, nun, meine liebe Frau, es würde vielleicht für mich gefährlich seyn, wenn ich dir widersprechen wollte.

Fr. Lisim. Es ist also billig, daß ich auch einmal in meinem Leben meinen Willen habe, und ich will lieber des Todes seyn, als vor diesesmal nachgeben.

Lisimon. Aber was würdest du dazu sagen, wenn Angelike einige Absichten auf Geronten hätte? (bey Seite). Wenigstens gewinne ich immer einigen Aufschub.

Fr. Lisim. Immerhin! aber das ist in aller Welt nicht möglich.

Lisette. Wenn ich mich unterstehen darf ein Wort dazu zu reden; so glaube ich, man sollte sie doch wenigstens darum befragen, man sollte ...

Fr. Lisim. Das Maul halten. Verstehst du mich? Geh, und rufe mir Angeliken her.

Lisette (im Weggehen). Wie sie auffährt! Meiner Treu! hier mag ich nichts zu thun haben.

Fr. Lisim. Ihre Bemerkung macht mich unruhig. Meine Töchter können mit allen ihren großen Sentiments wohl gar, einen so-

wohl

wohl als den andern, vor den Kopf stoßen? Wissen Sie wohl, daß Herr ... eine Million hat, und daß alle unsre Anverwandten uns vor Dummköpfe ansehen würden, wenn wir einen so guten Bissen fahren ließen?

Sechster Auftritt.

Frau Lisimon. Lisimon. Angelike.

Frau Lisimon. Komm her, meine Tochter, laß ein Wort vernünftig mit dir reden. Du bist vor die große Welt gemacht, ich muß es gestehn, du liebst sie, und du hast nicht unrecht, allein, bist du denn willens, deine Reize immer umsonst und um nichts zu behalten?

Lisimon. Ist eine gute Heyrath nicht mehr werth, als alle die abgeschmackten Liebesbezeugungen süßer Herren, womit die Gesellschaften angesteckt sind?

Angelike. Die Sache ist noch nicht ausgemacht. Jedweder hat seinen eignen Geschmack. Haben Sie die Gewogenheit, und

gönnen

gönnen Sie mir meine Freyheit, oder erlauben Sie, daß ich ins Kloster gehen darf.

Fr. Lisimon. Was, was? ins Kloster. Das ist die gewöhnliche Sprache eigensinniger Mägdchen. Man hat dich nicht rufen lassen, solche abgedroschene Reden zu führen. Ins Kloster... ins Kloster.

Angel. Glauben Sie nicht, daß es eine bloße Verstellung ist, meine liebe Frau Mutter.

Lisimon. Es gehört ein sehr ansehnliches Vermögen darzu, meine liebe Angelike, wenn man mit einem gewissen Glanz auf dem Schauplatze der großen Welt erscheinen will. Geront, glaub ich, ist reich genug, dich in den Stand zu setzen, daß du diese Rolle, die dir so sehr am Herzen liegt, daselbst behaupten kannst.

Angel. Die Entfernung aus der großen Welt ist alles was ich wünsche.

Fr. Lisim. Und ich, ich machte mir Rechnung, dich an Valeren zu verheyrathen...

Angel. (lebhaft). Valer, meine liebe Mama?

Fr. Lisim. Ja. Da kommt er selbst, als wenn er gerufen wäre.

Sie-

Siebender Auftritt.

Die vorigen Personen. Valer.

Frau Lisimon. Kommen Sie her, mein Herr, und helfen Sie mir unsre Angelike von dem Vorsatze abbringen, den sie gefaßt hat, sich in ein Kloster zu verstecken.

Valer. Ich fürchte sehr, daß ich ganz und gar nicht die Kunst zu überreden besitze.

Angelike (mit einer sanften Stimme). Ich kann nicht errathen, was Sie zu dieser Furcht vor Grund haben.

Valer. Keinen geringern, als das Gefühl meiner Unfähigkeit.

Angel. Sie sind sehr bescheiden, mein Herr. Allein, da mir bis jetzt noch niemand Beweisgründe vorgelegt hat, welche stark genug wären, meinen Entschluß zu ändern, so erlaub ich Ihnen es zu versuchen, ob Ihre Beredsamkeit glücklicher seyn wird.

Valer. Allein... erstlich der Wunsch Ihrer Aeltern...

Angel. Meine Aeltern haben meine Neigungen niemals gezwungen. Eine Gefälligkeit

keit, für die ich denselben unendlichen Dank schuldig bin.

Valer. Die Gesellschaften, deren ganzes Vergnügen Sie ausmachen, und die Sie auch nicht ohne alle Annehmlichkeiten zu seyn scheinen...

Angel. Der Geschmack ändert sich, und die Personen, welche in der großen Welt Rollen zu spielen haben, werden immer unleidlicher. Haben Sie mir keine andern Bewegungsgründe anzuführen.

Valer. Der Schmerz, den Sie Ihren wahren Freunden verursachen werden.

Angel. Meinen wahren Freunden! Ich bitte Sie, lernen Sie mir doch dergleichen Geschöpfe kennen.

Valer. Vielleicht, leider muß ichs sagen, vielleicht die Verzweiflung eines geheimen Anbeters Ihrer Reize.

Angel. (aufgebracht.) Dies vielleicht, muß ich gestehn, gefällt mir ungemein.

Fr. Lisim. Dieser Grund ist doch wahrhaftig so schlimm nicht (sie putzt und macht ihre Tochter wieder zurechte). Sehen Sie mir einmal die Augen des losen Mägdchens an, ihre Gesichtsfarbe, ihre Art sich zu tragen, ihren

ihren Wuchs; ist alles das wohl für ein Kloster gemacht?

Valer. Himmel! wie mächtig sind die Reize der Schönheit!

Angel. Sie machen, daß ich roth werden muß, meine liebe Mutter. Der Herr da wird nicht so denken.

Valer. Ha, Madmosell, wenn Sie mir ins Herz sehen könnten: so würden Sie finden, wie tief Sie es verwundet haben.

Angel. Das ist ganz was neues. Und Valer, Sie unterstehn sich, mir dergleichen Dinge ins Gesicht zu sagen?

Valer. Ich seh, es giebt in dem menschlichen Leben Augenblicke, die über alle unsre Entschlüsse siegen.

Angel. (die sich entfernen will). Vor dergleichen Augenblicken hab ich mich zu hüten.

Fr. Lisim. Aber so schäme dich doch, Angelike, wer wird sich denn so garstig stellen. Wenn der Herr so artig als möglich mit dir spricht; so willst du ihm davon laufen ...

Angel. (liebäugelnd). Kann ich seine Gegenwart nach einem dergleichen Geständniß noch aushalten?

(Sie geht ab, und Frau Lisimon geht nach).

Achter Auftritt.

Lisimon. Valer.

Lisimon (nach einem kurzen Stillschweigen). Wollen Sie nicht hingehen, und zu Emilien nur ein einzigs Wort sagen?

Valer. Großer Gott, wie strafbar bin ich!

Lisimon. Wäre ich nicht Emiliens Vater, und weiter nichts, als der Freund Valerens, so würde ich zu Ihnen sagen: Ja, Sie sind es.

Valer. Ach, mein Herr, sind Sie nicht auch der Vater Angelikens?

Lisimon. Ich gebe Ihnen dieses zu, und bin auch entschlossen alle meine Pflichten gegen dieselbe zu erfüllen. Allein, ich kenne die Gleichgültigkeit dieses Mägdchens gegen alle Mannspersonen überhaupt, und ich glaube, daß sie Ihre Ergebenheit höchstens um deswegen annimmt, weil eine Art von Eitelkeit darinn steckt, sich von jemanden angebetet zu wissen, der überall beliebt ist; dahingegen Emilie Sie von Grund ihres Herzens zu lieben scheinet. —

Valer. Aber, o Himmel, wie schön ist Angelike!

Lisimon. So lange man in dem Taumel der Leidenschaft sich befindet, so glaubt man, daß außer dem geliebten Gegenstande es keinen einzigen in der Welt giebt, der einem gefallen könne: aber kaum ist man ein wenig zu sich selbst gekommen; so erröthet man meistentheils über seine Verblendung.

Neunter Auftritt.

Lisimon. Emilie. Valer.

Emilie (die mit Eilfertigkeit hereinkommt, ohne Valeren gewahr zu werden). Sie haben mich gewürdiget, der Vertraute meines Kummers zu seyn, würdigen Sie mich auch mein Führer und mein Rathgeber zu werden.

Lisimon. Ach! meine Tochter!

Emilie. Was? mein Vater.

Lisim. Ich wünschte, dich so glücklich machen zu können, als du es verdienst, aber Valer.... doch ich kann nicht ausreden.

Emilie. Ist mir ungetreu.

Valer. Ich müßte mich erst geliebt wissen, um mich vor ungetreu zu halten.

Emilie. O Himmel, da ist er selbst... (zu Lisimon). Allein, mein lieber Vater, kann ich nicht auch außer dem Ehestande glücklich seyn? Ihre Zärtlichkeit gegen mich, die Achtung einiger verehrungswürdigen Freunde, der Geschmack, den ich an Künsten und am Lesen finde, das Vergnügen, mich unterrichten und belehren zu können, die Gesellschaft geistvoller Köpfe, sehen Sie, ist alles dieses nicht mehr als hinreichend, mich für den Verlust eines Gemahls zu entschädigen?

Lisim. Ach, mein liebes Kind, das ist noch nicht alles. Geront hält auf das dringendste um deine Hand an, und wird durch den mächtigen Schutz deiner Mutter unterstützt.

Emilie. Es sollte mir freylich Mühe kosten, mich den Befehlen meiner Aeltern zu widersetzen. Allein, lassen Sie mir immer meine Freyheit, und glauben Sie gewiß, daß dieses nicht mein Unglück seyn wird.

Lisim. Ja, ich verspreche es dir, meine gute Emilie. Es wäre barbarisch, wenn

eine gezwungne Heyrath der Lohn so rechtschaffner Gesinnungen seyn sollte.

Valer. Was für ein bezaubernder Charakter! was für sanfte Sitten! was für eine feine Seele!

Emilie. Ich glaube aus Ihren Reden so viel zu verstehen, daß Valer Angeliken liebt, und wieder von ihr geliebt wird. Wenigstens werde ich alsdann die Zufriedenheit haben, eine Schwester, die ich liebe, und einen Mann, den ich hochschätze, vollkommen glücklich und zufrieden zu sehn.

Valer. Nein, göttliche Emilie, dies werde ich ohne Sie niemals seyn. Ihre Gesinnungen bezaubern mich. O Himmel, gieb mir dann soviel Stärke, die Reize Angelikens mit ruhigem Auge vor mir sehen zu können?

Emilie. Was höre ich, Valer. Ist Ihr Herz noch immer ungewiß? Ist es vor meine Schwester noch nicht entschieden?

Valer. Nein. Ich bin unfähig mich zu verstellen, und so ist mein grausames Schicksal beschaffen. Mein Herz erklärt sich allemal vor diejenige von Ihnen beyden, die ich am letzten sehe. Traurige Wirkung Ihrer Reizungen.

Emilie. In diesem Augenblick also erklärt es sich für mich?

Valer. Ja, Madmosell, und glauben Sie ja nicht, daß es aus Leichtsinn geschieht. Ich fühle, wie mein Herz sich aus dem schrecklichen Zustand empor hebt, worein meine Unentschlossenheit es gestürzt hatte. Ich schöpfe von neuem Athem, und auf das feyerlichste kann ich Sie versichern, wie von nun an meine liebsten Wünsche sich jederzeit nur mit Ihnen allein beschäfftigen werden.

Emilie. Hören Sie mich an, Valer. Ich verhehle keinesweges die gerechte Achtung, die Ihr Verdienst mir abfordert. Das Geständniß, so Sie mir itzt eben gethan, wäre mein Glück vollkommen zu machen im Stande, wenn es nicht auf Unkosten Angelikens geschähe. Können Sie mich wohl für fähig halten, meine Glückseligkeit auf die Ruinen der ihrigen gründen zu wollen? Gehen Sie hin, und bringen Sie dieser geliebten Schwester ein Herz, welches von aller andern Verbindung dergestalt frey ist, daß es ihr angeboten zu werden verdienet. Vor allen Dingen aber sagen Sie ihr nichts von dem, was meine Freundschaft ihr heute auf-

aufopfert, und welches ihre Zärtlichkeit beleidigen, oder ihr die Pflicht einer zu sehr demüthigenden Dankbarkeit auflegen könnte. Endlich geniessen Sie alles das Glück, wozu ein so schönes Band Sie berechtiget.

Valer. Nein, Emilie, nein. Wenn mein Herz Sie nicht bereits anbetete, so würden sie es durch so großmüthige Gesinnungen schon allein fesseln.

Zehnter Auftritt.

Lisimon. Emilie. Valer.
Pasquin (mit einer kleinen Laterne in der Hand).

Pasquin. Vergeben Sie, mein Herr, daß ich so frey bin, geradesweges herein zu kommen; allein es ist mir ein kleines Unglück begegnet....

Lisimon. Was für ein Unglück?

Pasquin. Ich habe eine Handschrift verlohren.

Lisim. Wo denn? Hier bey uns?

Pasquin. Meiner Treu, wenn ich wüßte wo, würde ich nicht erst lange suchen.

Valer. Ein Liebesbriefchen etwan?

Pasquin. Den Henker! ein solches Liebesbriefchen, das meinem Herrn kann theuer zu stehen kommen. Sehn Sie, so gehts einem, wenn man so vielerley Sachen im Kopf hat. (Er sinnt nach). Ja...potz tausend... das war es wahr und wahrhaftig... Weiter niemand als Lisette kann darum wissen. Wo mag die wohl anzutreffen seyn?

Emilie. Was? Ein Liebesbrief von eurem Herrn, wovon weiter niemand als Lisette was wissen kann?

Pasquin. Ach, Mamsell, fragen Sie mich nicht zuviel. Ich könnte Ihnen sonst vielleicht wider meinen Willen unangenehme Dinge offenbaren.

Emilie (bey Seite). Ich muß ihn zum Schwatzen bringen... (zum Pasquin). Ich bin überzeugt, daß ihr mir nichts werdet zu sagen wissen, was eurem Herrn zum Nachtheil gereichen kann. Herr Geront ist ein ehrlicher Mann, und dabey ein außerordentlicher Kopf.

Pasquin. Ein außerordentlicher Kopf? er! Ich rede den Leuten eben nicht gerne übel

nach, aber hier werden Sie machen, daß mir eine Narrheit entfährt.

Emilie. Man hat mir gesagt, ihr wäret überall sein Vertrauter und Rathgeber gewesen.

Pasquin. Ich habe ihn bis zur Audienz beym Kaiser begleitet.

Lisimon. Was? Ihr habt also den Kaiser gesehen?

Pasquin. Ja, den habe ich gesehn; aber es ist nur der Kaiser von China, denn es hat weiter keinen andern in Peking.

Lisimon. Das ist doch in der That sonderbar.

Pasquin. Noch weit sonderbarer ists, ihn speisen zu sehn.

Lisimon. Speiset er nicht, wie alle andre Menschen?

Pasquin. O wahrhaftig nicht. Er scheut sich ganz entsetzlich vor allen überflüßigen Strapazen, und um sich nicht erst die Arme müde zu machen, wenn er den Löffel auf und nieder heben soll, wie es die Europäer machen: so sprützt ihm sein Oberhaushofmeister die Brühe in den Mund. Das Ding läßt sich allerliebst zusehn.

Emilie (bey Seite). Was der Kerl vor ein lächerlicher Windbeutel ist!

Lisimon. Inzwischen hat sich doch Herr Geront alle seine Reichthümer hoffentlich durch keine andre als ehrliche Wege erworben?

Pasquin. Eine verfängliche Frage! Wenn wir Leute zur See sind, so lesen wir eben nicht sonderlich in dem Buche der Ehrlichkeit. Man geht nach Rom, um seine Andacht zu verrichten, man geht nach China, um sein Glück zu machen. Allein, damit ich nicht mehr sage, als mir lieb ist, so werde ich mit Ihrer Erlaubniß auf das Zollhaus zurückgehen, um daselbst unsre Sachen vollends in Richtigkeit zu bringen.

(er geht ab).

Lisimon. Was sagst du zu diesem Spaßvogel?

Emilie. Er bestärkt mich in dem einmal gefaßten Entschluß, Geronten niemals zu heyrathen.

Lisimon. Und mich darinn, dich niemals dazu zu zwingen. Komm unterdessen mit mir, Emilie, ich habe dir etwas allein zu sagen. Leben Sie wohl, Valer!

(er geht mit Emilien ab.)

Valer.

Valer (allein). So habe ich mich also einmal entschlossen. Wenn ich mich nicht irre, so bin ich Emilien nicht gleichgültig. Was für ein Vergnügen! O leichtsinnige Jugend, vergebens machst du die glänzendsten Eroberungen, niemals wirst du außer dem Ehstande die Glückseligkeit genießen, von einer wahrhaftig tugendhaften Frau geliebt zu werden.

Ende der vierten Handlung.

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Frau Lisimon. Valer.

Frau Lisimon.

Kurz und gut, mein Herr, ich erwarte Ihren letzten Entschluß entweder auf der Stelle, oder Sie müssen mein Haus räumen.

Valer. Sie drücken sich sehr bestimmt aus, Madam.

Frau Lisimon. Schon heute früh erzählte ich Ihnen, daß ich vergangne Nacht einen sonderbaren Traum gehabt. Als ich aufwachte, ließ ich mir meinen Kalender geben, und fand darinn glückliche Vorbedeutungen. Da ich diese Gedanken einmal im Kopf habe, so hab ich mir auch feste vorgesetzt, mir heute wenigstens einen Schwiegersohn zu verschaffen, und Sie mögen so viel Ausflüchte ersinnen als Sie wollen, ich werde davon nicht abgehen.

Valer.

Valer. Ich empfinde den Werth der Ehre, die Sie mir erzeigen, in seinem ganzen Umfange, und alle Tage meines Lebens sollen dazu angewandt seyn, Ihnen meine tiefste Dankbarkeit zu beweisen.

Fr. Lisim. Hier brauchen wir keine Complimente. Reden Sie gerade heraus.

Valer. Ja, Madam, ich bin es, der dieser glückliche Schwiegersohn seyn wird.

Fr. Lisim. Das war noch vernünftig gesprochen. Nicht wahr, unsre Angelike ist ein allerliebstes Mägdchen?

Valer. Niemand, glaub ich, wird sich einfallen lassen, daran zu zweifeln.

Fr. Lisim. Sie sagen das mit einem ziemlich frostigen Ton, aber dem sey wie ihm wolle, gehen Sie zu ihr hin, machen Sie ihr meinen Gruß, und sehn Sie zu, wie Sie solche zu mir herbringen.

Valer. Ich gehorche Ihren Befehlen.
(Er geht ab).

Fr. Lisim. Es ist mir zu Muthe, als wenn mir jemand einen schweren Stein vom Herzen genommen hätte. O! wenn ich mir einmal eine Sache in den Kopf setze, so weis ich sie schon durchzusetzen. Ha, ha, ha!

Zweyter Auftritt.

Frau Lisimon. Lisimon. Emilie.

Frau Lisimon.

(indem sie ihrem Mann um den Hals fällt).

Sehn Sie, mein Goldschatz, alles ist richtig, ich habe über alle Hindernisse gesiegt, und bin vor Freuden ganz außer mir.

Lisimon. Sachte, sachte, meine gute Frau, was beliebt dir? wie kommst du zu dieser Entzückung?

Fr. Lisim. Valer hat sich erklärt.

Emilie. Vor Angeliken?

Frau Lisimon. Vor wen anders, in aller Welt?

Lisimon (sachte zu Emilien). Himmel! ist das möglich? Valer wäre also ein Verräther ...

Emilie (sachte zu Lisimon). Nein, so weit geht sein Leichtsinn ganz gewiß nicht. Hierunter steckt zuverläßig ein Mißverständniß.

Frau Lisimon. Ja, mein lieber Mann, so Gott will, sollen Sie binnen hier und einem Jahr Großpapa seyn, und um unsre Zufriedenheit vollkommen zu machen, sollten wir auch zusehn, unsre gute Emilie zu versorgen, und sie bey Geronten anzubringen.

Wir

Wir werden zwey Hochzeiten auf einmal ausrichten, und haben wir unsre Kinder erst untergebracht, so wollen wir hernach leben wie im Paradiese.

Emilie. Liebe Frau Mutter, ich glaube nicht verdient zu haben, daß Sie mich durch eine Heyrath sich vom Halse schaffen wollen, die meiner Neigung ganz und gar zuwider ist.

Lisimon. Nein, meine liebe Tochter, deine Mutter setzt zum voraus, daß diese Versorgung mit deiner Einwilligung geschieht.

Frau Lisimon. O so setzen Sie ihr wenigstens keine Grillen in Kopf.

Emilie. Wenn Sie großmüthig genug sind, mich nicht zwingen zu wollen, so wird es wahrhaftig kein Geront seyn, der mich aus Ihren Armen reißen soll.

Frau Lisimon. Aber Sie, Mamsell, die Sie so viel liest, weis Sie denn nicht, daß der Himmel die Undankbaren und ihren Aeltern ungehorsamen Kinder straft? Zu was hilft dir alles dein Lesen, wenn du nicht willst dich führen und leiten lassen. Glaube es mir, es geschieht bloß zu deinem Besten. Die Welt ist eine so gefährliche Reise. Ach! wenn die Jugend wüßte . . .

Emilie. Hoffentlich werden Sie doch nicht an einem Tage sehen wollen, daß die eine von Ihren Töchtern sich auf dem Gipfel von ihrer Glückseligkeit, und die andre in einem Abgrunde voller Verzweiflung befindet?

Frau Lisimon. Possen mit allem diesem! Ich habe hundert Mägdchen in meinem Leben gekannt, welche ihren Bräutigam vor der Hochzeit nicht ausstehen konnten, und vierzehn Tage nachher ganz rasend in ihn verliebt waren.

Emilie. Ganz rasend? Ohne Zweifel wurden sie darüber unsinnig, daß sie sich hatten fesseln lassen.

Dritter Auftritt.

Frau Lisimon. Lisimon. Emilie. Lisette.

L i s e t t e.

(Die mit Eilfertigkeit herein gelaufen kommt, und sich Herrn und Frau Lisimon zu Füßen wirft).

Fußfällig flehe ich um Ihren Schutz, wider einen Treulosen, einen Meyneidigen, einen Betrüger.

Frau

Frau Lisimon. Gegen wen? Was fehlt dir? was ist dir begegnet, rede!

Lisette. Ich bin . . .

Frau Lisimon. Was bist du?

Lisette. Ich bin . . .

Frau Lisimon. Nun was denn?

Lisette. Betrogen. Verrathen.

Lisimon. Und von wem?

Lisette. Von einem Bösewicht, der ohne Zweifel uns allen im Hause zu Leibe will.

Lisimon. Aber in aller Welt, was giebts denn?

Lisette. Ich schäme mich es zu sagen.

Lisimon. Aber ich will es wissen.

Lisette. Nun gut denn, weil sie es mit aller Gewalt wissen wollen, mit Ehren zu melden, von dem alten . . . Geront.

Emilie. Geront!

Lisimon. Geront!

Frau Lisimon. Geront!

Lisette. Ja, ja, Geront.

Lisimon. Allein, wie geht das zu? Wie hat dich der betriegen können?

Lisette. Ach, das ist eine schreckliche Geschichte!

Frau Lisimon. Wie so? warum erschrecklich? Sollte der alte Holunke sich unterstanden haben...

Lisimon. Nicht so umständlich, wenn du so gütig seyn willst. Denke daran, daß Emilie gegenwärtig ist.

Frau Lisimon. Allein ich muß doch wissen, wie die Sache zugegangen.

Lisette. Ich will Ihnen alles erzählen, wenn Sie mir anders die Unvorsichtigkeit verzeihen wollen, die ich begangen habe.

Frau Lisimon (ungeduldig). Aber einmal vor allemal, was ists?

Lisette. Diesen Liebesbrief von dem verwünschten Chineser anzunehmen.

Frau Lisimon (zu ihrem Manne). Sehen Sie doch, was in dem Wische steht, läßt er sich laut lesen?

Lisimon (liest). „Ich Endes Unter„schriebner Eustachius Geronte, bekenne und „erkläre hiermit, allen, denen es zu wissen nö„thig, daß demnach ich von den Reizen und „Tugenden der Jungfer Luise von Toupet, „welche von ehrlichen Aeltern entsprossen, „und gegenwärtig in aller Ehr und Zucht „sich bey den beyden Jungfern Töchtern des

„Herrn

„Herrn Lisimons als Kammermägdchen be-
„findet, bezaubert worden; gedachte Jungfer
„Lisette meinen keuschen Liebes = Anträgen
„aber, unter keiner andern Bedingung Gehör
„geben wollen, als wenn ihr alle erforderliche
„Sicherheit verschafft würde: so habe ich ihr
„versprochen, und gelobe noch des weitern,
„auf ehelichen Treu und Glauben, so viel als
„meiner Seits mir zukommen wird, sie feyerlich
„mir antrauen zu lassen, und das binnen hier
„und drey Monaten, von dem Tage dieser Un-
„terschrift an gerechnet, oder widrigenfalls ich
„mich eines andern entschließen sollte, zu ihrem
„Abtritte die Summe von funfzig tausend
„Franken an sie zu erlegen, alles dieses ...

Emilie. Hier sehen Sie, wie ich glaube, mehr als nöthig ist, meinen Widerwillen zu rechtfertigen.

Frau Lisimon. Ich werde darüber zu Stein. Wem soll man inskünftige noch trauen? Ich glaube, er ist verrückt geworden.

Lisette. Nun, das ist eben noch keine Folge.

Lisimon. Ein dergleichen Verfahren schickt sich vor keinen ehrlichen Mann.

Emilie. An Lisetten glaubte ich doch in der That keine Nebenbuhlerinn zu haben.

Lisette. Alle Welt sperrt hierüber Maul und Ohren auf, und doch finde ich eben nichts so gar außerordentliches darinn. Hören Sie nur das übrige an.

Emilie. Geh deiner Wege, Lisette, ich werde dir dies Herz gar nicht streitig machen.

(Geront erscheint hinten auf dem Theater.)

Frau Lisimon. Das ist eine That, die den Strick verdient; so handelt ein Verräther, ein Niederträchtiger; wenn ich dich hier hätte, mit meinen Händen wollte ich dir den Hals umdrehen.

Vierter Auftritt.

Die vorigen Personen. Geront (noch immer berauscht).

Geront (der herankommt). Und wem denn, mein liebes Mütterchen?

Frau Lisimon. Ihnen.

Geront. Mir?

Frau Lisimon. Ja, Ihnen. Ihnen selbst in eigner Person, alter Bösewicht, alter Verführer.

Geront. Und was Teufel habe ich Ihnen denn gethan, daß Sie mich so mißhandeln? ich sitze da, und trinke ganz ruhig mein Glas Wein ...

Frau Lisimon. Ich wollte, daß Sie die Colik davon kriegten ... daß Sie toll im Kopfe würden, wenn Sie es nicht schon sind ..

Geront. He! ... was beliebt Ihnen?

Emilie. Ich bedaure Sie, mein lieber Herr Geront. Was mich betrifft, so bin ich ausnehmend mit Ihnen zufrieden, und die Wahl, die Sie getroffen haben, verdient meinen ganzen Beyfall.

Geront. Was für eine denn?

Frau Lisimon. Im Grunde, mein Freund, sind Sie ihr eigner Herr, ich bin auch nicht gesonnen, Ihnen darüber etwas zu sagen, aber dazu hab ich Recht, die Art Ihres Verfahrens zu tadeln.

Geront. Wie so?

Frau Lisimon. Er stellt sich ganz dumm. So sieht er aus, wie die liebe Unschuld selbst, als wenn er nicht fünfe zählen könnte. Aber ich bin gut dafür, er ist ein recht eingemachter Betrüger, und es ist gewiß nicht das erstemal

in seinem Leben, daß er solche Streiche ausgehen läßt.

Lisette. Wie man mit einem Liebhaber umgeht! Nein, es ist nicht erlaubt, einem hübschen Manne deswegen so mitzuspielen, weil er eine vernünftige Wahl getroffen hat; denn weiter wissen Sie ja nichts mehr! —

Geront. Ich bitte euch, ihr Leute, sagt mir, ob ihr närrisch oder rasend geworden seyd, so viel als eurer hier sind. Der Vater will mir vorpredigen, und weis nicht, was er haben will, die Mutter, wie eine leibhafte Furie, wirft mir ein Schimpfwort nach dem andern an den Hals, die Tochter giebt mir Beyfall, und die Zofe heißt mich ihren Amanten, ohne zu wissen warum! Ist das eine Wette, die ihr unter einander angestellt habet?

Frau Lisimon. In meinem Leben hab ich ich nichts frechers oder unverschämteres gesehn. Jetzt noch immer, da alles entdeckt ist. . .

Geront. Aber was denn, bey allen Teufeln! was haben Sie denn entdeckt?

Lisimon. Warum wollen Sie sich erst lange verstellen? Sie bringen meine Frau nur noch immer mehr auf, die am Ende im Stande

ist,

ist, alle Ihnen gebührende Achtung zu vergessen. Alle ihre Hinterlist richtet nichts gegen eine Sache aus, die geschrieben und unterzeichnet ist.

Geront. Bey einem so verwünschten Geschwätze möchte Hiob selbst die Geduld verlieren. Sie müssen wissen, daß mir der Kopf auch anfängt warm zu werden, und daß, wenn man glaubt, sich hier über mich lustig zu machen, mir die Galle . . .

Lisette (die Geronten den Backen streicht). Mein liebes Herz, ärgern Sie sich nicht, der Zorn könnte Ihnen Schaden thun.

Geront. Wieder was neues. Mein liebes Herz . . . Mein liebes Herz . . . Ist das eine Mode, die seit meiner Abwesenheit aufgekommen ist, daß die Kammermägdchen durch ihre Gefälligkeit das wieder gut zu machen suchen, was die Mütter durch ihre Unverschämtheiten verderben?

Fünfter Auftritt.

Die vorigen Personen. Angelike.

Frau Lisimon. Was? du läßt dich ohne Valeren sehn?

Angelike. Ja, ich weis nicht, wo er hingekommen ist. Nachdem er ihren Gruß bey mir ausgerichtet, hat er sich aus dem Staube gemacht. (Zu Emilien). Aber sehn Sie da, liebe Schwester, ein Briefchen, das an Sie gerichtet ist.

Emilie. Von Valeren?

Angel. Sie werden schon sehen.

Emilie. Vermuthlich will er mir ankündigen, daß seine Wahl auf Angeliken gefallen . . (Mit einem etwas höhnischen Ton zu Angeliken). Sie siegen, meine Schwester, allein ich wünsche Ihnen dazu Glück.

Angel. Sie haben Recht, und dieses Briefchen wird Ihnen zeigen, bis auf welchen Grad mein Triumph mich stolz machen kann.

Emilie. Zum wenigsten wird er mir nichts ankündigen, was ich nicht schon vorher vermuthet hätte.

Angel. Man kann nicht wissen.

Emilie. Ich will es nachher lesen.

Angel. Das ist es eben, was ich wünsche. Wir würden vielleicht alle beyde roth werden müssen, wenn Sie es in meiner Gegenwart lesen sollten.

Emilie. Ich würde nur darüber erröthen, wenn der Vorzug, den Ihnen Valer zugesteht, mich gegen Sie aufbringen könnte.

Angel. (zu Herr und Frau Lisimon). Ich schmeichle mir, meine liebsten Aeltern, daß Sie dem Innhalte dieses Briefes auf keine Weise hinderlich seyn werden.

Frau Lisimon. Ganz und gar nicht, liebes Kind, diese Heyrath macht mir eben so viel Vergnügen, als wenn es mir selbst wiederführe.

Angel. Leben Sie wohl, Schwesterchen. In wenig Augenblicken werden Sie ohne Zweifel so böse auf mich seyn, daß unsre Freundschaft darunter leiden könnte. Daher erlauben Sie mir, daß ich Sie umarmen darf, denn vielleicht geschieht es zum letztenmal.

(Sie umarmt Emilien und macht beym Herausgehn Herrn und Frau Lisimon ihre Verbeugung).

Sechster Auftritt.

Lisimon. Frau Lisimon. Emilie. Geront. Lisette.

Emilie. Vor Sie, liebster Herr Vater, habe ich keine Geheimnisse? Haben Sie die Gewogenheit, diesen Brief zu lesen, und kündigen Sie mir das Urtheil an, das meiner wartet.

Lisimon (macht den Brief auf, und giebt, nachdem er einen Augenblick hinein gesehen, seine Freude und sein Erstaunen durch allerhand Geberden zu erkennen). Meine liebe Fau, meine Tochter, meine Freunde. Hören Sie alle zu. (Er liest). „Meine liebe Schwester. Noch „komm ich mit einem blauen Auge davon. „Ein flüchtiger Geschmack an Valeren „hatte sich meiner bemächtigt, und hätte „mich bald so weit gebracht, alle die Vor„theile der Freyheit, und die reizenden „Annehmlichkeiten eines ungezwungnen Le„bens, den unschmackhaften Vergnügungen „des Ehestandes aufzuopfern. Allein, der „Geschmack an der großen Welt siegt weit „leichter

„leichter über dergleichen Leidenschaften, als „alle philosophischen Grillen. Noch heute „mach ich eine Erfahrung davon, und indem „ich von meinem Schwindel mich wieder er- „hole, hab ich, wie ich mir schmeichle, wenig- „stens das Vergnügen, zu Ihrem Glück etwas „beytragen zu können, wenn ich alle meine An- „sprüche auf unsern gemeinschaftlichen Anbe- „ter an Sie abtrete. Ich glaube wahrge- „nommen zu haben, daß Sie ihn im ganzen „Ernst lieben, und weis, daß Sie über den „Stand ganz anders denken, als ich. Möchten „Sie doch niemals aus Ihrem Irrthume „kommen! Möchte doch, kurz von der Sache „zu reden, Ihre Glückseligkeit Bestand ha- „ben! — Was mich anbelangt: so bin ich „gesonnen, mich auf einige Zeit zu meiner „Tante aufs Land zu entfernen; verschaffen „Sie mir hierzu die Einwilligung meiner Ael- „tern, und nach Ihrem getreuen Gemahl, lie- „ben Sie allezeit Ihre zärtliche Schwester

„Angelike.„

Geront. Bey meiner Treu, das ist ein poßirliches Mägdchen. Ich will ihr Glück machen.

Frau

Frau Lisimon. Eine Erznärrinn. O! das geht nicht so schlechterdings an.

Emilie. Sie haben Recht, meine liebe Mutter, das kann nicht so hingehn. Es ist ohne Zweifel ein erzwungnes Opfer, welches Angelike mir bringt; es muß ihr gewaltige Ueberwindung kosten, und dazu kann ich mich nicht entschließen, sie unglücklich zu machen. Erlauben Sie mir, ihr Valeren abtreten, und mich selbst auf das Land entfernen zu dürfen.

Frau Lisimon. Die Mägdchens sind wahrhaftig irre. Bald wollen sie alle beyde eine und dieselbe Mannsperson heyrathen, und einen Augenblick drauf mag ihn weder die eine noch die andre. O! daraus wird nichts. Wenigstens muß eine Verlobung heute in meinem Hause seyn, ich schwöre es euch zu.

Emilie. Wenn Valer Angeliken liebt, ohne einige Gegengunst hoffen zu dürfen, und Sie leider! durchaus dem Hymen ein Schlachtopfer bringen wollen, nun wohlan! so treffe denn diese traurige Bestimmung mich. Weit lieber will ich mir gefallen lassen, Geronten zu heyrathen, als Ihren Unwillen auf irgend eine Weise rege zu machen.

Geront. Zum Teufel, Sie wollen mir also die Ehre erweisen, mich aus Verzweiflung zu heyrathen.

Lisette (bey Seite). O diesen Herrn da sollen Sie wahrhaftig nicht zu kosten kriegen.

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Valer.

Valer. Zu sehr gelegner Zeit finde ich Sie hier alle beysammen. (Zu Herrn und Frau Lisimon). Sie haben die Gewogenheit gehabt, mir die Wahl unter Ihren beyden Töchtern zu überlassen. Eine Gefälligkeit, deren Werth ich auf das lebhafteste empfinde, deren ich mich aber unwürdig machen würde, wenn ich sie länger mißbrauchen wollte.

Frau Lisimon. Wohl gegeben!

Valer. Die Reize der einen, und das ausnehmende Verdienst der andern, haben meinem Herzen lange verwehrt, sich zu entschliessen.

Frau Lisimon. Aber . . .

Valer. Aber dieses Herz hat sich endlich durch Reize besiegt gefunden, welche alles vermögen,

mögen. Es hat sich erklärt, und zwar für die liebenswürdige . . .

Frau Lisimon (die ihn unterbricht). Angelike.

Valer. Emilie.

Emilie (die sich an Lisetten lehnt). Gerechter Himmel!

Frau Lisimon (die sich hinter den Ohren kratzt). Emilien . . . Sie wollen sagen, Angelike.

Valer. Nein, Madam, erlauben Sie immer, daß es Emilie seyn darf.

Frau Lisimon (bey Seite). Der Einfaltspinsel.

Valer (zu Emilien). Allein, Madmoisell, zu der Vollkommenheit meines Glücks fehlt noch sehr viel. Darf ich hoffen, daß mit den Gesinnungen Ihrer Aeltern auch die Ihrigen übereinstimmen, und daß, wenn ich Ihre Hand erhalte, ich sie mehr Ihrer Neigung, als Ihrem Gehorsam zu danken habe?

Emilie. So groß auch die Ehrfurcht ist, die ich den Befehlen meiner Aeltern schuldig bin, so ist doch die Güte derselben gegen mich auch zugleich so groß, daß ich in diesem Augenblick mich einer völligen Freyheit schmeichle,

und mein Herz ganz allein über meine Hand gebieten soll.

Valer (der sich zu ihren Füßen wirft). Wohlan denn, göttliche Emilie, stehen Sie nicht länger an, das Glück eines Liebhabers zu machen, der Sie anbetet.

Emilie. Stehen Sie auf Valer. Was für Unruhe verursachen Sie meinem Herzen!

Valer. Meine Liebe wird ewig dauern, weil sie sich auf Hochachtung gründet, und meine Unentschlossenheit . . .

Emilie. Ich mache Ihnen darüber keine Vorwürfe. Die Zeit, die Sie gebraucht haben sich zu entschließen, hat mir dazu gedienet, Ihren Charakter aus dem Grunde kennen zu lernen.

Valer. Ach, darf ich mir schmeicheln . . .

Emilie. Ich will Ihre Bescheidenheit nicht beleidigen, aber in einem solchen Augenblicke, wie der gegenwärtige, glaub ich Ihnen sagen zu dürfen, daß Sie alle die Eigenschaften des Geistes und Herzens besitzen, die Sie zu dem beglückten Gemahl einer glücklichen Frau machen können.

Valer. Allzu schmeichelhafte Hoffnung! darf ich den Schluß daraus ziehn. . .

Emilie.

Emilie. Daß Sie geliebt werden.

Valer (mit einer freudigen Bewegung). Mein Glück läßt sich nicht aussprechen! Nein, niemals hat ein Sterblicher sich glücklicher gefühlt. Mein Herr, Madam, theilen Sie meine Freude... Ich erliege unter den Entzückungen, die sie mir verursacht. War es möglich, daß so viele Verdienste sich mit einander vereinigen konnten, diese meine Glückseligkeit hervor zu bringen?

(Er küßt Emilien die Hand, und wendet sich nachher an den Lisimon).

Allein Sie, mein Herr, Sie sagen kein Wort? Wie? Sollte Sie es etwan gereun, den glücklichsten Sterblichen gemacht zu haben, der jemals auf Erden gewesen?

Lisimon. Wenn meine Freude nicht mit eben so vieler Lebhaftigkeit ausbricht, so geschieht es deswegen, weil ich damit anfange, den Himmel zu preisen, welcher die Tugend niemals unbelohnt läßt.

Valer (zu Frau Lisimon). Und Madam, was habe ich aus Ihrem Stilleschweigen zu schließen? Wird ihre Einwilligung alle meine Wünsche krönen?

Frau

Frau Lisimon (zu Geront). Sie, mein Herr, der Sie wie ein steinerner Roland da stehn, Sie ganz allein sind daran Schuld, daß hier alles verkehrt geht; Sie allein sind daran Schuld, daß kein einziger von meinen Wünschen erfüllt wird.

Geront. Ich seh in der That ein, daß ich hier eine sehr einfältige Rolle spiele.

Frau Lisimon. Ach, wenn Sie weiter nichts als einfältig wären!

Geront. Ich habe Sie lange genug reden lassen, aber endlich bricht mir auch die Geduld. Warum sind Sie so grimmig? was wollen Sie von mir haben? warum fahren Sie mich so an?

Frau Lisimon. Sie fragen noch warum? Sich in mein Haus einzuschleichen, unter dem Vorwande, eine von meinen Töchtern heyrathen zu wollen, und damit zu endigen, sich in ein Affengesicht von Kammerjungfer zu vergaffen. . .

Geront. Wer hat das gethan? ich?

Frau Lisimon. Ja Sie; und dieser Creatur endlich ein feyerliches Eheversprechen zu geben?

Geront. Ich? Ich soll das alles gethan haben? (Zu Lisimon). Mein Herr, ich rathe Ihnen, lassen Sie auf Ihre Gemahlinn ein wenig Achtung geben. Es ist mit ihr nicht ganz richtig.

Frau Lisimon (indem sie ihm das Eheversprechen weist). Lesen Sie hier, und verbergen Sie sich vor Schaam vor den Augen der ganzen Welt.

Geront. Kann so was möglich seyn? Ja, meine Hand ists; aber niemand als der Teufel kann es geschrieben haben. (Er sinnt nach).

Frau Lisimon. Wie er da steht, als wenn er mit Wasser begossen wäre!

Lisette. Ich hoffe, mein Herr, Sie werden sich nicht erst aufs Läugnen legen. So viele Versicherungen, so viele Eidschwüre, und endlich ein schriftliches Versprechen. . .

Geront. Was? Ich hätte dir Versicherungen gegeben, Eidschwüre gethan?

Lisette. Ja, ja, entweder Sie, oder der Teufel unter Ihrer Gestalt?

Geront. Meiner Treu, ich muß ziemlich berauscht gewesen seyn, als ich so viel Thorheiten begangen habe, denn ich will mich hängen lassen, wenn ich mich einer Sylbe von der ganzen Sache erinnre. Habe ich damals viel irre geredet?

Lisette. O wahrhaftig nicht. Sie sprachen so vernünftig als möglich, und es ist sogar die klügste Handlung, die Sie in Ihrem Leben gethan haben.

Geront. Du kleine Hexe! (Er sinnt nach).

Frau Lisimon. Sein Gewissen wacht endlich auf.

Geront. Madam, ich versichere Sie hoch und theuer, daß ich von diesem ganzen Mischmasch nicht das geringste verstehe. Allein überlegen Sie, was ich Ihnen itzt sagen werde. Ihre jüngste Tochter hier will sich an Valeren verheyrathen, die älteste hat sich aus dem Staube und aufs Land gemacht, und gerade heraus zu reden, wir schicken uns auch nicht vor einander . . .

Frau Lisimon. Was wollen Sie also anfangen?

Geront. Europa verlassen, dessen Mägdchen mir eben so widersinnisch vorkommen, als seine Sitten, und wieder nach China zurückkehren. Könnte ich da das kleine Lumpending mitnehmen, und als Contraband . . .

Lisette. O mein Herr, bis nach Nanking werd ich Sie verfolgen, denn Ihr Wort müssen Sie halten, Sie mögen wollen oder nicht.

Achter und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Pasquin mit einem Notarius.

Geront (zum Pasquin). Und du, was kommst du uns noch auf den Hals?

Pasquin. Wegen meiner Angelegenheiten?

Geront. Und was will dieser poßierliche Herr hier mit dem Advocatengesicht von uns haben?

Pasquin. Es ist ein ehrlicher königlicher Notarius, welcher gegen Ihr widerrechtliches Verfahren protestiren kommt.

Geront. Ein widerrechtliches Verfahren? Schurke.

Pasquin. Und wider die Untreue dieser Ehrvergeßnen da.

Geront (der seinen Stock gegen ihn aufhebt). Bärenhäuter! weißt du wohl, daß Mamsell einmal deine Gebieterinn werden kann?

Pasquin. O! sehr wohl weis ich das, und noch dazu, daß Sie solche gern zu der Ihrigen machen möchten.

Geront. Und was hast du darnach zu fragen?

Lisette. Und was für ein Recht hat er denn, Herr Grobian, sich in meine Sachen zu mengen? Hat er seinen Verstand unter der Linie verloren, so geh er hin, und such er ihn wieder. Was will er mit seiner Untreue haben? weswegen will er protestiren?

Pasquin. Wie, Verrätherinn? Hast du mich nicht auf tausenderley Art zu verführen gesucht? Hast du nicht meine Liebesversicherungen von Herzen gern angehört, die allerverliebtesten Reden gegen mich geführt, mich mit

der Hoffnung eingeschläfert, daß du mich heyrathen würdest, hast du nicht endlich die schöne Pagode angenommen, die ich aus den Kisten des Herrn Geront herausgenommen hatte?.. Giebt mir alles dieses kein Recht über deine Person?

Geront. Nein; aber ein Recht giebt mir alles dieses über deinen Buckel.

(Er will ihn schlagen).

Pasquin. Herr Paraph, Herr Paraph, protestiren Sie gegen alles gewaltthätige Verfahren.

Lisette (die Geronten aufhält). Ich bitte um Gnade für ihn. Im Grunde ist es ein guter Junge, aus dem mit der Zeit noch was werden kann, wenn er nur aufhören wollte, zu saufen, zu spielen, und lüderlich zu seyn.

Pasquin. Das muß ich sagen, Jungfer Lisette, Sie macht sich große Begriffe von meiner guten Aufführung. Die sieben Todtsünden ausgenommen.

Lisette (zum Notarius). Allein, mein Herr Notar, da Sie einmal auf Ersuchen dieses Träumers hierher gekommen sind, könnten Sie mir nicht sagen, was dabey Rechtens anzufangen

zufangen ist, um einen Ungetreuen zu nöthigen, sein feyerliches Eheversprechen zu halten, und ein ansehnliches Abtrittsgeld zu erlegen, das er einem ehrlichen Mägdchen versprochen hat? denn dieser saubre Herr will nunmehr bis an das andre Ende der Welt davon laufen, um sein Wort nicht halten zu dürfen.

Der Notar. Je nun; man geht den Weg Rechtens, fängt damit an, einen gerichtlichen Verhaft gegen ihn auszuwirken, nimmt ihn beym Kopf, läßt ihn die versprochne Summe für den Abtritt bey Heller und Pfennig bezahlen, und so lange der Proceß währt, zehrt man von dem Vermögen desselben immer drauf loß.

Geront (zu Lisimon). Sagen Sie mir, wie helfe ich mir aus diesem verwünschten Handel heraus?

Lisimon. Durch einen Vergleich. Es giebt Dinge, die man auf der Stelle ersticken muß, und Mäuler, die mit Golde zugestopft werden müssen.

Geront. Mamsell Lisette, da ich einmal ein Narr gewesen bin, so ists billig, daß ich davor blute. Ich lasse den ganzen Vergleich

auf die Vermittelung des Herrn Lisimons ankommen. Allein, wenn sie sich gefallen lassen will, die ausgemachte Summe in Canton zu heben. . .

Lisette. Nein, nein, das ist so gut als eine Spielschuld, die binnen vier und zwanzig Stunden berichtiget werden muß.

Lisimon. Sie hat Recht. Es ist eine Sache, die sobald als möglich ins Reine zu bringen ist, und hernach weiter kein Wort davon. Kommen Sie deswegen mit in mein Zimmer. Ich nehme es über mich, alles vor beyde Theile unter guten Bedingungen beyzulegen.

Lisette. Ich will alles gern auf Ihre Entscheidung ankommen lassen, mein Herr.

Geront. Auch ich will damit zufrieden seyn.

Pasquin (zu Lisetten). Wenn du dein Geld und deine Freyheit wieder bekommen haben wirst, willst du alsdenn unsern Liebeshandel vollends mit mir berichtigen? Sieh einmal, mein Schäfgen, bey aller deiner Untreue bleibst du dennoch der Nordpol, gegen welchen

sich

sich die Magnetnadel meiner Zärtlichkeit richtet.

Lisette. Wir wollen zusehn. Unterdessen erlaub ich dir zu hoffen.

Lisimon (zu seiner Frau). Meine liebe Frau, der Notarius, den ich hier sehe, erinnert mich dran, daß nur deine Einwilligung noch fehlt, um der Wahl Valerens und dem Glück unsrer Emilie das Siegel aufzudrücken.

Emilie. Lieber wollte ich der Zufriedenheit entsagen, die Seinige zu seyn, als das geringste Mißvergnügen einer Mutter verursachen, für welche mich Zeit meines ganzen Lebens die zärtlichste Ehrfurcht beseelen wird.

Frau Lisimon. Solche Gesinnungen entwaffnen mich. Ich bewillige deine Heyrath. Sie gereicht zu dem Vergnügen deines Vaters, und es soll uns nicht fehlen vor Angeliken eine andre gute Partey zu finden. Der Schönheit bleiben allemal genug Hülfsmittel übrig. (Emilie und Valer küssen dem Herrn und Frau Lisimon die Hand).

Lisimon. Dem Himmel sey Dank! nunmehr seh ich weiter nichts mehr, was uns abhalten könnte, diese Heyrath zu Stande zu bringen. Mein Herr Notarius, kommen Sie her, und setzen Sie alles in bester Form auf. Meine Kinder, möchte doch das Glück, so eurer wartet, von beständiger Dauer seyn! Euer Band bestärkt mich in der Ueberzeugung, daß alles Flittergold die Augen des Weisen nicht lange blendet, und das wahre Verdienst endlich allemal sieget.

Ende der fünften und letzten Handlung.

Der
Ehestand.

Ein Lustspiel
in einer Handlung.

Vorerinnerung.

Nachfolgendes kleine Stück ist eine Nachahmung aus dem holländischen Theater, und zwar auf Veranlassung eines würdigen Freundes, der in der Republik jederzeit einen vorzüglichen Rang behauptet hat. Ohnerachtet ich darinn verschiednen Ausdrücken einen sanftern Anstrich zu geben, viele Unregelmäßigkeiten zu verbessern, die meisten Scenen umzuschmelzen, den Knoten besser zu schürzen, und das Ganze auf allgemeinere Sitten zurück zu bringen gesucht habe; so werde ich dennoch sehr wohl gewahr, daß es noch immer ein wenig ins platte Bürgerliche fällt, und nicht überall sein Glück machen würde. Der Leser mag hierüber entscheiden: hoffentlich wird es ihn nicht reuen ein Paar Bogen mehr gekauft und gelesen zu haben; die lustigen Züge, die häufig darinn verbreitet sind, werden ihn allemal davor entschädigen, und vielleicht wird er sogar über das Ganze des Stücks nicht einmal mit mir einerley Meynung seyn.

Per-

Personen des Lustspiels.

Hieronymus.

Frau Hieronymus, seine Frau.

Isabelle, ihre Tochter, Geliebte des Valers.

Leander, ihr Sohn, Liebhaber der Julie.

Julie.

Valer.

Olive, Bedienter des Valers.

Marthe, eine alte Hausmagd bey Hrn. Hieronymus (hinkend).

Ein Mäkler, (stotternd).

Die Handlung geht in dem Hause des Herrn Hieronymus vor sich.

Der Ehestand.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Nach einem Holländischen Stücke, das eben den Namen führt.

Erster Auftritt.

Hieronymus. Frau Hieronymus.

Frau Hieronymus. Aber, Herr Hieronymus, was für ein Eigensinn sind Sie? Werden Sie sich denn nimmermehr bedeuten lassen?

Hieronymus. Alles das sind Possen; und wenn Sie mir vorschwatzen bis morgen früh, so werd ich doch niemals einwilligen.

Fr. Hieron. Wie sehr ist eine Frau zu beklagen, wenn sie einen Mann hat, dem ein so harter Kopf zwischen den Schultern sitzt!

Hieron. Das ist eine von Ihren gewöhnlichen Caressen, Frau Hieronymus. Allein daran liegt mir wenig oder nichts. Ich will nichts weiter mehr davon reden hören.

Fr. Hieron. Aber...

Hieron. Kein Aber, wenn ich bitten darf. Lassen Sie mich mit Frieden, oder....

Fr. Hieron. Nun, was denn! was wollen Sie denn thun? Wir wollen doch sehen. Es wird mir also nicht mehr erlaubt seyn, ein Wort über die Versorgung unsrer Kinder reden zu dürfen? Sie trauen mir also nicht einmal soviel Vernunft zu, daß...

Hieron. Ach! meine gute Frau Hieronymus! alle Welt glaubt welche zu haben, und doch findet man sie so selten.

Fr. Hieron. Es ist nicht der Klugheit gemäß, den Frauen allemal den Mund zu verbieten. Hätte man mir zum Exempel gefolgt, so würden Sie einem einzigen Manne nicht soviel Geld anvertraut haben. Nun hat sich Ihr Schuldner aus dem Staube gemacht.

macht: Wo werden Sie itzt Ihre dreyßig tausend Franken wieder her kriegen? Was für eine Mitgabe werden Sie ihren Kindern geben können?

Hieron. Noch immer Vorwürfe?

Fr. Hieron. Sie begehn Fehler über Fehler. Was für eine Narrheit ist es nicht, zum Exempel, seiner Tochter keinen Mann geben zu wollen, wenn sich die Gelegenheit dazu findet?

Hieron. Ja, liebe Frau, wenn sich die Gelegenheit dazu findet. Aber zeigt sich hier so eine Gelegenheit? Von einer guten Heyrath, von einer soliden Versorgung ist itzt die Rede. Und wo wollen Sie so eine vor ihre Tochter finden?

Fr. Hieron. Ey nun! Was haben Sie an unserm Nachbar auszusetzen?

Hieron. Daß dich dieser und jener! Sie wollen ihre Tochter einem Wittwer geben, der noch oben drauf ein halb Dutzend Kinder zur Zugabe hat?

Fr. Hieron. O wahrhaftig ja. Worüber haben Sie sich denn zu wundern?

Hieron. In der That, liebe Frau, man sieht wohl, daß Sie nicht sonderlich wissen,

wie es in der Welt zugeht. Eine Heyrath zwischen einem Junggesellen und einem Mägdchen fällt oft genug nicht zum Besten aus: was soll erst daraus werden, wenn ein Mägdchen einen Wittwer heyrathet, der eine zahlreiche Familie auf dem Halse hat? Die arme Frau möchte sich in Stücken reißen, und doch wird sie es ihrem Manne niemals recht machen. Allemal wird sie mit den Kindern erster Ehe in Haaren liegen; die Fratzengesichter werden zum Vater laufen, und ihn durch Klagen und Heulen wider die Stiefmutter aufhetzen. Ist er ein hitziger Kopf, nun so steht das ganze Haus gleich im Feuer und Flammen. Stirbt der Mann, so erliegt die Wittwe unter Prozessen. Mein Großvater pflegte zu seiner Tochter zu sagen: Mein liebes Kind, hüte dich für einem Manne, der die guten Eigenschaften seiner verstorbenen Frauen mit den deinigen vergleichen kann, und gewiß nicht ermangeln wird, dir die Ohren damit müde zu machen.

Fr. Hieron. Wenn Sie so viel Abneigung gegen einen Wittwer haben, was sagen Sie zu Valeren? der ist ein Junggeselle.

Hieron. Das verdient Ueberlegung. Ich will daran denken.

Fr. Hieron. Und unser Sohn, Leander....

Hieron. Was? Auch von dem wollen Sie mir noch vorschwatzen?

Fr. Hieron. Je! warum denn nicht... Da kommt er selbst gerade zurechte.

Zweyter Auftritt.

Hieronymus. Frau Hieronymus. Leander (ganz schlecht gekleidet).

Leander. Nun, liebe Mama, hat mein Vater darein gewilliget?

Hieron. Worein soll ich willigen? Was willst du von mir haben? deine Mutter, du, und deine Schwester, ihr macht mir den Kopf voll; ihr werdet mich noch zum Narren machen.

Fr. Hieron. Mein liebes Herz, er will bloß von seiner Heyrath mit Ihnen sprechen.

Hieron. Gerade das ists, worüber ich toll werden möchte. Die Schaafsköpfe bilden sich ein, daß man das Heyrathen verbie-

ten wird, und sie zu spät kommen werden. Kaum haben sie einige Schritte in die Welt gethan: so wollten sie lieber auch schon solche abgeschmackte Gesichter hervorbringen, wie sie selber sind. Höre, was willst du mit einer Frau machen? Du bist kein Jude, und an deiner Fruchtbarkeit ist deiner Nation wenig gelegen.

Leander. Aber, lieber Herr Vater, in andern Ländern heyrathet man noch weit jünger: in Portugal, zum Exempel...

Hieron. Auf wen hast du denn ein Auge geworfen? Nenne mir doch das artige Geschöpf.

Fr. Hieron. Es ist die Tochter des seligen Herrn Procurator Türets.

Hieron. Was? Julie?

Leander. Ja, mein lieber Herr Vater, Julie.

Fr. Hieron. Ja die ists; und er macht ihr schon seit einiger Zeit seine Aufwartung.

Hieron. Und dieses, ohne daß Sie mir ein Wort davon gesagt haben?

Fr. Hieron. Fahren Sie ihn nicht an, mein Goldpüppchen. Ich hatte ihm anbefohlen alles geheim zu halten, bis die Sache

zur

zur Richtigkeit gekommen. Und das deswegen, um Ihnen eine Menge Unruhe und Verdrüßlichkeiten zu ersparen.

Hieron. Eine bewundernswürdige Vorsicht!

Fr. Hieron. (indem sie ihm liebkoset). Aergern Sie sich ja nicht.

Hieron. (etwas ungestüm). Unterdessen hätte ich doch Ursach dazu, sollt ich denken.

Leander. Wenn Sie so gütig seyn, und mich anhören wollten, lieber Herr Vater: so wollte ich Ihren Unwillen bald zu besänftigen im Stande seyn.

Hieron. Hier sind keine lange Reden nöthig. Sage mir mit einem Worte, wie stehst du mit diesem Mägdchen? Aber nimm dich wohl in Acht. Du weißt, daß ich mir nichts aufbinden lasse.

Leander. Gott bewahre mich, lieber Herr Vater, daß ich Sie hinter das Licht führen wollte. Wissen Sie also hiermit, daß wir, Julie und ich, uns unter einander versprochen haben.

Hieron. Welche Verwegenheit! was für ein übereiltes Verfahren!

Leander. Und ich weis auch von guter Hand, daß die Vormünder und Verwandten derselben ihre Einwilligung dazu geben werden, wofern Sie nur Anfrage darum thun wollen.

Hieron. Gesteh nur, daß du ein erschrecklicher Leichtsinn bist. Du hältst also verheyrathete Leute für glücklich: hem! Du machst, daß ich dich beklage, wären wir itzt allein: so wollte ich dich eines bessern belehren; aber da ist Jemand...

Fr. Hieron. Nein, nein; lassen Sie sich nicht stören. Ich werde schon wissen, zu schweigen; ich gebe Ihnen mein Wort drauf.

Hieron. Wenn das Ding so ist: so wollen wir uns niedersetzen. Aber nehmen Sie sich in Acht, mich zu unterbrechen (sie setzen sich). Weißt du wohl, was das Wort Frau sagen will?

Leander. O ja.... eine Frau... ist... aber das Ding läßt sich besser fühlen als ausdrücken.

Hieron. Ich will dirs sagen. Eine Frau ist ein nothwendiges Uebel für hirnlose

Köpfe.

Köpfe. Kluge Leute haben ihrer nicht nöthig.

Fr. Hieron. Aber, Herr Hieronymus!...

Hieron. Hatte ichs nicht gesagt? du, der du die alten Philosophen immer so gut verstehen willst, weißt du nicht, daß sie uns eine böse Frau als das größte unter allen Uebeln vorgestellt haben?

Leander. Daran haben sie recht gethan: aber die guten ...

Hieron. Und wo sind sie zu finden, die guten?

Fr. Hieron. Aber, Herr Hieronymus, Sie wissen nicht was Sie wollen.

Hieron. Noch immer .... Haben Sie schon wieder vergessen, daß Sie mich nicht unterbrechen wollten? Jener holländische Gastwirth war bey meiner Treu kein Narr, der auf sein Schild eine Frau ohne Kopf hatte malen lassen, mit der Ueberschrift: zur guten Frauen.

Leander. Ich sehe wohl, Herr Vater, Sie belieben zu spaßen.

Hieron. O wahrhaftig nicht. Den Spaß mit dem Schilde bey Seite, so ist die Sache deswegen nicht mehr und nicht weni-

ger wahr. Ich könnte dir darüber ganz frische Exempel anführen; aber die Materie ist kützlich; man muß nicht ins Wespennest stechen.

Leander. Ich habe die Geschichte studirt, und kenne die Welt gut genug, um soviel zu wissen, daß es zu allen Zeiten eine Menge Frauen gegeben hat, und noch giebt, welche die Glückseligkeit ihrer Männer ausmachen.

Hieron. Führe mir eine einzige an, und ich will dir tausend andre nennen, um derentwillen sich ihre Männer zu allen Teufeln wünschen.

Leander. Allein, lassen Sie mich nur ein wenig nachdenken... das Gedächtniß...

Fr. Hieron. Du brauchst nicht erst so weit auszuholen, mein Sohn. Nenne mich nur...

Hieron. Halt! liebe Frau. Ich wars, der dich eben anführen wollte, ich.

Fr. Hieron. O! das geht zu weit, Herr Hieronymus.

Hieron. Leander, folge meinem Rath. Vertausche deine Freyheit nicht gegen Fesseln.

seln. Ein großer Mann hat gesagt, daß ein Ehemann nur zwey schöne Tage in seinem Leben genieße, den Tag seiner Hochzeit, und den Tag, wo seine Frau begraben wird. Ich glaube, es war einer von den sieben Weisen aus Griechenland. Der Einfall ist allemal vortrefflich; was sagst du dazu?

Leander. Ich sage, daß Ihre Beweisgründe nicht stark genug sind, mich dem Ehestande entsagen zu lassen.

Hieron. Aus was für einem Grunde willst du denn Julien heyrathen.

Leander. Um ihre Familie nicht auslöschen zu lassen, um Vater zu seyn. Nichts auf der Welt kommt mir anmuthiger vor, als kleine unschuldige Geschöpfe voller Freuden den Namen Papa stammlen zu hören.

Hieron. Bey meiner Treu; du siehst mir aus, wie ein leibhaftiger Papa. Das ist also dein Bewegungsgrund zum Heyrathen?

Leander. Ja, lieber Herr Vater. Glauben Sie ja nicht, daß es aus einer Neigung zur Unabhängigkeit geschieht, um mich etwan Ihrer Gewalt zu entziehen, oder, wie die meisten unsrer jungen Leute es machen,

um Schauspiele, Coffeehäuser oder Gesellschaften besuchen zu können, ohne daß ihre Verwandten etwas dazu sagen dürfen.

Hieron. Ha, ha! das sind also die Hoffnungen, die sie sich machen!

Leander. In der That, ja. Denn wenn man einmal verheyrathet ist: so lebt man nach seinem Gefallen. Man hat sein eigen Haus, seinen Garten; man hält sich Kutsche und Pferde...

Hieron. O ja; alles geht so schön als möglich; wenn die liebe Frau anders damit zufrieden ist. So wird es, zum Exempel, künftige Ostern sieben und zwanzig Jahr seyn, daß ich mit deiner Mutter verheyrathet bin, und diese ganze Zeit über hat keiner von meinen Freunden einen Tropfen Wein bey uns getrunken, bey dem Frau Hieronymus nicht ein so scheeles Gesicht gemacht hätte, daß der allerunerschrockenste Schmarotzer davon gelaufen wäre. Und sie ist nicht die einzige von der Art. Wollte man die Sache untersuchen, ich weis gewiß, mehr als zehn Ehemänner sollten sich zwanzig Schritte um unser Haus herum finden, die

sich

sich über eben dieses Hauskreuz zu beschweren hätten.

Fr. Hieron. (in einem lebhaften Ton). Ich glaub es sehr gern, Herr Hieronymus. Wenn ich nicht ein wenig zum Rechten gesehn hätte: so würden Sie schon lange unser ganzes Vermögen zum Rauchfange hinaus gejagt haben. Glauben Sie denn, daß...

Hieron. (der ihr ins Wort fällt). Nicht so böse, meine liebe! Ich sehe wohl, daß es Zeit ist zu schweigen. Leander, aus meinem Exempel kannst du wahrnehmen, wie sehr ein Ehemann Herr in seinem Hause ist.

Fr. Hieron. (die sehr aufgebracht ist und aufsteht). O! länger kann ich unmöglich stille schweigen. Ist das nicht eine Schande!...

Hieron. Wir wollen davon aufhören, Frau Hieronymus. Sie wissen, daß mir der Kopf auch am rechten Orte sitzt.

Fr. Hieron. Das weis der liebe Gott! — (bey Seite zu Leandern). Geh, mein Sohn, putze dich aufs allerbeste an, und laufe deiner Verlobten hurtig entgegen. Sie wird bey deiner Schwester Caffee trinken.

Leander.

Leander. Ich gehe auf der Stelle hin. Suchen Sie nur unterdessen meinen Vater zu bewegen.

Fr. Hieron. Ich will mein möglichstes thun.

Dritter Auftritt.

Hieronymus. Frau Hieronymus.

Hieron. Leander! . . . Aber wo läuft denn der Mensch hin?

Fr. Hieron. Ich habe ihm etwas aufgetragen. Er wird aber bald wieder da seyn. Haben Sie ihm etwan was zu befehlen?

Hieron. Ja, er soll einen Brief kopiren, den ich eben geschrieben habe.

Fr. Hieron. Da kommt unsre Isabelle.

Hieron. Was wird uns die wiederum vorzuleyern haben?

Vierter Auftritt.

Hieronymus. Frau Hieronymus. Isabelle.

Isabelle. Es ist Ihnen nicht unbekannt, liebster Herr Vater, daß Valer seit einiger Zeit bey mir sehr fleißig seine Aufwartung macht, daß er viel Zärtlichkeit für mich bezeigt, und sehr ernstlich darauf dringt, mich zu erklären. Ich kann seinem dringenden Anhalten nicht länger ausweichen, noch weniger aber, mich ohne Ihre Einwilligung entschließen. Mit Erröthen komme ich, Sie zu fragen, was ich dabey zu thun habe?

Hieron. Und hierüber kannst du noch einen Augenblick ungewiß seyn?

Fr. Hieron. Das war noch vernünftig. Man muß den Kauf schließen, und das je eher, je lieber.

Hieron. Gerade das Gegentheil. Man muß es gerade abschlagen. Das sind meine Gedanken bey der Sache.

Isabelle. O Himmel!

Hieron. Aber liebe Tochter, denkst du wohl daran? Weißt du wohl, daß es auf immer geschieht, wenn man sich verheyrathet?... Auf immer ... Ja, ja, auf immer...

Isabelle. Desto besser, Herr Vater.

Hieronymus. Dich verheyrathen, mein Kind? Geh, geh. Es würde dich zeitlich genug gereuen. So lange ein Mägdchen ledig ist, kann sie sich gute Tage machen: heyrathet sie; alsdenn gute Nacht, Vergnügen. Die Sorge des Hauswesens zehrt sie aus, sie muß bey einer Wiege wie angenagelt sitzen. Im ersten Jahr geht das Ding noch mit. Man besucht seine Freunde, und die junge Frau wird zur Schau herumgeführt. Allein, bald vernachläßigt der neue Herr Ehemann, der vor der Hochzeit ein so ämsiger Anbeter war, die liebe Frau, um seine Freyheit wieder zu ertappen. Es kommt endlich so weit, daß sie das Haus bewachen muß, unterdessen, daß er überall herumflattert. Macht er eine Partie im Weinhause, läßt er sichs bey seinen Freunden wohl seyn, o da wird an die arme Frau wenig gedacht, der inzwischen zu Hause

Zeit

Zeit und Weile lang wird, indeß sie auf ihren galanten Herrn Gemahl warten muß. Endlich kommt er nach Hause, und hat den Rausch im Kopfe. Er fängt an zu schelten; alles ist ihm zuwider; alles macht ihn verdrüßlich. Frau, Kinder, Gesinde, alles was ihm begegnet, ist ihm im Wege. An ihnen will er sich vor die Unkosten seines Gelags erholen. Da war für ihn kein Wein herrlich genug, da setzte er ganze Hände voll Goldstücken aufs Spiel, hier brummt und knausert er um einen nackten Heller. Endlich wirft er sich mit Fluchen ins Bette, schläft ein, und kehrt seiner armen seufzenden Frau den Rücken.

Isabelle. Allein, lieber Herr Vater, eine dergleichen Aufführung habe ich bey Ihnen niemals gesehn.

Frau Hieronymus. Du hast recht. Seit den sieben und zwanzig Jahren, daß wir mit einander verheyrathet sind, ist dergleichen niemals vorgefallen.

Hieronymus. Ha! das will ich glauben, mein Herz. Allein davor sind auch die Herren Hieronymusse gar selten.

Isabelle.

Isabelle. Valer ist ein so liebenswürdiger junger Mensch. Ich weis gewiß, er wird Ihnen nachahmen.

Hieronymus. O! sie sind alle liebenswürdig, so lange sie Junggesellen sind; aber ich rede mit dir von Ehemännern.

Frau Hieronymus. Vor Valeren wollte ich mich selber verbürgen, wenn es nöthig wäre. Wollen Sie mir glauben; so geben Sie ihm unsre Tochter.

Hieronymus. So geh und ruf ihn her; daß ich selber mit ihm sprechen kann.

Isabelle (lebhaft). Sehr gern, Herr Vater, sehr gern. (Sie geht ab).

Fünfter Auftritt.

Hieronymus. Frau Hieronymus.

Hieronymus. Nun, was sagen Sie itzt dazu, Frau Hieronymus? habe ich die Sache der Männer besser verfochten, als der Weiber ihre?

Frau

Frau Hieronymus. Nein, ich fange an, besser mit Ihnen zufrieden zu seyn.

Hieronymus. Das Heyrathen muß man seinen Kindern jederzeit von der schlimmsten Seite vorstellen, damit man nachher nicht nöthig hat, ihre Klagen und Vorwürfe anzuhören. Ist der Erfolg glücklicher, als man denkt, desto besser.

Frau Hieronymus. Ich, ich würde fürchten, sie ganz und gar davon abzuschrecken.

Hieronymus. Fürchten Sie nichts; davor hat die Natur schon gesorgt. Aber soll ich Ihnen sagen, warum Sie Ihre Kinder so gern verheyrathen möchten?

Frau Hieronymus. Lassen Sie hören.

Hieronymus. Sie möchten gar zu gern Großmutter werden. Gestehen Sie, daß ich Recht habe. Ich weis, was Weiber von Ihrem Alter für ein Vergnügen daran finden. Was für Freude, wenn Tochter oder Schwiegertochter in Wochen kommen, wenn das Kinderzeug zurecht gemacht werden soll. Was für Feyerlichkeiten, wenn ein Kindtaufen angestellt wird. Was für ein Vergnügen, in der

Wochenstube zu präsidiren, einer Amme, einer Wärterinn zu befehlen zu haben . . .

Frau Hieronymus. Ach! ich kann es nicht läugnen, daß einem alles dieses Vergnügen macht.

Hieronymus. Ha! das Maul wässert ihr schon darnach, Frau Hieronymus, das Maul wässert ihr schon darnach.

Sechster Auftritt.

Hieronymus. Frau Hieronymus. Isabelle. Valer.

Hieronymus. Was? du kommst schon wieder zurück, Isabelle? Die Mägdchen sind doch ausnehmend hurtig, wenn es auf ihre kleine Herzensangelegenheiten ankommt.

Isabelle. Ich habe den Herrn in dem Vorhause angetroffen, und ihn hergebracht.

Valer (zum Hieronymus). Die Absicht meines Besuchs kann Ihnen nicht unbekannt seyn, mein Herr. Sie wissen, wie die

Schön=

Schönheit, die Tugenden, und die Verdienste Ihrer Demoisell Tochter schon seit langer Zeit mein Herz gefesselt haben. Ich wünsche mir kein größres Glück, als mein Schicksal mit dem ihrigen zu verbinden, und komme her, ihre Einwilligung zu einem Bande zu erbitten, welches das ganze Glück meines Lebens ausmachen wird. Ich hoffe, meine Aufführung soll mich der Ehre dieser Verwandschaft werth machen, und mein einziges Bestreben. . .

Hieronymus (der ihn unterbricht). Genug, mein Herr, nun kommt die Reihe an mich. Haben Sie auch über Ihr Begehren gehörig nachgedacht? Haben Sie sich alle die Schwierigkeiten vor Augen gestellt, die der Ehestand mit sich führt?

Valer. Ja, mein Herr, und ich bin zu allem gefaßt.

Hieronymus. Haben Sie niemals ein gewisses Buch gelesen, das den Titel führt: Die 365 Vergnügen, und die 365 Mißvergnügen des Ehestandes?

Frau Hieronymus. Und wenn er auch diese 365 doppelte Narrenspossen gelesen hätte, was thut das zu unsrer Sache?

Hieronymus. Mehr als Sie denken, Frau Hieronymus. Er würde darinn ein sehr weitläuftiges Register von allen den eigensinnigen Einfällen angetroffen haben, die richtig das ganze Jahr durch einander in dem Kopf einer Frau ablösen, die noch dazu vernünftig ist. Denn was die anbelangt, die nicht gescheid sind: so lassen sich ihre rasenden Einfälle gar nicht zählen.

Valer. Die Liebe setzt uns über alle die kleinen Grillen einer liebenswürdigen Frau hinweg.

Hieronymus (ironisch). Vortrefflich! Ein kleiner Eigensinn macht so gar das Gewürz der Schönheit aus. Allein, wir wollen das Ding ein bißchen näher beym Lichten besehn. Wird es Ihnen wohl anstehn, daß Ihre liebe Frau alle Morgen Magendrücken fühlt, das auf den Geist derselben nicht länger Einfluß hat, als so lange sie sich mit Ihnen allein befindet?

Valer. Das wird ihre Schuld nicht seyn, wenn sie unpäßlich ist.

Hiero-

Hieronymus. Gut; aber was werden Sie sagen, wenn die Unpäßlichkeit Ihrer Frau sogleich verschwindet, als sie Gesellschaft bekommen, oder die Karte in der Hand halten wird?

Valer. Ich werde dem Himmel davor danken.

Hieronymus. Recht wohl! Und sind Sie in Gesellschaft, wird es da ein großer Trost vor Sie seyn, ihre Frau bis zum lärmenden in dem Augenblick lustig werden zu sehn, wenn ein Schwarm leichtsinniger Köpfe um sie herum flattern, und ihr das Lob ihrer Reize und ihres Putzes vortrillern? und wenn diese gute Laune hernach sogleich wieder verschwindet, als der Herr Gemahl sich ihr nähert, oder sie eine andre Frau gewahr wird, deren Anzug oder Schönheit die ihrige übertrifft? Wenn sie alsdann zu Ihnen sagt: Mein liebes Herz, wir wollen wieder nach Hause, ich kann hier nicht länger aushalten, ich möchte umkommen: werden Sie gefällig genug seyn, die Gesellschaft Knall und Fall zu verlassen, und sich nach Hause zu begeben,

und die liebe Frau, mitten unter ihren Wehklagen, in ein wohl durchgewärmtes Bette zu bringen?

Valer. Sie übertreiben das Gemälde, mein Herr, und am Ende, so sind alle Ihre Schwierigkeiten eben kein so großes Unglück. Ich werde damit anfangen, eine vernünftige Frau zu wählen, und meine Zärtlichkeit vor sie wird das übrige thun. Alle Vergnügen in der Welt haben auch ihre Unannehmlichkeiten, und deswegen beraubt man sich ihrer doch nicht. Es giebt nichts als Lärmen und Unkosten, wenn man seine Freunde bewirthet, und deswegen macht man sich doch eine Freude daraus. Eben so geht es im Ehestande zu.

Frau Hieronymus. Das war unvergleichlich gesagt. Wahrhaftig, Valer, Sie reden wie ein Buch.

Valer. Ich sage was ich denke. Wenn der Ehestand nicht ohne Beschwerlichkeiten ist: so hat er dafür auch seine Vorzüge. Wenn dem Manne das geringste fehlt, so seh einer, wie die liebe Frau ihn wartet und pflegt; wie sie seufzt, wie sie winselt, wie sie weinet.

Hieronymus. Oefters nichts als Crocodillthränen. Fahren Sie in Ihrer Lobrede weiter fort...

Valer. Man hat alsdann eine liebenswürdige Gefährtinn, in deren Schooß man allen seinen Kummer und seine Geheimnisse ausschütten kann. Sie lindert unsre Widerwärtigkeiten, erhöht unser Glück, verbessert auf eine sanfte Art unsre Fehler, hebt unsre Tugenden, beherzigt unsern Vortheil, sorgt vor unsern Ruhm, vor unsre Gesundheit.

Hieronumus. Seyn Sie nur erst ein halbes Jahr verheyrathet, und Sie sollen ganz anders pfeifen. Sie sollen zeitig genug der Predigten satt kriegen, die man Ihnen hinter den Vorhängen halten wird. Das Bette scheint einer Frau ein Recht zu geben, alles, was ihr Mann den Tag über gesagt oder gethan hat, nach ihrem Gefallen herumzuholen. Es giebt ihrer viele, die ihre Frauen lieber allein schlafen lassen, um dieser freundschaftlichen Strafpredigten überhoben zu seyn.

Valer. Gute Absicht und Höflichkeit können alles wieder gut machen, was in dergleichen Vorwürfen etwan unangenehm seyn kann.

Hieronymus. So mag es denn seyn. Weil Sie sich einmal auf alles gefaßt gemacht haben: so will ich keine allgemeine Betrachtungen weiter anstellen. Allein, noch ein Wort von meiner Tochter.

Frau Hieronymus. Nun, was giebts wieder? Was für neue Fehler werden Sie an ihr finden wollen?

Hieronymus. Einen sehr großen; und zwar den, daß sie nicht reich ist. Keine ansehnliche Mitgift kann ich ihr geben; und ich will niemanden betrügen, am wenigsten einen Schwiegersohn. Dergleichen Umstände machen die unglücklichsten Haushaltungen. Man macht sich auf ein großes Vermögen Rechnung; man trifft seine Anstalten darnach, und am Ende kratzt man sich hinter den Ohren, wenn man sich in seiner Rechnung betrogen.

Valer. Ich weis es, mein Herr, die erste Frage, die man heut zu Tage thut, wenn man ein Mägdchen heyrathen will, ist die, wieviel sie wohl im Vermögen haben mag? Schönheit, Tugend, Witz, Annehmlichkeiten und Denkungsart, sieht man nur als Nebendinge an: aber das ist nicht meine Art zu denken. Ich werde nie ein kleines Ungeheuer wegen ihres Geldes heyrathen, noch die wahren Annehmlichkeiten des Lebens gegen eine Mittagsmahlzeit vertauschen. Es soll mir nicht durch Mark und Bein fahren, wenn ich meiner Frau einen Kuß gebe. Reichthümer sind ein vergängliches Gut; man kann sie verlieren; allein eine unangenehme Frau, deren Mitgift ihr ganzes Verdienst ausmacht, behält man immer auf dem Halse.

Hieronymus. Aber doch muß man leben. Sagen Sie mir aufrichtig, wie hoch mag sich Ihr eignes Vermögen belaufen? Uebertreiben Sie aber nichts. Alle Bräutigams sind insgemein reich, und alle Bräute schön. Bringen Sie auch nicht etwan eingebildete Reichthümer mit in Anschlag.

Valer. Ich bin im Stande, Ihnen aus sichern Documenten vorzulegen: daß ich an wirklichem Vermögen ohngefähr funfzig tausend Thaler besitze...

Hieronymus. O! das ist viel zu viel für uns, Herr Valer, viel zu viel.

Frau Hieronymus. Was will Marthe haben?

Siebender Auftritt.

Die vorigen Personen. Marthe.

Marthe. Mein Herr, man verlangt Sie zu sprechen.

Hieronymus. Wer ist da?

Marthe. Ein kleiner närrischer Kerl, der so sehr stottert, daß ich ihn kaum verstehen kann.

Hieronymus. Ha, ha! das wird mein Mäkler seyn. Er wird von Geldsachen mit mir sprechen wollen. Ich bin genöthigt Sie auf einen Augenblick zu verlassen. Um Vergebung. Ich werde die Ehre haben, Sie bald wieder zu sehn. (Er geht ab).

Achter Auftritt.

Frau Hieronymus. Isabelle. Valer. Marthe.

Valer. Herr Hieronymus ist ein Mann, der ewige Schwierigkeiten macht.

Isabelle. Unterdessen ist seine Absicht die beste von der Welt.

Marthe. Allein, seit einiger Zeit her brummt er beständig, so daß ich wohl wünschte, einen guten Mann zu finden, um mit Ehren hier heraus zu kommen.

Frau Hieronymus. Ich weis es wohl, was ihn so übel aufgeräumt macht. Er hat den größten Theil seines Vermögens einem gewissen Schurken geborgt; nun macht dieser Bankerout, und kann uns vielleicht zu Grunde richten.

Neunter Auftritt.

Die vorigen Personen. Olive.

Olive zu Valeren. Ich suchte Sie überall, mein Herr, um Ihnen zu sagen, daß zu Hause ein Paar Leute auf Sie warten: der eine trägt einen großen Sack mit Gelde, und der andre, der sein Herr zu seyn scheint, trägt nichts.

Valer. Ich weis, wer sie sind. Man wird mir ein Capital zurückzahlen wollen, das ich aufgekündiget hatte. Nun, sie mögen warten. Kann man wohl einer Geld Angelegenheit wegen die liebenswürdige Isabelle verlassen?

Olive. Dies ist also das allerliebste Kind, auf welches Sie seit so langer Zeit Jagd machen? Bey meiner Treu, Sie haben einen feinen Geschmack! Was für ein delicater Bissen!

Valer. Der Geck! Sie hat also die Ehre deines Beyfalls.

Olive. Vollkommen. Ich will Ihnen noch mehr sagen, ich glaube ihr Uebel ist ansteckend. Seitdem Sie heyrathen wollen, kützelt es mich so ums Herz herum, daß ich eine Versuchung zum Ehestande befürchte.

Valer. Das ist wieder was neues, Mesdames. Dieser Tölpel, den Sie da vor sich sehn, setzt sich in den Kopf heyrathen zu wollen.

Olive. Tölpel hin, Tölpel her. So wahr ich ehrlich bin, mein Herr, ich kenne eine Menge Freyer, die nicht einmal so viel werth sind, als ich.

Frau Hieronymus. Das wäre eine gute Parthey vor unsre Marthe.

Marthe (liebäugelnd). Ach! Herr Olive wird auf unser eine nicht fallen; ich bin nicht mehr die jüngste, und habe jederzeit einen natürlichen Widerwillen gegen das Heyrathen gehabt.

Olive. Sie sollte sagen übernatürlich, mein Hühnchen, denn dieser Widerwille ist gar nicht in der Natur gegründet.

Frau

Frau Hieronymus. Aber wahrhaftig, Marthe ist noch nicht so unleidlich; sie ist eine noch ganz erträgliche Creatur, und überdies ist sie, wie man sie da sieht, kein armes Mägdchen. Ich hebe ihr ihren Lohn schon seit zwanzig Jahren auf.

Olive. Der Teufel, das läßt sich hören. Eine Frau zum Exempel, die mir vor jedes Jahr ihres Alters hundert Thaler gäbe, würde mir immer liebenswürdiger vorkommen, je älter sie wäre.

Isabelle. Olive ist sehr vor das Solide eingenommen, wie ich sehe.

Olive. Ja, das ist meine schwache Seite. Aber hier, Mamsell Marthe, sey sie so gut, und sehe Sie einmal her, hier dieses runde Gesicht, diese Nase, diese Schultern...

Marthe. Herr Olive, er macht, daß ich roth werden muß ... die Schaamhaftigkeit ... verlangt er wohl, daß ein Mägdchen, die von nichts weis... und überdies fürchte ich mich vor Kindern ...

Frau Hieronymus. Ich merke wohl, Olive hat seine Sache so gut als gewonnen.

Valer. Vergeben Sie mir, Madam, wenn ich ihm vor heute nicht erlauben kann, seinen Liebeshandel weiter zu treiben. Oliv, geh hin, und sage den Leuten, die auf mich warten, daß sie nicht ungeduldig werden, oder in einer Stunde wieder kommen sollen.

Frau Hieronymus. Und ich, ich will hingehn, und meine Wirthschaft besorgen. Komm mit Marthe; und dich, Isabelle, laß ich hier mit Valeren allein. (Zu Valeren). Denn ich sehe Sie schon als meinen Schwiegersohn an, und Herr Hieronymus wird auch bald wieder da seyn.

(Frau Hieronymus geht mit Marthen auf der einen Seite des Theaters ab. Olive auf der andern. Indem sie weggehn, wird er gewahr, daß Marthe hinkt, worüber er seine Verwunderung durch allerhand Zeichen zu erkennen giebt).

Olive (hinten auf dem Theater). Die Reize der Martha hängen sich alle auf eine Seite. An die andre wird man einen Beutel mit Gelde hängen müssen, um das Gleichgewicht wieder herzustellen.

Zehnter Auftritt.

Isabelle. Valer.

Isabelle. Die Schwierigkeiten, Valer, die mein Vater uns vorgestellet hat, scheinen der Mühe werth zu seyn, daß man ein wenig darüber nachdenkt.

Valer. Meine liebe Isabelle, wir wollen nicht erst mit dem Schatten fechten. Dergleichen unglückliche Prophezeihungen werden nur in hypochondrischen Köpfen ausgeheckt.

Isabelle. Ihre Seele fühlt sich also stark genug, um sich über alle die kleinen Verdrießlichkeiten hinwegzusetzen, welche das Hauswesen veranlassen kann? Und Sie lieben mich zärtlich genug, um mich in keinem Fall unglücklich machen zu wollen?

Valer (der sich ihr zu Füssen wirft). Anbetungswürdige Isabelle, können Sie noch einen Augenblick an meiner Vernunft und an meinem Herzen zweifeln? Schon seit so langer Zeit kennen Sie mich, und kann Ihnen wohl noch einige Unruhe wegen des Zukünftigen

übrig

übrig bleiben? Lassen Sie uns gemeinen Seelen, die kleinen Händel, Zwistigkeiten und alle die elenden Kleinigkeiten überlassen, welche gemeiniglich den Ehestand verbitten. Was mich anbetrifft: so werde ich niemals aufhören, vor Sie ein eben so zärtlicher, als treuer Liebhaber zu seyn.

Isabelle (indem sie ihn aufhebt). Beharren Sie auf diesen Gesinnungen, Valer, und verlassen Sie sich darauf, daß ich solche auf das aufrichtigste erwiedern werde.

Valer. Könnten wir inzwischen nicht irgend eine unschuldige List ersinnen, um Ihren Herrn Vater zu seiner Einwilligung zu bewegen.

Isabelle. Still! Ich seh ihn kommen. Mein Bruder und Julie begleiten ihn.

Eilfter Auftritt.

Isabelle. Valer. Hieronymus. Julie. Leander (geputzt).

Hieronymus (der eine Unterredung mit Julien fortsetzt). Ohne alle Complimente, sag ich

ich Ihnen, Sie sind uns von Herzen willkommen.

Julie, (die noch immer Reverenze macht). Ich bitte Sie um Vergebung, mein Herr; bloß Ihr Herr Sohn ists, der mich genöthigt hat, hereinzukommen. Ich bin ganz beschämt darüber.

Isabelle (die sie umarmt). Sie scherzen mit uns, meine liebe Julie. Für uns sind Ihre Besuche allemal Gunstbezeigungen. Ich habe mich dieser Gewogenheit nicht einmal versehn. Welch ein Vergnügen für mich, Sie bey uns zu sehen! Das ist ein sehr glücklicher Tag! Erzeigen Sie mir doch die Ehre näher zu kommen.

Hieronymus. Wirst du bald einmal aller dieser Gewogenheit, Ehre, Vergnügen, und allen den abgeschmackten Complimenten ein Ende machen?

Isabelle. Wie Sie befehlen, liebster Herr Vater.

Hieronymus. Ich habe der Jungfer zwey Worte zu sagen... Stühle her...

(Marthe kommt, und sezt Stühle zurechte).

Setzen

Setzen Sie sich nieder. Ich will mit Ihnen von einer Materie sprechen, die Jungfern sonst eben nicht zu mißfallen pflegt, nämlich vom Heyrathen. Leander hat mich versichert, daß Sie ihm Ihre Hand versprochen hätten... O! Sie brauchen gar nicht roth zu werden. Sie können mir Ihr Herz ganz getrost entdecken, und Valer ist hier eben so wenig bey der Sache zu viel. Er hat die nämlichen Absichten auf Isabellen, und ich kann Ihnen allen beyden jetzt auf einmal meine Gedanken darüber eröffnen. Allein, handeln Sie eben so offenherzig als ich, und gestehen Sie aufrichtig, ob mir Leander die Wahrheit gesagt. In meinem ganzen Leben sollte er mir nicht wieder vor die Augen kommen, wenn er mich hintergangen hätte.

Leander. Ich beschwöre Sie, reizende Julie, im Namen unsrer Liebe, meinen Vater nicht dadurch wider mich aufzubringen, daß Sie ihm Ihre wahren Gesinnungen verheelen.

Julie. Allein, wie können Sie verlangen, daß ein Mägdchen...

Isabelle. Liebenswürdige Freundinn, von Ihrem Geständniß hängt das Glück meines Bruders und das unsrige ab.

Leander. In verzweifelten Fällen ist es allemal schön, die Liebe über allen Zwang siegen zu sehen. Wenn ich jemals über Ihr Herz einige Gewalt gehabt...

Julie. Sie fassen mich auf meiner schwachen Seite... (Zu Hieronymus). Nun, es sey drum, mein Herr, weil Sie es einmal verlangen, so gestehe ich Ihnen hiermit, daß Leander mir zu gefallen gewußt hat, und daß ich darein gewilliget, seine Frau zu werden, wenn diese Wahl anders Ihren Beyfall verdient, und Sie die nöthigen Maaßregeln ergreifen wollen, die Einwilligung meiner Vormünder und Verwandten zu suchen... Sie sehn, in welche Verwirrung mich dieses Geständniß stürzt...

Hieronymus (ironisch). Wahrhaftig, Sie sehn zum Mitleiden aus... Allein, um wieder in den Text zu kommen, so muß ich Ihnen sagen, daß ich Ihren Vater und Mutter recht wohl gekannt habe. Das waren kreuzbrave

Leute,

Leute, die ihrem Hauswesen sehr gut vorgestanden haben müssen. Von dieser Seite habe ich nichts einzuwenden; inzwischen muß ich genau wissen, wie hoch sich ohngefähr Ihr Vermögen belaufen kann. Bin ich damit zufrieden, so steht Leander zu Ihren Diensten, und Sie erzeigen ihm eine große Ehre. Wo nicht: so kann hier weder Liebe noch Hochachtung helfen; ich werde niemals in diese Heyrath willigen, und Ihren seufzenden Liebhaber schon zum Gehorsam zu bringen wissen.

Julie. Ich hoffe, mein Herr, daß Sie mit meinen Glücksumständen zufrieden seyn werden. Meine Vormünder können Ihnen beweisen, daß ich wenigstens sechzig tausend Franken besitze.

Leander (der auf seinen Vater zuläuft). Nun wohlan! lieber Herr Vater, ist Ihr Sohn noch ein Dummkopf, ein Unbesonnener? ... Sie sagen kein Wort dazu? Sie verwundern sich ziemlich.

Hieronymus. Meine liebe Jungfer, suchen Sie sich einen andern Mann, mein Sohn ist nicht vor Sie.

Leander. Wie so? Was belieben Sie zu sagen?

Isabelle. Gerechter Himmel! was höre ich?

Valer. Welch ein sonderbarer Mann!

Julie, (die sich wegbegeben will). Diese Beschimpfung also sollte ich hier erfahren? Leander, entsagen Sie der Hoffnung, mich jemals wieder zu sehn. (Zu Isabellen, die sie zurückhält). Nein, nein, nur allzu weit bin ich gegangen.

Leander (der sich zu ihren Füßen wirft). Sie wollen mich also meiner Verzweiflung überlassen, grausame Julie? Nein, dieses Unglück kann ich nicht überleben. Lassen Sie mir wenigstens nur so viel Zeit, meinen Vater zu bewegen.

Julie. Was? Sie verlangen noch, daß ich in einem Hause bleiben soll, wo man mich beschimpft? Meine Ehre muß Ihnen also sehr wenig am Herzen liegen?

Hieronymus. Ihre Ehre hat hier nicht das geringste zu befürchten, Mamsell. Ich selbst werde der erste seyn, der darüber wachen will.

Julie. Wie? Nach der Beschimpfung, die Sie mir den Augenblick angethan haben? Nein, mein Herr! Sie müssen ein größeres Vermögen für Ihren Sohn haben, als meines ist. Sie werden ihm eine reichere Parthey aussuchen; und ich wünsche Ihnen dazu Glück.

Hieronymus. Dafür will ich mich wohl in Acht nehmen. Ich will es nicht haben, daß mein Sohn eine Frau von so ansehnlichem Vermögen heyrathen soll.

Leander. Was? Wenn Julile reich genug ist, wenn ihre Geburt und ihre Denkungsart Ihnen ansteht, warum wollen Sie in unsre Heyrath nicht willigen?

Hieronymus. Nein, sag ich dir, weil sie zu reich ist.

Leander. Was soll das bedeuten?

Hieronymus. Weil sie zu reich ist, bey allen Teufeln! Muß ich diesem Schafskopfe eine einzige Sache nicht zwanzigmal sagen?

Leander. Allein, desto besser, lieber Herr Vater, wenn sie reich ist.

Hieronymus. Und ich, ich sage dir, desto schlimmer. Meine Erfahrung hat mich gelehrt, daß die Heyrathen, wo das Vermögen nur alles auf einer Seite ist, eine Quelle von tausenderley Zwiespalt und Verdrüßlichkeiten werden. Es geschieht selten, daß eine reiche Frau nicht alle Tage zu ihrem Manne sagt: So will ichs haben; kümmern Sie sich um ihre eignen Sachen, mein Herr! das sind meine harten Thaler, die hier klingen; wenn Sie von dem Ihrigen eben so viel dazu thun werden, als ich von dem Meinigen, so werden Sie machen können, was Ihnen gefällt; Sehe einer einmal, wie mein Vermögen durchgebracht wird, und hundert dergleichen schöne Dinge mehr.

Leander. Wenn es weiter nichts als Juliens Reichthümer sind, die Sie beunruhigen: so kann man Sie zufrieden stellen. Das überflüßige kann man sich vom Halse schaffen. Und überdies sind dergleichen Streitigkeiten über die Herrschaft im Hause nicht mehr gebräuchlich: diese Mode ist abgekommen. Heut zu Tage suchen Eheleute sich einander

mit

mit wechselseitigen Höflichkeiten zuvorzukommen.

Hieronymus. Darauf kannst du lange warten.

Isabelle (zu Julien, die noch immer weggehn will). Beruhigen Sie sich, meine liebe Freundinn, Sie sehn, daß mein Vater ihre Reichthümer nur deswegen verschmäht, weil sie in seinen Augen gar zu ansehnlich sind.

Hieronymus (zu Leandern). Schwatze so viel und so schön als du willst, ich werde niemals in deine Heyrath einwilligen, so wenig als in deiner Schwester ihre mit Valeren, der eben wie Julie den Fehler hat, gar zu reich zu seyn. Wenn mein verwünschter Schuldner Claudius Nelke mich nicht durch seinen Bankerout um den größten Theil meines Vermögens gebracht hätte: so wär es mir eine wahre Freude gewesen, euch versorgen zu können. Wenn ich einem jeden von euch zehn tausend Thaler mitgegeben hätte: so würden eure Heyrathen noch so ziemlich schicklich geworden seyn. Aber so wie die Sachen jetzt stehn, wäre es eine offenbare Unvorsichtigkeit,

euch mit gutem Wissen unglücklich machen zu wollen. Ja, wenn der Schurke mir noch 80 pro Cent anböte.

Zwölfter Auftritt.

Die vorigen Personen. Frau Hieronymus.

Frau Hieronymus. Ihr kleiner Mäkler ist wieder da, und verlangt sehr dringend, mit Ihnen zu sprechen... Aber was seh ich? Ihr seyd ja alle wie vor den Kopf geschlagen! Was für lange Gesichter! Herr Hieronymus hat gewiß wieder was angegeben. Daß dich der Hagel! Herr Hieronymus, Sie sind ein rechter Friedensstörer. Man mag sich alle Mühe von der Welt geben, seinen Kindern eine gute Parthie zu verschaffen. Sie verderben einem alles durch ihre dummen Bedenklichkeiten. Wenn ich itzt thun wollte, was...

Hieronymus. Meiner Treu, hier ist nicht gut seyn. Ich muß mich nur aus dem Staube machen. Aber was mag der Mäkler mir wohl zu sagen haben; ich muß doch hören.

(Er macht sich eilfertig davon).

Dreyzehnter Auftritt.

Isabelle. Valer. Frau Hieronymus. Leander. Julie.

Frau Hieronymus. So sagt mir doch, was vorgegangen? Wie? was? Was hat er gesagt? Warum seyd ihr alle stumm geworden?

Valer. Madam, er will in unsre Heyrathen durchaus nicht willigen.

Frau Hieronymus. Was für ein Starrkopf! Was für ein Eigensinn! Zum Unglück bietet der verwünschte Mäkler noch oben drauf nicht mehr als vierzig pro Cent. Das wird ihn noch zehnmal verdrüßlicher machen.

Leander. Die Liebe macht mich sinnreich. Ich sinne alle Weile auf eine List, die uns ganz gewiß unsre Absicht wird erreichen lassen. Sie, mein lieber Valer, können mir in meinem Project ganz allein behülflich seyn. Wollen Sie mir wohl zehn tausend Thaler von ihrem Vermögen, und ihren Bedienten leihen? Ich will nur ein oder zwey Stunden darüber disponi-

ren, und nach Verlauf dieser Zeit Ihnen Ihr Geld getreulich wieder erstatten.

Valer. Mit dem größten Vergnügen von der Welt. Zum Glück wartet einer meiner Schuldner zu Hause auf mich, um mir gerade diese Summe auszuzahlen. Möchte doch der Gebrauch dieses Geldes unsre Wünsche befriedigen! Aber, wo wird Olive anzutreffen seyn?

Isabelle. Da kommt er, wie gerufen.

Vierzehnter Auftritt.

Die vorigen Personen. Olive.

Valer. Höre Olive, geh mit dem Herrn hier, stelle ihm das Geld zu, so man eben zu mir gebracht hat, und befolge auf das pünktlichste, was er dir anbefehlen wird.

Olive. Mein Herr, Sie haben nur zu befehlen. Ohne Ruhm zu melden, ich bin eben nicht der dümmste.

Leander. Desto besser für ihn. Sein Glück und seine Heyrath, Herr Olive, hängen

gen von dem Erfolge seiner Geschicklichkeit ab.

(Leander und Oliv gehen zusammen weg).

Isabelle. Sie brauchen nichts zu befürchten. Ich kenne meinen Bruder. Ohnerachtet er ein wenig lebhaft ist, so ist er doch deswegen nicht weniger klug und vorsichtig. Aber da kommt mein Vater schon wieder.

Funfzehnter Auftritt.

Isabelle. Valerius. Hieronymus.
Frau Hieronymus. Julie.
Der Mäkler.

Hieronymus (zum Mäkler). Noch einmal sag ichs ihm, nun und nimmermehr werde ich einen dergleichen Vergleich unterschreiben.

Der Mäkler (welcher immer stottert). Ich versichre Sie hoch und theuer, mein Herr, daß er sich nicht im Stande befindet, einen Dreyer mehr zu bezahlen.

Hieronymus. Je, so mag er im Gefängniß krepiren.

Der

Der Mäkler. Es wird Sie gereuen.

Hieronymus. Ich will ihn außer Stand setzen, ehrliche Leute in Zukunft mehr zu betriegen.

Der Mäkler. Wird Ihnen das ihr Geld wieder verschaffen?

Hieronymus. Ich will lieber alles zusammen verlieren.

Der Mäkler. Vierzig pro Cent sind doch besser als nichts.

Hieronymus. Hol ihn der Teufel mit sammt seinen vierzig pro Centen.

Der Mäkler. Sie wollen also Ihr Geld mit Gewalt heraus haben.

Hieronymus. Ich will klagen.

Der Mäkler. Dabey werden Sie so viel gewinnen als nichts. Ihre Ausgabe ist so gut als verloren.

Hieronymus. Ich will mich lieber zu Grunde richten.

Der Mäkler. Processe sind verteufelt kostbar, und die Gerechtigkeit wird theuer verkauft.

Hieronymus. Meine Sache ist so gut als gewonnen. Ich brauche weiter nichts mehr, als den Vogel einsperren zu lassen.

Der Mäkler. Er wird sich aber unterdessen aus dem Staube machen, und Sie werden vor Verdruß bersten mögen.

Hieronymus. Ta, ta, ta, ta . . . Werft mir diesen naseweisen Kerl zur Thür hinaus. Leander! Leander! wo ist er denn hingekommen?

(Der Mäkler macht sich fort. Hieronymus lauft hinter ihm drein, und zu gleicher Zeit kommt Leander ganz außer Athem herbey gelaufen. Alle drey stoßen auf einander, und fallen die Länge hin).

Sechzehnter Auftritt.

Isabelle. Valer. Frau Hieronymus. Hieronymus. Julie. Leander.

Hieronymus (indem er aufsteht). Alle Rippen sind mir im Leibe entzwey . . . Geh zum

zum Henker, verwünschter Plaudrer, daß du bersten müßtest. Diese Sache wird mich noch ums Leben bringen. Und auch ihr da, ihr quält mich noch mit euren Heyrathen zu Tode.

Frau Hieronymus. Ach! mein Hühnchen, haben Sie sich Schaden gethan? Ich will gleich gehen, und mein Wunderpflaster holen. Ich mache am heiligen Abend vor Sanct Medarde alle Jahr welches. Das ist eine Medicin, die jemanden wieder zurecht brächte, wenn er auch den Hals gebrochen hätte.

Leander. Ich werde seiner gewiß benöthigt seyn, denn ich fürchte, ich habe mir das Bein verrenkt.

Frau Hieronymus. Was? bist du so hart gefallen, mein armer Leander? Ich bin außer mir. Das ist ein übles Zeichen vor deine bevorstehende Hochzeit.

Hieronymus. Nicht so nahe bevorstehend, als Sie vielleicht denken, denn ich sage Ihnen kurz und gut, ich mag von allen Ihren Heyrathen nichts wissen. Da ich nicht mehr als vierzig pro Cent von meinem Schuldner

heraus=

herauskriegen kann, so bin ich nicht im Stande, mehr als ohngefähr sechzehn tausend Franken jedem von meinen Kindern mitzugeben. Man muß sich nach der Decke strecken. Und was wollen sechzehn tausend Franken sagen? So eine Summe reicht nicht weit hin, wenn es darauf angesehn ist, seine Wirthschaft einzurichten. Das erste Jahr im Ehestande kostet allezeit erschrecklich viel; man kann es in langer Zeit nicht verwinden. Der Aufwand vermehrt sich überdies heut zu Tage auf eine entsetzliche Weise, und ich glaube, wir sind dem Ende der Welt nahe.

Leander. Mein lieber Herr Vater! Sie brauchen Sich vor diesem Artikel nicht zu fürchten. Meine häusliche Einrichtung soll gar nicht in die Augen fallen. Haben Sie überdies die Gewogenheit, in Erwägung zu ziehn, daß, da Julie eine Waise ist, sie von niemanden mehr etwas zu hoffen hat, anstatt, daß nach Ihrem und meiner Mutter Tode...

Hieronymus (aufgebracht). Wie? ungerathner Sohn, du machst dir schon auf meinen Tod Rechnung! Du bist ein Lügner, und

es wird nichts draus werden. Was? du unterstehst dich, mir dergleichen Dinge ins Angesicht zu sagen. Ich schwöre dir zu, daß, wenn du dich unterstehst, länger als ich zu leben: so will ich dich ... Allein weswegen glaubst du, daß ich bald sterben werde? Ich fühle noch gar keine Schwachheit. Meine Stimme ist noch gut, hem ... hem ... Nicht wahr, Frau Hieronymus?

Leander. Allein, lieber Herr Vater ...

Hieronymus. Geh deiner Wege, ich bin dein Vater nicht mehr. Du bist ein Bösewicht, der meinen Tod wünschet...

Leander. Ich rufe den Himmel zum Zeugen des Gegentheils; mein Herz ist eines so abscheulichen Empfindnisses nicht fähig. Allein, Herr Valer, wenn ich auch eher als Sie stürbe: so würden doch meine Kinder ...

Hieronymus. Was, du hast Kinder? Wo sind die? Das sind also Bastarde?

Leander. Nein; aber gesetzt, daß ich verheyrathet, und vor Ihnen gestorben wäre:

so würden doch meine Kinder deswegen nichts desto weniger von Ihrem Vermögen erben.

Siebzehnter Auftritt.

Die vorigen Personen. Marthe.

Marthe. Da kommt der verwünschte Mäkler zum drittenmal her, und richtet unsre Treppen mit seinen kothigten Schuen zu Grunde.

Hieronymus. Er soll zum Henker gehn. Ich mag mit ihm nichts weiter zu schaffen haben.

Marthe. Allein es ist ein scharmanter Herr mitgekommen. Sie sagen alle beyde, daß sie gute Nachrichten mitbrächten, und durchaus mit Ihnen sprechen müßten.

Frau Hieronymus. Gute Nachrichten! O! da müssen Sie solche anhören.

Hieronymus. Laß sie hereinkommen, aber zum letzten mal.

Marthe (die auf die Scenen zugeht). Belieben Sie hereinzutreten, meine Herren.

Achtzehnter Auftritt.

Isabelle. Valer. Hieronymus. Frau Hieronymus. Julie. Leander. Marthe. Olive

(auf eine poßierliche Art verkleidet).

Der Mäkler (der auf Oliven weist). Sehen Sie, mein Herr, das ist der brave Mann, mit dem wir in Unterhandlung zu treten haben.

Olive (der den ganzen Auftritt durch ausländisch zu reden affectirt). Potz Velten! er sieht aus, als wenn er ein paar Messerspitzen voll böser Laune hinuntergeschluckt hätte.

Hieronymus. Bey so einer Gelegenheit muß man wohl sauer seyn.

Olive. Marsch! Herr Patron, Ihre Hand her; Sie sehen hier den Phönix braver Leute vor sich. Mein Name ist Leonhard Crispin Maußadiniak.

Hiero-

Hieronymus. Ihr gehorsamer Diener, Herr Maußadiniak.

Olive. Sie sehen mich hier voller Verzweiflung; ich wollte, daß mich der Henker holte!

Hieronymus. Und warum das?

Olive. Wie glücklich wäre man, wenn man auf der Welt wie Melchisedeck lebte, und so, wie viele andre ehrliche Leute, ohne seine Aeltern, Schwäger und Vettern zu kennen.

Hieronymus. Der Herr ist ein Ausländer?

Olive. Ihnen unterthänig aufzuwarten, und zwar aus einem der besten Häuser in Schwaben. Unterdessen haben wir das Unglück gehabt, durch unsre Frauen (und Weiber sind doch allemal die Schuld alles Unglücks) durch unsre Frauen, sag ich, mit einem gewissen Claudius Nelke in Verwandschaft zu kommen, der...

Hieron. Ein rechter Erz-Schurke.

Olive. Er hat die Ehre, ein Vetter von uns zu seyn. Ich weis von der kleinen Mißhelligkeit, die zwischen Ihnen beyden vorhanden ist. Allein, sie betrifft

nur eine Kleinigkeit, und ich komme ausdrücklich her, mich zu erkundigen, was Sie eigentlich von ihm haben wollen?

Hieron. Geld.

Olive. Mein Vetter ist ein armer Teufel; allein er hat ein edles Herz, eine große Seele, wie Cäsar.

Hieron. Wenn er nicht bezahlt: so könnte ich dieses edle Herz wohl noch aufhängen lassen.

Olive. Potz Stern, guter Freund, man hängt nicht gleich solche Leute, wie unser einen. Sie sind verflucht hitzig, Herr Patron. Was Teufel, aufhängen! Mein armer Vetter ist sehr zu beklagen. Aus edlen Absichten, und, um als ein grosser Herr leben zu können, giebt er sich eine Zeitlang damit ab, an seine Freunde Waaren gegen Geld zu vertauschen. Darinnen steckt nichts Böses, hoffe ich. Nun machen sich seine Freunde fort, und vergessen ihm das Geld vor seine Waaren zuzustellen. Das ist seine Schuld nicht, wie Sie sehen. Deswegen muß er doch aber alle

Tage

Tage essen und trinken, und sich dann und wann was zu gute thun; das geht ganz natürlich zu. Er muß also sehn, wo er Geld auftreibt. Herr Hieronymus hat viel Geld, er borgt daher welches von ihm; nichts ist leichter zu begreifen. Allein, sein Unstern will, daß er nicht wieder bezahlen kann, und unglücklicher Weise spielt er einen kleinen Bankerot. O! deswegen hängt man ehrliche Leute nicht gleich. Einen ganzen Staat würde man entvölkern, wenn man alle die aufhängen wollte, welche borgen und nicht wieder geben. Mein Vetter will Ihnen mehr geben, als er hat. Ist ein so braver Mann noch unter der Sonne?

Hieronymus (zornig). Wie? Sie wollen mir weiß machen, daß man aus bloßer Ehrlichkeit Bankerot macht?

Olive. Nicht gleich so böse, Herr Hieronymus. Ich bin von kaltem Blute. Hören Sie an, ich liebe Sie von Grunde meiner Seele, und die Ehre meiner Familie liegt mir am Herzen. Mein Vetter

wird Ihnen vierzig pro Cent geben, und zehn pro Cent will ich noch aus meinem eignen Beutel dazu thun. Ich weis wohl, alle ehrliche Bankerotmachers, die durch dieses Mittel sich aufhelfen, werden mir den Henker an Hals wünschen, werden schreyen, daß ich ihnen das Handwerk verderbe; aber sie mögen schreyen.

Der Mäkler. Herr Hieronymus, funfzig pro Cent sind allemal besser, als ein Concurs.

Hieronymus. Neunzig pro Cent muß ich wenigstens haben.

Olive. Bey funfzig pro Cent werden Sie im Grunde so nichts verlieren. Als ein verständiger Capitalist werden Sie ohne Zweifel Ihre Maaßregeln schon zum voraus genommen haben, indem Sie entweder, statt baarem Gelde, meinem Vetter Waaren gegeben, die nicht die Hälfte werth waren, oder, auf die Bezahlung sich einige Jahr Interessen zurückbehalten, oder sich einige pro Cent Provision, Abzug und dergleichen, haben geben lassen. Mit einem Wort, mein Herr, seyn Sie

nicht

nicht gar zu eigensinnig. Die andern Gläubiger sollen nicht mehr als vierzig pro Cent kriegen.

Hieronymus. Ich muß durchaus neunzig haben, oder ich lasse ihn bey den Ohren nehmen.

Olive. Ihr ganz gehorsamer Diener. So wird mein Vetter freywillig bonis cediren, seine Handlungsbücher vorzeigen, und mit dem blauen Auge davon kommen.

Hieronymus. Davor soll gebeten seyn.

Olive. Wie so, Herr Patron? Lassen Sie uns lieber gute Freunde bleiben. Ihnen zu Gefallen will ich einen großmüthigen Streich spielen, den man nur von meiner Nation erwarten kann.

Hieronymus. Und wenn Sie bis morgen früh fortschwatzen: so kommen wir doch nie zusammen, wofern Sie mir nicht wenigstens 80 pro Cent bieten.

Olive. Achtzig pro Cent? Was? Sie wissen nicht, wo Sie hindenken. Da fehlten ja nur noch zwanzig pro Cent zum ganzen Capital. Alle Welt würde meinen Vetter auslachen; das geht unmöglich an.

Die Sache würde gar zu üble Folgen haben; was für Streiche würden fehlschlagen!

Der Mäkler. Herr Maußadiniak, thun Sie Ihr äußerstes, den Herrn zufrieden zu stellen, ich kenne ihn, er geht nicht leicht ab, wenn er sich einmal zu was entschlossen.

Olive. Achtzig pro Cent! Potz Stern! warum soll sich mein Vetter erst die Mühe gegeben haben, Bankerot zu machen? Wenn das Ding so geht, so verlohnt es sich nicht mehr der Mühe, daß ein ehrlicher Mann bankerot macht.

Hieronymus. Was hilft alles das Geschwätze? Ich sage es Ihnen ein vor allemal, daß ich keinen Groschen herunterlassen werde.

Olive. Achtzig pro Cent! Und wovon wird mein Vetter in Zukunft Parade machen können? Achtzig pro Cent zu verlangen! Mein Herr, das ist jüdisch, arabisch, antichristisch. Noch niemals hat jemand aus unsrer Familie achtzig pro Cent gegeben. Das sind schreckliche Zeiten! Wie verderbt

ist

ist die Welt doch! Herr Patron, Sie sind ein offenbarer Seeräuber. Die achtzig pro Cent werden Ihr Gewissen noch auf Ihrem Todbette drücken. (Hieronymus hört ihn ganz ruhig an, und schüttelt bey dieser Stelle den Kopf). Nun wohlan! da Sie einmal so hartleibig sind, wie ein Karrengaul, so sollen Sie diese achtzig pro Cent haben. Allein, Guter Freund, wenn Sie es sich jemals einfallen lassen, Bankerot zu machen, bey meiner armen Seele: so sollen Sie wenigstens eben so viel bezahlen; ich schwör es es Ihnen zu...

Hieronymus. Dafür will ich mich schon zu hüten wissen. Hier, Herr Mäkler, schreib er es gerichtlich nieder, daß wir den Vergleich zu achtzig pro Cent getroffen haben. Was, er steht noch an...

Der Mäkler. Wenigstens hoffe ich, mein Herr, daß Sie mir vor meine Mühe etwas raisonnables werden zufließen lassen.

(Der Mäkler setzt in einem Winkel der Bühne die Vergleichspunkte auf, die Hieronymus und Olive hernach unterzeichnen).

Frau

Frau Hieronymus. Nun, Herr Hieronymus, itzt sind Sie ja auf dem Gipfel Ihrer Wünsche. Machen Sie nunmehro diese jungen Leute eben so glücklich. Alle Schwierigkeiten sind gehoben, und ob Sie denselben gleich alle die bösen Seiten des Ehestandes vorgestellt haben: so sind sie deswegen doch noch immer entschlossen, ihr Glück darinn zu versuchen.

Valer. Darf ich mich unterstehn, mein Herr, auch meine Bitte hinzu zu fügen. Ich hoffe, es soll Sie niemals gereuen, mir Ihre Demoiselle Tochter bewilligt zu haben.

Leander. Eben diese Gewogenheit erbitte ich mir von Ihnen, lieber Herr Vater. Mein Aufführung soll so beschaffen seyn, daß meine Versorgung Ihnen nie etwas anders, als Freude und Trost verursachen wird.

Hieronymus. In Gott des Herrn Namen. Gegenwärtig bin ich im Stande, vor euch gehörig zu sorgen. Aber treibt mir gute Wirthschaft, und kommt mir hernach mit euren Klagen nicht auf den Hals.

Frau

Fr. Hieronymus. Das geht ja alles ganz unvergleichlich. Kommt her, meine Kinder; ich muß euch umarmen.

Hieronymus. Empfangt hiermit auch meinen väterlichen Segen. Ich wünsche, daß eure Heyrathen dauerhaft glücklich seyn mögen!

Fr. Hieronymus (die ihrem Manne um den Hals fällt). Fort, mein lieber Schatz, wir haben hier keine Zeit zu verlieren, das Glück der unschuldigen Kinder vollkommen zu machen, und zu ihren Hochzeiten die nöthigen Anstalten zu treffen. Wir wollen immer hineingehen.

(Herr und Frau Hieronymus gehen ab).

Der Mäkler (zu Leandern). Allein, mein Herr, woran bin ich, wenn man entdecken wird, daß die achtzig pro Cent nur ein Spiel Ihrer Erfindung sind?

Valer. Ich nehme es über mich, die ganze Sache ins Reine zu bringen, und die vierzig pro Cent drüber zu bezahlen. Die Hälfte davon gehört mir so schon.

Olive. Und ich, was soll ich vor meine Mühe und Gefahr haben?

Leander (ironisch). Marthe, die liebenswürdige Marthe, soll der Lohn seiner Geschicklichkeit seyn, Herr Olive.

Olive. Das ist ein Geschenk, so Ihnen nicht viel kostet, so schätzbar es auch vor mich ist.

Julie. Ich versprech es, sie auszustatten.

Isabelle. Und ich, ihre Wirthschaft zu versorgen.

Marthe. Wahrhaftig, Mamsells, Sie thun da ein rechtes Liebeswerk, daß Sie mir einen Mann schaffen.

Olive (bey Seite). Wenn nur die reizende Marthe den armen Herrn Maußadiniak nicht toll und rasend macht: so wird alles nach Wunsch gehn.

Zum Parterre.

Und Ihnen, meine Herren, Ihnen wünsche ich, daß alle Ihre kleine Angelegenheiten ein eben so erwünschtes Ende nehmen mögen. Schlafen Sie wohl!

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bielfeld, Jakob Friedrich <<von>>,

Des Freyherrn von Bielfelds dramatische Belustigungen

Bd.: 1

1768

Coburg, Landesbibliothek -- C III 10/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920330-7